Des Herrn

Cornelius von Ayrenhoff,

kais. königl. Feldmarschall-Lieutenants,

sämmtliche Werke.

Neu verbesserte und vermehrte Auflage in sechs Bänden.

Dritter Band.

Wien, 1803.
Bey Anton Pichler.

Inhalt
des dritten Bandes.

Der Postzug.
Die gelehrte Frau.
Alte Liebe rostet wohl!
Die große Batterie.
} Lustspiele.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Postzug
oder
die nobeln Passionen.

Ein
Lustspiel in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1769.

Personen.

Baron von Forstheim.

Seine Gemahlinn.

Leonore, ihre Tochter.

Graf von Reitbahn, Leonorens Bräutigam.

Graf von Blumenkranz.

Major von Rheinberg.

Hauptmann von Edelsee.

Des Barons Verwalter.

Lisette, die Kammerjungfer.

Ein Notarius.

Ein Bedienter.

Bediente, Jäger.

Der Schauplatz ist ein Zimmer in dem Schlosse des Barons, worin ein Kanapee stehet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Verwalter und Lisette.

Der Verwalter.

Sie wissen also nicht, Jungfer Lisette, in welcher Absicht mich die Baroninn schon wieder rufen läßt?

Lisette. Das sagte sie mir nicht, und es wäre Kunst es zu errathen. Sie hat heut so vielerley Dinge im Kopfe, daß sie selbst nicht weiß, was sie will und nicht will. Wenn wir doch diese Festivität schon überstanden hätten!

D. Verwalter. Ja wohl — und Ich von meinem Interims-Haushofmeister-Amte wieder los wäre! Das ist nun diesen Morgen das zwölftemal, daß ich gerufen werde; achtmal bloß des Stalles wegen.

Lisette. Wundert Sie das, Herr Verwalter? Sie kennen doch den Grafen von Reitbahn?

D. Verwalter. Nein! ich hatte eben den Tag, da er hier war, in den herrschaftlichen Weingärten zu thun.

Lisette. So muß ich Ihnen also sagen, daß dieser Herr Bräutigam von unserm Fräulein, der größte, der berühmteste **Pferdenarr** im ganzen Lande ist — ein

Mensch, der nichts anders thut und denkt, als reiten, fahren, und halsbrechen. Darum ist unsre Frau in Sorgen, es möchte wohl gar die ganze Heyrath in Trümmer gehen, wenn dem Grafen bey seiner Ankunft, von ungefähr unsre Stallordnung mißfiele.

D. Verwalter. Ha nun begreif' ich! Denken Sie nur, Lisette! nebst den hochfreyherrlichen Pferden, mußt' ich alle unsre Mayerpferde, meine zween Braunen, und des Pfarrers Rappen in den herrschaftlichen Stall einstellen. Zum Glück ist nicht mehr Platz, sonst kämen wohl des Schulzens Hengste auch dazu.

Lisette. O warum nicht auch des Majors von Rheinberg vier Schäcken? Die wären doch gewiß die schönsten von allen. Das nenn' ich Eitelkeit!

D. Verwalter. Wenn Sie erst wüßten, wie heute der Stall aussieht!

Lisette. Nu?

D. Verwalter. Seit Anbruch des Tages sind zwölf Frohnleute mit Putzen, Fegen und Polieren beschäftiget. Der Fußboden wurde mit weißem Sand ausgerieben, und dick mit Sägespähnen bestreut.

Lisette. Nur? und nicht mit Rosenblättern? Ha! ha! ha!

D. Verwalter. Sie kennen ja die alten Familienportraits von den geharnischten Rittern, die alle das hochfreyherrliche Wappen neben der Schulter, oder zwischen den Füßen, und allmächtig große Perücken auf den Köpfen haben?

Lisette. Soll ich sie nicht kennen? sie hängen in des Barons Gewehrkammer.

D. Verwalter. Nicht mehr. Sie hängen alle im Stalle.

Lisette. Im Stalle? die Ritter in großen Perücken? Das ist ja eine Schmach für die Familie.

D. Verwalter. Für die Familie eben nicht — ob diese Helden im Stalle, oder in der Gewehrkammer hängen. Nur dem feinen Geschmack unserer Frau, dessen sie sich so oft rühmet, dürfte diese Veränderung keine Ehre bringen.

Lisette. O sagen Sie ihr das mit guter Art.

D. Verwalter. Das lass' ich wohl bleiben. Lieber sagen Sie ihrs, Lisette! Die Baroninn hört Niemanden so willig an, wie Sie.

Lisette. Ja, in politischen Sachen, die das Etiquette, und ihre Garderobe betreffen. — Und das geschieht nur, weil ich bey Hofe gedient habe.

D. Verwalter. Unter uns, Lisette! Der Herr Baron sollte besser einsehen, was sich schickt oder nicht schickt.

Lisette. Der bekümmert sich wenig um die Ritter in großen Perücken; wenn er nur täglich seinen Hasen erlegt. Stellen Sie sich vor: Am Verlöbnißtage seiner einzigen Tochter, läuft er seit Sonnen-Aufgang auf der Jagd herum; der Bräutigam soll jeden Augenblick eintreffen; es ist bald Mittag; und Er, der Herr vom Hause, streicht noch die Felder ab.

D. Verwalter. Unter uns, Lisette! mir scheinet, der Baron nimmt an dieser Heyrath nicht so warmen Antheil, wie seine Gemahlinn.

Lisette. Vielleicht merkt er, daß seiner Tochter etwas ganz Anders am Herzen liegt, als der ungezogene Reitbahn.

D. Verwalter. Der Major?

Lisette. Der ist aber auch ein ander Geschöpf. Gewiß, ich betaure unser Fräulein vom Grunde der Seele.

D. Verwalter. Unter uns, Lisette! Ich verstehe das ganze Wesen nicht. Der Baron ist reich; er liebt seine Tochter; warum zwingt er sie denn zu einer unangenehmen Heyrath?

Lisette. Er zwingt sie nicht: er überläßt nur diese Kleinigkeit seiner Gemahlinn, und besorgt seine Jagd-Geschäfte.

D. Verwalter. Ey, Ey, Ey! — Und wie ist er gegen den Major gesinnt?

Lisette. So so. Seit einigen Tagen, da er mit ihm auf der Jagd herumläuft, ist er ihm so ziemlich hold. Aber wozu kann das dem guten Major nützen? Die Baroninn kann ihn durchaus nicht leiden... Doch (laut, daß es die kommende Baroninn hören muß.) Hier kömmt die gnädigste Herrschaft.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, und die Baroninn, die der Hauptmann von Edelsee an der Hand führet.

D. Baroninn. (Im Herausgehen zum Hauptmann.) Ich habe nun einige Worte mit meinem Oberverwalter zu sprechen: wollen Sie sich indessen im Garten herumsehen?

D. Hauptmann. Ich werde sehen, ob der Herr Gemahl noch nicht zurück kehrt, und — so bald es erlaubt seyn wird — mich wieder um das unschätzbare Vergnügen ihrer Gesellschaft bestreben. (Er küßt ihr die Hand, und geht ab.)

D. Baroninn. Kommen Sie nur bald wieder. (Zur Lisette.) Du sieh, ob meine Tochter schon so angezogen ist, wie ich ihrs befahl — oder — laß sie hieher kommen; ich will sie ein wenig mustern. (Lisette geht ab.) Nun mein lieber Verwalter! ist das nicht fatal? alle Anstalten zur Festivität sind gemacht, und ich schmeichle mir, gut gemacht; es ist Mittag, und noch kömmt weder Bräutigam aus der Stadt, noch mein Gemahl von der Jagd zurück!

D. Verwalter. Der hochgräfliche Herr Bräutigam hat etwas weit heraus.

D. Baroninn. Eben vernehme ich aus einem Schreiben von meiner Schwester, daß er schon um fünf Uhr Früh aus der Stadt abfuhr.

D. Verwalter. Da könnt' er ja lange hier seyn: seine hochgräflichen Gnaden geruhen sonst sehr stark zu fahren, wie ich höre.

D. Baroninn. Ich versteh' es nicht. Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist! Er ist der scharmanteste Cavalier. Er bringt mir auch einen Gast mit — den ich vielleicht mit Furcht empfangen würde, wenn ich mich nicht so gut auf alles vorgesehen hätte.

D. Verwalter. Euer hochfreyherrlichen Gnaden können ohne Scheu alle Fürsten und Ministers vom Hofe empfangen.

D. Baroninn. Und ich glaube, sie würden nicht gewahr werden, daß sie sich außerhalb der Hauptstadt befänden.

D. Verwalter. Mit Euer hochfreyherrlichen Gnaden hoher Erlaubniß: wer ist denn dieser hohe Gast?

D. Baroninn. Ein Cavalier, der seit vier Monaten, da er von Paris zurückkam, das größte Aufsehen in der Hauptstadt macht; der in allen Arten von Galanterie den Ton angibt; der seit Kurzem bey allen Männern andere Schuhschnallen, und bey allen Weibern andere Chignons einführte; ein Mensch, der alles kann, und weiß; und der, wie ich höre, so gar französische Verse macht.

D. Verwalter. Hum! Und mit Euer hochfreyherrlichen Gnaden hoher Erlaubniß, wie nennt er sich?

D. Baroninn. Graf von Blumenkranz.

D. Verwalter. Ich hatte schon die Ehre von ihm zu hören. Er ist ein sehr reicher Herr.

D. Baroninn. Paris soll ihn ein wenig ruinirt haben: dessen ungeachtet ist er noch der brillanteste Cavalier in der Monarchie. — Nur, schreibt mir meine Schwester — soll er wegen seiner überaus feinen Weltkenntniß, sehr delikat und — bisweilen kritisch seyn.

D. Verwalter. Desto besser! Euer hochfreyherrlichen Gnaden Art zu leben, wird endlich die längst verdiente Bewunderung eines Kenners erhalten.

D. Baroninn. Das hoff' ich. Hingegen muß man nichts vergessen, was dieser Festivität Glanz geben kann. Deswegen, mein lieber Verwalter — Er weiß, daß noch zwo vorräthige Livreyen da sind?

D. Verwalter. Ja Euer hochfreyherrliche Gnaden!

D. Baroninn. Ich möchte nicht gerne, daß sie vergebens im Schlosse lägen. Geb' Er sie den zween Gärtnerjungen, und befehl' Er ihnen, damit beym Tafeldienste zu erscheinen.

D. Verwalter. Wahrhaftig ein unvergleichlicher Einfall E. H. F. G.

D. Baroninn. Nebst diesem will ich, daß die Stalleute beym Mittagmahl aufwarten.

D. Verwalter. Ebenfalls sehr gut: nur dächt' ich — unmaßgeblich — der Geruch vom Stalle —

D. Baroninn. Das thut nichts, man läßt räuchern.

D. Verwalter. Ja! das kann man wohl auch thun — Weihrauch —

D. Baroninn. Weihrauch — nichts anders. Aber Er muß auch im Stalle räuchern lassen.

D. Verwalter. Was für Rauch befehlen E. H. F. G.

D. Baroninn. Storax!

D. Verwalter. O ja! das ist ein Wollust düftendes Harz.

D. Baroninn. Riecht wie Vaniglia. Vor allem aber hätte ich gerne, daß Er in Eil eine Tafelmusik zusammenbrächte.

D. Verwalter. Element! auch eine Tafelmusik?

D. Baroninn. Es ist nun schon einmal meine Passion, mich bey dergleichen Gelegenheiten als eine Dame von Geschmack zu zeigen.

D. Verwalter. Aber wo werd ich so gute Musikanten auftreiben?

D. Baroninn. Sie müssen alle von meiner Herrschaft seyn. Am besten wär' es, wenn man alle diejenigen zusammennähme, die bey der letzten Kirchweihe im herrschaftlichen Wirthshause aufspielten.

D. Verwalter. Es ist wahr: diese Leute machen die schönsten Menuets.

D. Baroninn. Und ihre walzerischen Tänze? — Ich bekenne, sie hätten mich zum Tanzen gebracht, wenn mich nicht meine Geburt abgehalten hätte. Bestell' Er mir sogleich diese Leute!

D. Verwalter. Ganz wohl, E. H. F. G. (will abgehen.)

D. Baroninn. Auch kann der Schulmeister seine Paucken mitbringen.

D. Verwalter. (Im Abgehen.) Das wird ein vortreffliches Concert werden!

Dritter Auftritt.

Die Baroninn. Fräulein Leonore. Lisette.

D. Baroninn. Nun Leonore! du glückliches Mädchen! komm her, laß dich betrachten — Gut! — recht

gut. Das sieht anders aus, als dein erster Anzug. Wenn ich nicht nachgesehen hätte, das wär ein lächerlicher Putz gewesen! — Nur der Schlepp ist mir noch nicht lang genug.

Lisette. Es war kein längerer da.

D. Baroninn. Man trägt sie jetzt erstaunlich lang bey Hofe; und ich fürchte die Kritik des Grafen von Blumenkranz, wie den bösen Feind. — Der Kopf — am Kopfe wird er wohl nichts zu tadeln finden?

Lisette. Gewiß! es wäre nicht möglich mehr Zierrath anzubringen. Ein wahres Bild des blumenreichen Frühlings!

D. Baroninn. Die Girandoles sind wohl auch prächtig genug?

Lisette. Es sind wahre brillantene Kronleuchter — so prächtig, daß mir die Ohren des gnädigen Fräuleins heute um einen Zoll länger scheinen.

D. Baroninn. Aber die Brust — Leonore, die Brust ist gar zu bloß für ein so junges Mädchen.

Lisette. Bey Hofe trägt man sie so bloß.

D. Baroninn. Ja? — so kann mans lassen. — Nur der Halsspitz muß höher hinauf. (Sie zieht ihr das Hemd hinauf.)

Leonore. Gnädige Mama, nun wird es wohl gar zu hoch seyn.

D. Baroninn. Schmeichle dir nicht etwas besser zu verstehen. — Bist du nett um die Füße?

Lisette. Die Schuhe sind dem Fräulein ein wenig zu enge.

D. Baroninn. Zu enge? das hab ich nicht gern; das genirt, und macht übeln Humor.

Lisette. Das Fräulein könnte ja Pantoffeln anziehen: bey Hofe geht jetzt Alles in Pantoffeln.

D. Baroninn. In Pantoffeln? das wußt' ich gar nicht. Es sind schon zwey Jahre, daß ich nicht bey Hofe war.

Lisette. Diese Mode ist erst zwey Monate alt.

D. Baroninn. So geh also! zieh gleich Pantoffeln an, und komm wieder. (Zur Lisette.) Du bleib hier!

Vierter Auftritt.

Die Baroninn. Lisette.

D. Baroninn. Lisette! was steckt dem Mädchen im Kopfe, daß sie so betrübt aussieht — zu einer Zeit, da jeder Blick von Vergnügen und Freude zeugen sollte?

Lisette. Gnädige Frau — das Fräulein vertraut mir selten etwas — und...

D. Baroninn. Hör Lisette! du weißt, daß ich dich eines vorzüglichen Zutrauens würdige — als eine Person, die allzeit in großen Häusern und sogar bey Hofe gedient hat, folglich auch mehr Vernunft und Weltkenntniß besitzen muß als Andre ihres gleichen. Hüte dich aber, dieß mein Zutrauen zu verlieren. Sag mir aufrichtig, warum meine Tochter so traurig ist. Ihre bevorstehende Heyrath kann nicht die Ursache seyn. Ich habe sie hierüber schon vor drey Monaten befragt, und sie überließ sich gänzlich meinem Willen.

Lisette. Ich weiß es gnädige Frau — allein, drey Monate sind eine Zeit — während der — in dem Herzen eines Frauenzimmers viele Veränderungen vorgehen können.

D. Baroninn. Was für Veränderungen? Sie hat seit dieser Zeit keine andere Mannsperson gesehen. Die Offiziers, die in unserer Nachbarschaft die Quartiere

bezogen, die werden ihr doch den Kopf nicht schwindlich machen. Der Hauptmann achtet sie gar nicht; ich merke nur zu wohl, daß er sich um Meine Gunst bestrebt. Und der abgeschmackte Major, der süße Herr, kann ihr doch unmöglich gefallen.

Lisette. Und doch Euer Gnaden — wer weiß —

D. Baroninn. Nein! das ist nichts. Ich sehe wohl, daß ihr der Major bisweilen von seinen gewöhnlichen Süßigkeiten vorschwatzt, aber ich kann unmöglich glauben, daß sie ihr bis ins Herz dringen können.

Lisette. Und doch, sein Äußerliches —

D. Baroninn. Das Äußerliche macht nicht den Menschen aus.

Lisette. Man lobt auch seine Verdienste, seinen Charakter ungemein.

D. Baroninn. Das kann seyn; allein sein Vermögen? seine Geburt?

Lisette. Ich weiß nichts Gewisses davon; ich meine nur...

D. Baroninn. Schweig, sie kömmt schon zurück! Dieß Geheimniß werd ich bald enthüllen.

Fünfter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

D. Baroninn. Hör Leonore! mit welcher Contenance wirst du heute den Grafen von Reitbahn empfangen?

Leonore. Mit derjenigen Höflichkeit, die ich einem Cavalier schuldig bin, den mir Euer Gnaden zum Bräutigam erlesen

D. Baroninn. Da sprichst du recht schön — nur nicht alles, was ich hören will. Wird aus deiner Höflich-

keit auch das Merkmahl derjenigen Liebe blicken, die der Graf von dir erwartet?

Leonore. Wenn er nur nicht zu viel erwartet.

D. Baroninn. Du kannst wohl schließen, daß ein Mann seines gleichen, ein so vornehmer, reicher Cavalier das Recht habe, von seiner Braut recht viel Liebe zu fodern — noch weit mehr als Du von ihm fodern darfst.

Leonore. Ich fodre zwar gar keine Liebe von ihm — allein — mein Bräutigam, dächt ich, könnte sich durch nichts in der Welt das Recht erwerben, mich weniger zu lieben, als ich ihn liebte.

D. Baroninn. Wie zweydeutig! Du foderst keine Liebe von dem Grafen? — Du weißt doch, daß er dein Gemahl wird?

Leonore. Ich weiß, daß mir ihn E. G. bestimmet haben.

Lisette. Mir fängt an bange zu werden.

D. Baroninn. Leonore! du sprichst heute so dumm, wie es kein Mensch von meiner Tochter vermuthen sollte.

Leonore. Ich weiß nicht gnädige Mama — diese Dummheit — sie ist vielleicht eine Folge der Unordnung...

D. Baroninn. Welcher Unordnung? — heraus damit!

Leonore. Der Unordnung, worin sich mein Herz befindet.

D. Baroninn. Dein Herz sollt aber in der besten Ordnung seyn — es wäre denn, allzuheftige Freude über dein Glück brächt' es aus seiner Fassung. Sag mir doch: bist du denn nicht vollkommen mit der Wahl zufrieden, die ich für dich getroffen habe? — sprich —

Leonore. Gnädige Mama! — ich werde — ich muß mit allem zufrieden seyn, was Sie beschließen.

D. Baroninn. Du mußt? — freylich mußt du — (Seitwärts.) wahrhaftig, da stecken Geheimnisse verborgen. — Aber gesetzt, ich hätte dir selbst die Wahl überlassen; hättest du denn nicht auch den Grafen von Reitbahn gewählet?

Leonore. Ich zweifle sehr.

D. Baroninn. Wen denn sonst? Kennest du jemanden, der dir anständiger wäre? — Keine Umstände! rede!

Leonore. Ach gnädige Mama! dürft' ich, ohne Sie gegen mich aufzubringen, mein Gefühl, nicht bloß meine Zunge sprechen lassen...

D. Baroninn. Bloß dein Gefühl soll sprechen!

Leonore. So muß ich also sagen, daß mir der Herr — Major von Rheinberg weit besser gefällt als Graf Reitbahn.

D. Baroninn. Der Major von Rheinberg? Ein allerliebster Gedanke! Da würdest du eine schöne Narrheit begehen. Eine charmante Parthie!

Leonore. Gnädige Mama! nach dem Ausspruche meines unerfahrnen Herzens, ist er ein sehr liebenswürdiger Mann.

D. Baroninn. Ein süßer Coridon, ein empfindsamer Narr ist er; nichts anders. Laß dir den albernen Gedanken verrauchen — zwar ist es ohnehin vergeblich, ihn zu nähren, so viel siehst du wohl selbst ein: allein du würdest in der ganzen Welt lächerlich werden, wenn ein Mensch etwas davon erführe. O ihr Mädchen! wie sehr solltet ihr dem Himmel danken, wann er euch kluge und sorgsame Mütter gibt! — Lisette! bey Leibe sag keinem Menschen etwas davon!

Sechster Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bediente. Euer hochfreyherrlichen Gnaden verzeihen! der Tafeldecker hat einen unterthänigsten Zweifel.

Baroninn. Und der ist?

Bediente. Ob er den gipsenen Neptunus allein, oder auch Ludwig den vierzehnten zu Pferde, auf die Tafel stellen soll?

Baroninn. Beyde nebeneinander — und die porzelänern Pagodeln alle um sie herum. Doch wart' Er! mein Gemahl will immer etwas von der Jagd im Aufsatze haben: — Er soll es so machen: den alabasternen Hirsch in die Mitte, den Neptunus und Ludwig neben dem Hirsche, und die Pagodeln rings herum. — Wart' Er! — ich muß das Ding schon selbst anordnen, sonst schleichen Fehler ein. — Leonore! vernünftig, aufgeräumt, und alle Hirngespinnste aus dem Kopfe! du kennst mich schon...

(Geht mit dem Bedienten ab.)

Siebenter Auftritt.

Leonore. Lisette.

Lisette. Nun, was halten Sie von der Sache, bestes Fräulein?

Leonore. Ach Lisette! wenig Gutes. Ich muß alle Hoffnung aufgeben, den liebenswürdigsten Mann von der Welt verlieren, und meine Hand einem andern reichen, den ich nie werde lieben können.

Lisette. Das wäre gar zu traurig, mein Fräulein! — Wenn mans nur wenigstens dahin bringen könnte, daß das abscheuliche Verlöbniß aufgeschoben würde.

Leonore. Auch Das ist unmöglich.

Lisette. — Legen Sie sich zu Bette, und stellen Sie sich krank!

Leonore. Was könnte das helfen? Das Verlöbniß würde doch vor sich gehen.

Lisette. Verlöbnisse im Bette gelten nichts; besonders, wenn keine Zeugen dabey sind. Und die Zeugen würde man Ihnen doch nicht vor ihr Bette führen.

Leonore. Ach das sind vergebliche Anschläge, Lisette! Meine Ältern würden auf ihrem Entschlusse beharren; und ich überdem noch ihren Zorn gegen mich erwecken.

Lisette. Ich könnte mich aber über ihre Ältern zu tod' ärgern: wahrhaftig, sie verdienen nicht, eine solche Tochter zu haben!

Leonore. Schweig Lisette!

Lisette. Nein! ich sag es frey, sie verdienen's nicht. Eine solche Tochter ist zu vernünftig und zu gut für solche Ältern. Jedermann wundert sich, wie Sie bey dieser Erziehung so haben werden können.

Leonore. Nicht doch Lisette! solche Reden kann ich nicht hören. Ist mein Vater nicht der beste Mann von der Welt?

Lisette. Aber nicht der beste Vater. Hätt' er seine Tochter nicht zwanzigmal um ihre Einwilligung fragen sollen, bevor er seiner eigensinnigen Gemahlinn die Vollmacht überließ, sie zu verheyrathen?

Achter Auftritt.

Hauptmann Edelsee. Die Vorigen.

Hauptmann. Ha schönstes Fräulein! endlich glückt es mir, Sie ohne die Mama anzutreffen. Ich hab Ihnen die besten Dinge zu erzählen.

Leonore. Ich Ihnen die schlimmsten, mein lieber Herr Hauptmann.

Hauptmann. Weit weg mit den schlimmen! hören Sie jetzt die guten. Sie wissen, daß gestern Abends, als der Major und ich von hier nach Hause gingen, der Papa uns auf die Hälfte Wegs begleitete?

Leonore. Das weiß ich; mein Herz zitterte vor Freude.

Hauptmann. Ihr Herz zitterte mit Grund. Ich hab ihren Papa noch nie so freundlich mit dem Major sprechen hören. Sein ganzes Herz stand ihm offen.

Leonore. Und woher diese besondere Vertraulichkeit? ich verwunderte mich schon, daß sie mein Vater so spät begleitete.

Hauptmann. Der Major hatte ihrem Papa gestern erzählet, daß die Windhunde angekommen seyn, die er sich aus Ungarn verschrieb; und daß diese Hunde, laut Versicherung des ungarischen Cavaliers, der sie ihm schickte, die besten in diesem Königreiche waren. Ihr Vater kam vor Freuden außer sich, und gestand, er könnte den heutigen Morgen kaum erwarten, um diese vortrefflichen Hunde zu probieren. Er ging von diesem Augenblicke dem Major nicht mehr von der Seite. Es ist nicht zu zählen, von wie viel Kuppeln ungarischer Windhunde er uns ganze Lebensbeschreibungen machte. O, sagt' ich ihm, die Hunde des Majors übertreffen noch Alle, die Sie jemals gesehen haben können. Der ganze Papa ward Leben und Freude. Sobald ich das merkte, lenkte ich die Unterredung von den Windhunden auf ihre bevorstehende Vermählung. Der Major schlug ein; und wir sprachen nicht lange davon, als sich ihr Herr Vater erklärte, daß diese Heyrath nicht sein, sondern seiner Frau Projekt war; er hätte aber nichts dagegen einwenden wollen, weil seine Tochter bereits Beruf zum Ehestande blicken ließe, und

Graf Reitbahn eine ansehnliche Parthie wäre. Da konnt' ich mich nun unmöglich enthalten, ein Wort von der Liebe anzubringen, die der Major für Sie...

Leonore. O Himmel! und was sprach mein Vater?

Hauptmann. Er erfreute sich, daß ein Mann, wie der Major, seine Tochter liebenswürdig findet.

Leonore. O Sie scherzen, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Mich soll der Donner erschlagen, wenn ich Ihnen nur Ein unwahres Wort sage! Noch mehr! er fragte, ob Sie von des Majors Zärtlichkeit Wissenschaft hätten, und wie Sie sich dagegen bezeigten.

Leonore. Und was antworteten Sie auf diese gefährliche Frage?

Hauptmann. Ich sagt' ihm gerade heraus, daß Sie in den Major eben so verliebt sind, als Er in Sie?

Leonore. Ums Himmelswillen! da haben Sie was Schönes gestiftet.

Hauptmann. Gewiß nichts Böses: denn ihr Herr Vater sprach lächelnd zum Major: Herr Major! hätt ich das vor einigen Wochen gewußt; wer weiß, was geschehen wäre!

Leonore. O es ist nicht möglich, daß mein Vater so spricht.

Hauptmann. Mich soll der Donner erschlagen, sag' ich Ihnen.

Lisette. Um alles in der Welt, nur nicht, so lange Wir bey Ihnen sind!

Hauptmann. Nun kurz! Der Major läßt Sie inständig bitten, Sie sollen in ihrer Liebe standhaft bleiben; Er habe noch immer Hoffnung der Ihrige zu werden.

Leonore. Eitle, ungegründete Hoffnung!

Hauptmann. Wer weiß? Vieles kömmt itzt auf die Windhunde an. Sind diese gut, so macht der Major dem Papa ein Präsent damit. Und glauben Sie, daß

solch ein Präsent keinen Eindruck auf die Seele ihres Herrn Vaters machen wird? — Und gesetzt auch, die Hunde machten die gehoffte Wirkung nicht; es lohnt doch der Mühe, es zu versuchen. Wahrhaftig Fräulein! Sie können keinen liebenswürdigern Gemahl unter der Sonne finden, als den braven Major, so wie Er keine liebenswürdigere Gemahlinn, als seine liebe Leonore.

Lisette. Sachte, ich sehe die gnädige Frau kommen.

Hauptmann. (Für sich.) Ach nun muß ich wieder den Verliebten spielen: das ist das Schwerste von der ganzen Unternehmung.

Neunter Auftritt.

Die Baroninn, und die Vorigen.

Baroninn. Sie sind hier, mein Herr Hauptmann?

Hauptmann. Es ahndete mir, daß ich Euer Gnaden hier antreffen würde.

Baroninn. Man findet mich heute nirgends sicher; ich habe an gar viel Orten zu thun.

Hauptmann. Ja gewiß! ein commandirender General hat an dem Tag einer Schlacht nicht mehr zu bedenken. Man muß ihre Geschicklichkeit besitzen, um so Vieles auf sich zu nehmen.

Baroninn. Ein wenig Geschicklichkeit, und ein wenig Geschmack. Doch sagen Sie mir, liebster Herr Hauptmann, haben Sie noch nichts von meinem Gemahl entdeckt?

Hauptmann. Nichts!

Baroninn. Das ist doch sonderbar!

Hauptmann. Ich verwundere mich nicht so sehr über das Ausbleiben des Herrn Gemahls; vermuthlich

macht er heut eine gute Jagd: aber wo die Herren Stadtgäste so lange verweilen, das ist mir unbegreiflich. Es ist schon Mittag vorbey.

Lisette. Itzt wird geblasen.

Baroninn. Eine Post — das werden die Grafen seyn.

Hauptmann. Nein! ich glaub, es war ein Hüfthorn. Vermuthlich kömmt der Herr Gemahl von der Jagd zurücke.

Baroninn. Er läßt sonst niemahls blasen. — Man muß auf alle Fälle gefaßt seyn — Lisette! meine Zupferey. (Sie setzt sich auf das Kanapee, und Lisette bringt das Zupftrühelchen.)

Hauptmann. (Zu Leonoren.) Gutes Muths Fräulein! Noch sind wir nicht ganz aus dem Felde geschlagen: wer weiß, wer am Ende Victorie schießt!

Baroninn. Setzen Sie sich, Herr Hauptmann! Leonore, setze dich! — bringt noch mehr Sesseln her! (Lisette setzt Stühle im Kreise.)

Hauptmann. Wie ich gesagt: es ist der Herr Baron.

Zehnter Auftritt.

Baron Forstheim. Der Major. Zween Jäger. Die Vorigen.

Baron. Glück auf mein Schatz! Glück auf! Glaubtest du nicht, ich käme gar nicht zum Essen nach Hause?

Baroninn. Bald hätt ich angefangen es zu befürchten. (Der Major küßt der Baroninn die Hand.)

Baron. Es wäre kein Wunder. Eine bessere Jagd hab ich in meinem Leben nicht gemacht.

Baroninn. Das wäre...

Baron. Herr Major! sprechen Sie!

Major. Wir waren sehr glücklich.

Baron. Zwölf Hasen, ohne einen Schuß zu thun!

Baroninn. Hat sie vielleicht das letzte Hagelwetter erschlagen?

Baron. Was Hagelwetter! Windhunde! mein Schatz! —

Baroninn. Woher hast du denn die Windhunde?

Baron. Dem braven, rechtschaffenen Herrn Major hab ich sie zu verdanken. Er hat sie mir geschenkt.

Baroninn. Der Herr Major? hum —

Baron. Herr Major! sagen Sie meinem Weibe, von welcher Razza diese Hunde sind.

Major. O diese Kleinigkeit verdient nicht, in der gnädigen Frau Betrachtung zu kommen.

Baron. Kleinigkeit? wie modest! jeder Hund sechsmal solo zu fangen; und ihre Genealogie wäre Kleinigkeit? Herr Major! ich weiß was Hunde sind. Lorchen! hast du dem Herrn Major schon dein Kompliment gemacht?

Leonore. (Indem sie eine Verbeugung macht.) Ich habe schon die Ehre gehabt.

Baron. So — das war artig, freundlich — so seh ichs gerne.

Baroninn. Sie hat Leute, gegen die sie die Freundlichkeit sehr leicht ankömmt.

Major. Sie kömmt dem Fräulein gegen Niemanden schwer an — und das ist Folge der angebornen Gefälligkeit, und der schönen Grundsätze, die sie von Euer Gnaden...

Baron. Holla! bringt mir die Hasen herein! alle! (Die Jäger gehen ab.)

Baroninn. Mein Schatz! ich glaube, es werden die Gäste bald eintreffen: sie würden sich verwundern, so viele Hasen in meinem Sitzzimmer zu finden.

Baron. Eintreffen? Ist der Bräutigam noch nicht hier?

Baroninn. Nein! auch der Graf von Blumenkranz nicht, der sich einladen ließ.

Baron. Blumenkranz? — der unlängst von Paris zurücke kam?

Baroninn. Eben dieser!

Baron. Wie fällt es dem affektirten Hasenfuß ein, zu mir zu kommen?

Baroninn. Du kennst ihn nicht mein Schatz! er ist ein charmanter Cavalier, und ein Verwandter vom Grafen von Reitbahn: deswegen kömmt er auch als ein Zeuge zum Verlöbniß.

Baron. Meinetwegen! Herr Hauptmann, ich muß lachen, wann ich auf unsern Diskurs von gestern Abends denke.

Hauptmann. Ich habe die ganze Nacht darüber gelacht.

Baron. Der arme Major! ha! ha! ha!

Major. So viel ich merke, bin Ich der Gegenstand des Gelächters — nur zu, nur zu!

Baroninn. (Leise zum Hauptmann.) Was bedeutet denn das?

Hauptmann. Ich werd Ihnen alles sagen.

(Man bringt die Hasen.)

Baron. Hier sieh einmal mein Schatz! Hasen in der Menge, und alle Solo gefangen. Des Majors Hunde sind ein Königreich werth.

Baroninn. Ich fürchte, du vergrößerst ihren Werth zu sehr.

Major. Ja wohl! Indessen schätze ich mich glücklich, daß sie Ihnen Vergnügen bringen.

Baron. Sehen Sie, Herr Major! das ist der Rammler, den der Sultan viermal gerahmt hat.

Major. Ich dächte, jener wär es.

Baron. Bey Leibe nicht! ich hab ihn bezeichnet; sehen Sie? — Das war ein flüchtiger Teufel! — Und ich glaube, die **Bella** wird noch besser laufen als der **Sultan**.

Major. Sie werden beyde noch besser laufen; die Reise hat sie abgemattet.

Baron. Abgemattet — und doch jeder sechsmal Solo. — Mein Schatz! von sechs dieser Hasen mach' ich Dir ein Präsent; die andern sechs schenk' ich dir, Lenore!

Baroninn. Was soll Sie damit machen?

Baron. Nach Gutdünken sie weiter verschenken — aber mit dem Zusatze, daß sie von des Majors Hunden gefangen sind. Ha, ha, ha! ich muß lachen Herr Hauptmann. — Armer Major! warum sind ihre Hunde nicht um einige Wochen eher eingetroffen?

Major. Es ist mir leid: sie konnten nicht eher eintreffen.

Baroninn. (Zum Hauptmann.) Allgemach fang ich an mich zu ärgern.

Hauptmann. Warum gnädige Frau? es ist Scherz: ich werd' Ihnen alles erzählen.

Baroninn. (Zum Fräulein, das heimlich mit dem Major spricht.) Leonore, hast du nichts zu thun? Laß dir deine Zupferey bringen; und setze dich hieher!

Baron. Laß ihr ihre Freude, mein Schatz. — Hier legt mir die Hasen ordentlich nebeneinander. So oft ich sie ansehe, erfreue ich mich über meine Hunde. Ungarn — ja, das ist ein ander Land als Deutschland! — Jäger macht Anstalt, daß ich gleich nach dem Essen ein paar Fasanen schießen kann. Und Abends, auf den Anstand!

(Die Jäger gehen ab.)

Baroninn. Mein Schatz, nach dem Essen wirst du nicht abkommen können.

Baron. Warum nicht, mein Schatz? meines Schwiegersohns wegen werd ich wohl meine Lebensart nicht ändern.

Baroninn. Man muß doch dem Grafen von Blumenkranz auch etwas zu Gefallen thun.

Baron. Ha, dem Windbeutel! er kann l'ombre spielen, oder der Gesellschaft etwas von Paris vorlügen.

Eilfter Auftritt.

Der Verwalter. Die Vorigen.

Verwalter. Die fremden Herrschaften sind angekommen.

Baroninn. Leonore! geschwind geh ihnen entgegen!

Leonore. Wenn Euer Gnaden befehlen — allein —

Baron. Mein Schatz, ich glaube, das schickt sich nicht?

Lisette. (Der Baronesse ins Ohr.) Bey Hofe ist es nicht gebräuchlich.

Baroninn. So bleib hier!

Hauptmann. Erlauben Sie! ich bin mit dem Grafen Reitbahn recht gut bekannt: ich werd ihn hier einführen. (Er und der Verwalter gehen ab.)

Baroninn. Ja, mein lieber Herr Hauptmann! — Der Hauptmann ist doch ein charmanter Offizier. Aber mein Schatz, laß doch die Hasen wegbringen.

Baron. Ich wüßte nicht, warum. Diese Cavaliers werden sich doch nicht vor todten Hasen fürchten.

Baroninn. Aber es schickt sich nicht. (Für sich.) O der Mann wird mir Alles verderben!

Baron. Was der Geyer! wen führet man daher — hinkend, und ein Pflaster im Gesicht? das macht einen schönen Einzug. Wer ist das, mein Schatz?

Baroninn. Um des Himmelswillen! das ist gewiß der Graf von Blumenkranz.

Zwölfter Auftritt.

Graf Blumenkranz. Der Hauptmann. Die Vorigen.

Blumenkranz. *) Ja Madam! das ist der unglückselige Graf von Blumenkranz, der bald auf die traurigste Art von der Welt sein Leben eingebüßt hätte.

Baroninn. Sie erschrecken mich. Um des Himmelswillen, wie ist das zugegangen?

Blumenkranz. O haben Sie die Gnade, lassen Sie mir einen fauteuil bringen!

Baroninn. Gleich — oder setzen Sie sich zu mir auf mein Kanapee!

Blumenkranz. Auch das. (Er setzt sich neben der Baroninn.) Sie sind also die Frau vom Hause?

Baroninn. Die sich erfreut solche Gäste bey ihr zu sehen: nur betaure ich...

Blumenkranz. Und dieß wird wohl der Herr Baron seyn?

Baron. Nicht anders, mein Herr Graf.

Blumenkranz. Ich hätte tausend Louisd'or gewettet, daß ers ist; ob er mir gleich von Physiognomie

*) Die Gattung der Petitmaitres, die ich in dem Grafen von Blumenkranz schildere, fodert durchgängig einen sehr gezogenen, schleppenden Ton des Akteurs.

gar nicht bekannt war. O ich bitte Sie, lassen Sie mir ihren Chirurgus holen; der meinige hat sich die Nase eingeschlagen, und ist unterwegs in einem Dorfe geblieben.

Baron. Allons mein Schatz! mach' Anstalt —

Baroninn. (Für sich.) Hundert Element! darauf hab ich nicht gedacht. — Wir müssen nur geschwind in die Stadt schicken.

Blumenkranz. Wie Madam? sollten Sie keinen Chirurgus im Schlosse haben?

Major. Erlauben Sie! ich werde geschwind in meine Station nach dem Feldscherer schicken: in einer Viertelstunde ist er hier. (Geht hinaus, kömmt aber bald wieder zurück.)

Baron. Ja, Herr Major! das wird das beste seyn.

Blumenkranz. Der Herr Major ist also in der Nachbarschaft bequartirt?

Baroninn. Auch der Herr Hauptmann. — O setzen Sie sich doch. (Alles setzt sich.)

Blumenkranz. Es ist angenehm', auf dem Lande Nachbarschaft zu haben. Der Herr Hauptmann ist mir ganz bekannt.

Hauptmann. Ich habe bisweilen die Ehre gehabt Sie beym Minister anzutreffen; auch bey Hofe.

Blumenkranz. Ja ja! ich erinnere mich schon. (Zur Baroninn.) O lassen Sie mir einen Spiegel bringen! mein Gesicht muß erschrecklich zugerichtet seyn. (Lis. geht ab.) Ist das nicht ihr Fräulein Tochter, die Braut?

Baroninn. Und ihre Dienerinn. (Leonore macht eine Verbeugung.)

Blumenkranz. Mademoiselle Braut! ihr Herr Bräutigam hat mir beynah den Hals gebrochen.

Baroninn. Wie? Graf von Reitbahn war also Ursach an diesem erschrecklichen Zufalle?

Blumenkranz. Kein andrer Mensch. Er hat mich gefahren, und umgeworfen.

Baron. O das sieht ihm ganz ähnlich. Er soll mich sein Tage nicht fahren!

Baroninn. Und wo ist denn nun Graf Reitbahn?

Blumenkranz. Er ist hier; konnte sich aber nicht enthalten, sogleich den herrschaftlichen Stall zu besuchen.

Baron. Er wird nicht viel Rares finden; ich wende nicht viel auf Pferde.

Baroninn. Der Graf hat doch eine ungemeine Passion für Pferde. Eine noble Passion!

Blumenkranz. So noble, daß sie heut einen der ersten Grafen der Monarchie um Arm und Bein hätte bringen sollen.

Baroninn. Aber er selbst ist doch unbeschädigt geblieben?

Blumenkranz. Er konnte nicht beschädigt werden, denn er saß nicht im Pirutsch.

Baron. Wie denn? ging er zu Fuße?

(Man gibt dem Grafen den Spiegel.)

Blumenkranz. Er fuhr mich en Postillon, und warf um, ohne etwas zu riskiren. (Indem er sich im Spiegel besieht.) Himmel! geschunden, depoudrirt, elend zugerichtet — ich werde meine Physiognomie kaum in acht Tagen retabliren. — Hier, müssen Sie wissen, ist einen Dukaten groß, die Haut völlig weg.

Baroninn. Das ist erschrecklich.

Blumenkranz. Die ganze Stadt wird von diesem Zufalle sprechen, und es wird viel seyn, wenn man ihn nicht auch in Paris erfährt.

Baroninn. Ich bin vor Ängsten außer mir.

Blumenkranz. Sie verlieren nichts dabey, Madam! Sie sind nicht Schuld daran: — Sie gewinnen

noch in so weit, als die Welt gelegentlich auch von Ihnen sprechen wird. (Der Baron, der Major und das Fräulein sehen einander an.) Doch sagen Sie mir: was für ein horribler Geruch? Haben Sie denn gern die stinkenden Hasen in ihrem Zimmer?

Baron. Herr Graf! die Hasen können unmöglich stinken. Ich fing sie allererst diesen Morgen mit meinen ungarischen Hunden. Sie sind gewiß kein Jäger?

Blumenkranz. Ein Jäger? fi fi! — man hat andere Sachen zu thun.

Baron. Fi fi? Sie werden doch erlauben, daß die Jagd eine noble Passion ist?

Blumenkranz. Gewesen! aber — verzeihen Sie mir Baron, in diesem Siecle hat man galantere Passionen.

Baron. (Verdrüßlich.) Ja! die Petitmaitrise vielleicht — Herr Major! kommen Sie!

Baroninn. Wo willst du denn hin, mein Schatz?

Baron. Den Graf Reitbahn aufzusuchen. (Geht mit dem Major ab.)

Blumenkranz. Er geht wirklich fort. — Der Herr Baron war wohl niemals zu Paris?

Baroninn. Nein! aber zu Salzburg, wo er einen Bruder hat, war er einigemal. (Sie gibt Lisetten ein Zeichen, und man trägt die Hasen weg.)

Blumenkranz. (Höhnisch.) Zu Salzburg?

Baroninn. Einigemal. Man sagt, der dortige Hof sey sehr brillant.

Blumenkranz. (Spöttisch.) Ja — er brillirt ungemein. (Seitwärts.) quelles gens!

Baroninn. Was fehlt Ihnen, Herr Graf? empfinden sie Schmerzen.

Blumenkranz. Immer mehr und mehr.

Baroninn. Wahrhaftig, ich bin vor Wehmuth außer mir. Wollen Sie schauerischen Balsam nehmen? ich hab ihn so echt als möglich.

Blumenkranz. Bemühen Sie sich nicht, ich nehme mein Tage nichts Chymisches. Aber mit ihrer Erlaubniß werd ich mich etwas commoder machen. (Er legt einen Fuß auf den Tisch. Lenore und der Hauptmann sehen einander an.)

Baroninn. So, Herr Graf! Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären!

Blumenkranz. Das Fräulein Braut ist recht charmante — und angezogen — pour se mettre à genoux. Was haben Sie für eine Kammerjungfer?

Baroninn. Die Sie dort sehen. Sie hat zwey Jahre bey Hofe gedient.

Blumenkranz. Aber Sie Madam, sind eben so superieurement bien: recht à quatre epingles —

Baroninn. Ich gebe alles selber an — auch meiner Tochter.

Blumenkranz. (Spöttisch.) Sie zeigen ungemein viel Geschmack und Kenntniß der Welt.

Baroninn. O Herr Graf, wenn man gleich auf dem Lande lebt, weiß man doch, wie es in der Hauptstadt zugeht.

Blumenkranz. Mademoiselle! Sie machen eine sehr vortheilhafte Parthie — reich und vornehm. Sie müssen wissen, daß der Graf von Reitbahn nahe mit mir alirt ist. Das ist alles, was man sagen kann, um die Vorzüge seiner Familie zu beweisen.

Hauptmann. (Zu Lenoren.) Der Mensch ist ein unerträglicher Geck.

Baroninn. Ich weiß es, daß die Grafen von Blumenkranz sehr alt und vornehm sind.

Blumenkranz. Man braucht nur zu bedenken, daß bey dem großen Turnier zu Worms, unter Friedrich dem dritten, schon Blumenkränze waren.

Hauptmann. Davon kann ich Zeugniß geben. Ich habe vor wenig Tagen im historischen Bildersaal gelesen, daß bey eben diesem Turnier ein Blumenkranz zweymal aus dem Sattel geworfen ward.

Blumenkranz. Sie haben recht. Sie werden auch gelesen haben, daß damals die Ritter, die aus dem Sattel geworfen wurden, den Preis davon trugen.

Hauptmann. Schade für diese alte Gewohnheit: Sie hätten sich heut auch Ehre erworben, da Sie aus dem Pirutsch fielen. Das Fallen scheint ihrer Familie ganz eigen zu seyn.

Blumenkranz. Ja wirklich! auch zu Paris fiel ich bey einem sehr prächtigen Karussel vom Pferde, da ich den Kopf mit dem Degen nehmen wollte. Der König konnte nicht aufhören zu lachen, und die ganze Welt war begierig zu erfahren, wer ich wäre. Von dieser Stund an ward mein Nahme in ganz Frankreich bekannt.

Hauptmann. (Seitwärts.) Eine schöne Epoche!

Baroninn. Aber Herr Graf! Paris muß doch ein unvergleichlicher Ort seyn.

Blumenkranz. O Himmel! erinnern Sie mich nicht daran! — Das ist der einzige Ort in der Welt.

Baroninn. Das hab' ich schon öfters gehört: Paris und London?

Blumenkranz. Ha London — vilainie, vilainie!

Baroninn. Wie so?

Blumenkranz. Ein grobes, unwissendes Volk, das da glaubt, ein Mensch sey so gut wie der andere; und das aus unser Einem, wenn er auch noch so viel Geld verzehrt, weniger macht, als wir hier aus — aus einem französischen Koche.

Baroninn. Pfui! ich hätte nie geglaubt, daß man in London so dumm seyn könnte.

Blumenkranz. Troz in Holland und in der Schweiz.

Baroninn. Sind die Schweizer auch so?

Blumenkranz. Die sind die ärgsten. Ich will Ihnen nur Einen Trait erzählen. In Bern fuhr ich über den Platz, als eben der Magistrat en Corps aus der Kirche nach dem Rathhause ging — und ich war in einer recht gar schönen Equipage. Die Passage war ein wenig eng, wo mir diese feinen Herren begegneten; und ein vierschröttiger Rathsherr, anstatt mir Platz zu machen, befahl meinem Kutscher anzuhalten. Ich schrie aus der Kutsche, ich müßte nothwendig passiren: — Nur Geduld! war die Antwort. Mir verging aber die Geduld, wie Sie leicht denken können; und ich sagte mit allem Ernste: ich sey der Graf von Blumenkranz. Was denken Sie, was man mir geantwortet? — Herrchen! weder als Graf, noch als Blumenkranz bist du berechtigt, den Magistrat von Bern auf der Straße anzuhalten. Du sollst aber doch passiren, wenn du uns sagst, **warum** du ein Graf bist. Diese Frage sürprenirte mich; ich wußte nicht gleich, was ich antworten sollte; und mußte, so wahr ich ein Cavalier bin, warten, bis der ganze Magistrat vorüber war.

Baroninn. Wahrhaftig! diese impertinente Frage hätte mich selber embarassirt.

Blumenkranz. Natürlich! wer Teufel kann das **Warum** von allen Dingen wissen?

Hauptmann. Wissen Sie, was ich geantwortet hätte?

Blumenkranz. Nun?

Hauptmann. Ich sey ein Graf, weil es mein Vater war.

Baroninn. In der That! das hätten Sie antworten sollen.

Blumenkranz. Wer weiß, ob diese unhöflichen Leute nicht neue Zweifel in dieser Antwort gefunden hätten. Es ist nichts mit ihnen zu thun. Glauben Sie mir Madam, es ist kein Ort in der Welt, wie Paris.

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Reitbahn. Baron Forstheim. Der Major und die Vorigen.

Reitbahn. Ha meine liebste Schwiegermama! (Er küßt ihr die Hand.) Wie gehts? hat mich Blumenkranz nicht verklagt, daß ich ihn umgeschmissen habe?

Baroninn. Das haben Sie aber nicht gut gemacht, Graf von Reitbahn.

Reitbahn. Ein großer Stein war Ursach. — Und Sie meine schöne Braut! (Er küßt ihr die Hand.) Da sehen Sie nun, daß es mit uns Beyden Ernst wird. Sie haben es nicht glauben wollen. Wahrhaftig! — schön wie ein Engel — was für Vergnügen — Sie nur zu sehen!

Leonore. Sie hätten dieses Vergnügen eine halbe Stunde früher haben können.

Reitbahn. Nicht doch! ich war kaum eine Viertelstund' im Stalle — und wäre gewiß länger geblieben, wenn ich nicht meine schöne Braut dort vermißt hätte. (Er küßt ihr noch einmal die Hand.)

Baron. Vermißt? — hätte sie dich nicht etwa im Stalle erwarten sollen?

Reitbahn. O wie würd' ich ihr geschmeichelt haben — dem lieben kleinen Polederchen!

(Leonore, der Hauptmann, und der Major sehen einander an.)

Leonore. Sie sagen mir ja die verbindlichsten Dinge.

Reitbahn. Wissen Sie Mama, was mich so lang im Stall aufgehalten hat?

Baroninn. Vermuthlich die Ordnung, die Sie da fanden? die Portraits?

Reitbahn. Nein — o das ist ein närrischer Gedanke, die alten Ritter dahinunter zu hängen.

Baron. Wohl wahr! Wer Geyer mein Schatz, hat alle meine Voraltern im Stall aufgehängt?

Baroninn. Ich werd' es dir schon sagen, mein Schatz. Nu Graf Reitbahn?

Reitbahn. Des Herrn Major seine Schäcken, die im andern Stalle stehen, haben mich so lang' aufgehalten. Der Teufel das sind schöne Thiere! — aber sinds wirklich Böhmen, Herr Major?

Major. Böhmische Gestütpferde.

Reitbahn. Parbleu! Für Böhmen sind sie schön. Und sechsjährig! — aber probieren möcht' ich sie einmal, wenn Sie erlaubten.

Major. Von Herzen gern; wann Sie wollen.

Reitbahn. Parola! nach dem Essen. Wenn sie so gut, als schön sind, so ist das der erste von allen Postzügen, die ich kenne.

Baron. Der Herr Major hat lauter schöne und gute Sachen. Er hat mir heute zween ungarische Windhunde geschenkt; es sind keine in Europa. Müd und matt, denn sie kamen erst gestern an, hat jeder sechs Hasen solo gefangen.

Reitbahn. Apropos Frau Schwiegermama! Fräulein Braut! wissen Sie, was mir geschah, als ich das vorigemal von hier nach Hause ritt?

Baroninn. Nu?

Reitbahn. Der schöne Falbe — mein bestes Reitpferd — ich möchte weinen —

Baroninn. Was ist ihm geschehen?

Reitbahn. Der ist hin.

Baroninn. Der schöne Falbe, hin?

Reitbahn. Hin! hin! ich muß ihn etwas zu viel angespornet haben; er wurde mir noch eben die Nacht krank, und krepirte den folgenden Tag. Ich war drey Tage fast närrisch um den Gaul. Daran sind Sie Schuld Fräulein Braut: sehen Sie, was man ihrer Liebe alles aufopfert!

Leonore. Ich betaure Sie recht sehr; aber noch mehr den armen Falben.

Reitbahn. Er war der beste Grabensetzer, den ich in meinem Leben gesehen habe: auch in England ist keiner.

Baron. Der Geyer! das wär' ein Gaul zum Hasenhetzen gewesen?

Reitbahn. Zu jedem Gebrauch; aber in England, beym Wettrennen, hätte man ihn am besten nützen können.

Baroninn. Reden Sie nichts von England Herr Schwiegersohn! Graf von Blumenkranz hat uns eben erzählt, welch ein schlechter Ort London, in Vergleichung mit Paris, ist.

Reitbahn. Blumenkranz weiß den Teufel. Er wußte London nicht zu genießen. Parbleu! ich kam dort manchen Tag auf das achte, neunte Pferd; und gewann öfters meine vier, fünf hundert Guineen in einem einzigen Rennen. Wer kann das von Paris sagen?

Baron. Aber wie hast du es denn angestellt, daß du dir nicht den Hals gebrochen?

Reitbahn. Das achtet man dort nicht; man hat Ehre davon.

Blumenkranz. Mein Hals hätte heut weniger riskirt, wenn dir diese Ehre damals zu Theil worden wäre.

Reitbahn. Aber Fräulein Braut! Sie sprechen gewiß von den schönen Schäcken so viel mit dem Herrn Major? nicht wahr, das wär' ein Postzug für uns?

Leonore. Er gefällt mir ungemein.

Baroninn. Dir hat kein Postzug zu gefallen! Lisette! man soll die Speisen auftragen.

Reitbahn. Ich bitte um Vergebung Mama: mich freut es, wenn sie Pferde liebt. Das sicherste Merkmahl eines nobeln Gemüths. Geduld Fräulein Braut! wer weiß, ob sie uns der Major nicht zukommen läßt? Ein paar hundert Dukaten — Die Herren Offiziers brauchen öfters Geld. Sie nehmen mirs nicht übel; ich rede gern frey.

Major. So frey Sie wollen, es geht den Herren Stadtcavaliers auch nicht anders.

Reitbahn. Eben so! das Geld ist nirgends beständig, als bey den Landjunkern. Die werden täglich reicher, und wir in der Stadt ärmer.

Baron. Wirthschaftet wie wir! reiset nicht so oft nach Paris! äffet weniger die Windbürschel nach, die euch läppische Moden aus Frankreich bringen; so wird es euch nicht immer am Gelde mangeln! — Auch ich rede gern frey.

Blumenkranz. Gar zu frey, Herr Baron! Sie führen eine insüportable Sprache.

Reitbahn. Und doch, Blumenkranz! ich finde, daß mein Schwiegervater Recht hat. Ich könnte dir gleich ein halb Dutzend unsrer reichsten Familien nennen, die durch eine einzige Pariserreise arm geworden sind. Und was haben sie dafür? daß sie in Frankreich und Deutschland ausgelacht werden. Da ist London ein andrer Ort: dort kann wenigstens ein guter Reiter reich werden.

Baron. Ich habe den Geyer von beyden! die Parforcejagd ausgenommen, versteht man weder in Frankreich noch England etwas von der Jagd. Meine zween Wind-

hunde — der Sultan allein, ist mir lieber als alle hochgepriesenen Londner und Pariser Herrlichkeiten.

Blumenkranz. (Seitwärts gegen das Parterr.) Ich kann den ungehobelten Baron nicht ansehen.

Vierzehnter Auftritt.

Der Verwalter. Und Bediente, die an beyden Seiten der Thüre Spalier machen.

Verwalter. Die Speisen sind auf der Tafel.

Baron. Bravo! so gehen wir essen.

Reitbahn. Gehen wir! — Aber apropos! wann werden wir denn die Ringe wechseln, Fräulein Braut?

Baroninn. Ich denke, Abends, ehe Sie zurücke fahren, wird es zu dieser Ceremonie noch immer Zeit seyn.

Reitbahn. Ja wohl Ceremonie! die Herzen haben wir schon lange gewechselt.

Blumenkranz. O Ciel! wie schwer fällt mir das Aufstehen!

Baroninn. Lassen Sie sich führen Herr Graf. (Zween Bediente führen ihn.)

Reitbahn. Ha! und ich führe Sie, meine liebe Schwiegermama.

Baron. Allons Herr Major! nehmen Sie die Lenorl! — Herr Hauptmann! ich muß von Herzen lachen über den armen Major. Warum hab' ich ihn nicht um sechs Wochen eher so gut gekannt!

Hauptmann. Wer hätte vermuthet, daß er so vortreffliche Windhunde auftreiben würde.

Baron. Wahrhaftig! ich betaure den ehrlichen Mann.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Der Verwalter. Zween Bediente, die einen Tisch bringen.

Verwalter.

Nahmen Sie aber die holländischen Koffetücher, Jungfer Lisette?

Lisette. Die schönsten, die wir haben.

Verwalter. Die gnädige Frau empfahl mirs nachdrucksamst.

Lisette. Natürlich! es wär' ein Hauptfehler, wenn heute nicht alle ihre Schönheiten an das Tagslicht kämen. (Zu den Bedienten.) Hieher den Tisch.

(Der Tisch wird in einer Entfernung von etlichen Schritten von dem andern Tische gesetzt: Lisette breitet ein Koffetuch darüber; das andere läßt sie einen Bedienten auflegen.)

Verwalter. Ha, beym Geyer! das sind wirklich schöne Koffetücher!

Lisette. Das glaub ich wohl; die ganze holländische Flotte drauf! — Graf Blumenkranz muß sie schön finden, er mag wollen oder nicht. — Werden sie denn bald aufstehen von der Tafel?

Verwalter. Man hat schon das Dessert aufgetragen.

Lisette. Nun die Koffetassen geholt! sie gehören dorthin — die Rosoligläser hieher. (Die Bedienten gehen ab, und bringen das Befohlene auf die zween Tische.)

Verwalter. (Zu den abgehenden Bedienten.) Auch muß man des Majors Schäcken anspannen lassen. (Zur Lisette.) Graf Reitbahn wird sogleich wegfahren.

Lisette. Ich weiß es: er probirt die Schäcken. — Aber sagen Sie mir, Herr Verwalter oder Interimshofmeister: wie geht es zu an der Tafel?

Verwalter. Unter uns gesagt! recht bunt, meine liebe Lisette. Unser Fräulein, däucht mich, hat sich nicht am besten nach dem Sinne der Frau Mama aufgeführt.

Lisette. Wie so?

Verwalter. Sie sitzt zwischen dem Major und ihrem Bräutigam; und der Major hört wohl eher hundert Worte von ihr, als der Bräutigam Eines.

Lisette. O weh! und wie bezeigt sich dieser dabey?

Verwalter. Zum Glück war er immerfort in die eifrigsten Diskurse vom Reiten und Fahren, und besonders von des Majors Postzuge vertieft. Aber die Baroninn schnitt zuweilen saure Gesichter.

Lisette. Brach aber doch nicht los?

Verwalter. Nein! denn Graf Blumenkranz machte ihr von einer andern Seite noch mehr Verdruß.

Lisette. Wodurch denn der charmante Blumenkranz, den sie so sehr erhebt?

Verwalter. Er wollte ihr nichts, gar nichts loben. Er fragte sie gleich Anfangs, ob sie einen französischen Koch habe; und sobald er ein langsames Nein aus ihr erpreßt hatte, wollt' ihm durchaus nichts mehr schmecken.

Lisette. Das ist affektirt! die Kocherey war heute gewiß nicht übel.

Verwalter. Sie wissen, daß ich wegen der stinkenden Stalljungen, die aufwarten mußten, vor dem Essen Rauch machen ließ?

Lisette. Nu?

Verwalter. Graf Blumenkranz kann keinen Weihrauch riechen. Mit einem eau de lavande Fläschchen an der Nase, versicherte er der Gesellschaft, er sey nie mehr als heute von der Stärke seines Naturels überzeugt worden, weil er bey allen dem abscheulichen Geruche nicht in Ohnmacht gefallen.

Lisette. O Himmel! und wurd' über diese Versicherung nicht die Baroninn ohnmächtig?

Verwalter. Ich weiß nicht, ob sie es recht verstand. Sie war eben mit einer Ordre an die Musik beschäftigt. Und diese Musik — es ist zum lachen — mit der Hälfte des ersten Menuets mußte sie aufhören.

Lisette. Darum hörte ich nichts davon.

Verwalter. Graf Blumenkranz bath um alles in der Welt, man möchte wenigstens seiner Ohren schonen, da schon seine Nase auf viele Wochen verdorben sey.

Lisette. Wie? und die Baroninn zog noch nicht auf ihn los?

Verwalter. Sie hatte Lust; aber der Graf fand Mittel, durch zwey, drey französische Wörtchen ihren Zorn zu entwaffnen.

Lisette. Und was unternahm denn der Herr Baron bey allen diesen Umständen?

Verwalter. Unter uns gesagt! er trank wacker darauf los, und bekümmerte sich um nichts. Bisweilen erzählte er etwas von der Vortrefflichkeit der ungarischen Windhunde: allein es gab ihm kein Mensch Antwort, als einigemal der Major. Am End' aber, da man das Des-

sert auftrug, fieng er an lustig zu werden — denn betrunken ist er heute doch nicht — und da mußte die ganze Gesellschaft mit ihm Brüderschaft trinken.

Lisette. Das hätt ich vorher sagen können.

Verwalter. Nun wissen Sie genug, Lisette. Ich muß wieder zurück, sonst möchte mich die Herrschaft vermissen. (Im Abgehen zum Notarius, der eben kömmt.) Gehorsamster Diener, Herr Notarius!

Zweyter Auftritt.

Notarius. Lisette.

Lisette. Sie kommen noch zu früh, Herr Notarius! die Herrschaften sind noch an der Tafel.

Notarius. Vigilantibus jura scripta sunt, Jungfer Lisette. Lieber zu früh als zu spät. Ich weiß wohl, daß die hohen Herrschaften gnädigst resolvirt haben, erst gegen Abend den Heyrathsbrief in Ordnung zu bringen: allein ich kann schon warten.

Lisette. O lieber Herr Notarius! ich zweifle noch, ob aus der Heyrath etwas wird.

Notarius. Warum Jungfer Lisette? äußern sich vielleicht impedimenta?

Lisette. Das nicht: aber der Herr Bräutigam will noch vor dem Verlöbniß mit vier abscheulich schlimmen Hengsten spatzieren fahren; und da wird er sich vermuthlich den Hals brechen.

Notarius. Deus avertat! Der hochgräfliche Herr Bräutigam wird doch die hochfreyherrliche Familie nicht in solchen Jammer versetzen. — Doch Sie scherzen, Jungfer Lisette: immer lustig, immer artig! — wann werd ich denn das Glück haben, auch für Sie einen Contractum matrimonialem aufzusetzen? So schön und

artig — sollten Sie nicht auch einst den Anfällen des männlichen Geschlechts nachgeben müssen?

Lisette. Dazu erwart' ich noch ein Beyspiel von ihrer Nachgiebigkeit, Herr Notarius.

Notarius. Jungfer Lisette! ich bin weichherziger, als sie vielleicht glauben. Auch wir Gelehrte sind nicht von Holz. Wenn ich einmal Gelegenheit fände, mich recht mit Muße gegen Sie zu expectoriren —

Lisette. Gegen mich?

Notarius. Ja meine unvergleichliche Mamsell, just gegen Sie.

Lisette. Nu! Wer weiß? ich schätze die Rechtsgelehrsamkeit sehr hoch.

Notarius. Gut! das Zeichen eines billigen Herzens. —

Dritter Auftritt.

Graf Reitbahn (der im Herausgehen seine Serviette ablegt.) **Die Vorigen.**

Reitbahn. Ha, das Sitzen nimmt kein Ende! Lisette, sind des Majors Schäcken angespannt?

Lisette. Befohlen ist es.

Reitbahn. Der Herr ist gewiß der Notarius?

Notarius. Euer hochgräflichen Gnaden gehorsamst aufzuwarten.

Reitbahn. Eben recht! versteht sich der Herr auf Pferde?

Notarius. Auf Pferde? — es schlägt zwar nicht in mein Officium ein; allein so — mediocriter, Euer hochgräfliche Gnaden.

Reitbahn. Studirte Leute sollen sich auf Alles verstehen. Der Herr muß mit mir fahren.

Notarius. Verzeihen Sie gnädiger Herr! es wäre mir zwar eine unaussprechliche Ehre; allein —

Reitbahn. Keine Komplimente! ich bin nicht aus der Zahl der hoffärtigen Cavaliere; mir ist ein gelehrter Mann so lieb, als ein ungelehrter. Der Herr muß mitfahren.

Notarius. Euer hochgräfliche Gnaden bedenken nur —

Reitbahn. Da hilft nichts. Geh der Herr hinunter, und seh er, ob angespannt ist.

Notarius. Ich will gehorsamen; aber um des Himmels Willen! — Lisette verhindern Sie doch — (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Graf Reitbahn. Lisette.

Reitbahn. Lisette! ich hätte etwas mit dir zu sprechen: aber du müßtest aufrichtig seyn.

Lisette. Ich kann nie anders seyn, mein Herr Graf.

Reitbahn. Gegen Mich solltest du es von Rechtswegen seyn. Du weißt, daß du mit deinem Fräulein zu mir in den Dienst kömmst?

Lisette. Man sagte mirs zu meiner größten Freude.

Reitbahn. Du sollst es recht gut bey mir haben — wie meine zweyte Frau. Gut bezahlt, nichts zu arbeiten, und zwey Pferde sammt einem tüchtigen Kutscher, bloß zu deiner Bedienung.

Lisette. O das wär' unvergleichlich!

Reitbahn. Auch sollst du gleich itzt — aber aufrichtig! — zum voraus ein Zeichen meiner Freygebigkeit erhalten! sieh! — hier sind zwey Souverainsd'or.

Lisette. Das ist zu viel gnädiger Herr — Sie werden alsdann glauben, ich sey nur des Geldes wegen aufrichtig; und ich habe doch mein Lebtage nichts um Geld gethan.

Reitbahn. Possen! Sage mir, hat dein Fräulein nicht eine Neigung für den Major?

Lisette. (Für sich.) O das ist gut! ich will dir die Lust vertreiben! (Zum Grafen.) Eine Neigung fragen Sie? — Sie könnten mich verrathen, wenn ichs Ihnen sagte —

Reitbahn. Ich will den Hals brechen — gleich jetzt mit des Majors Hengsten will ich mir ihn brechen, wenn ich dich verrathe!

Lisette. Wohl! weil Sie mir so theuer schwören, will ich ihnen alles entdecken. Unser Fräulein ist zum Sterben in den Major verliebt.

Reitbahn. Ha ha! ich bin nicht so dumm, daß ichs nicht merken sollte. Aber das Mädchen war dumm, daß sie mirs merken ließ. Ich werde sie nicht lange hier lassen; und in der Stadt will ich ihr den Zügel so kurz halten, daß der Major seine Schäcken todt fahren soll, eh er sie nur zu sehn bekömmt.

Lisette. Das ist ganz gut — wenn sie sich nur nicht schon zu viel gesehen haben.

Reitbahn. Ha, du bist nicht gescheid. Die Mutter hat ja beständig das Auge auf dem Mädchen.

Lisette. Die Mutter? — Herr Graf — ich will eben nichts Positives sagen: das sind gar kützliche Sachen — allein — wegen der Mutter — merken Sie denn nichts? — Doch, ich möchte zu viel sprechen —

Reitbahn. Sprich Lisette! ich will Alles wissen; und mein bestes Pferd soll mir kollerisch werden, wenn ich dich verrathe!

Lisette. Ei, was fragen Sie nach Einem Pferd!

Reitbahn. Ich selbst will es werden; wenn ich dir nicht Wort halte!

Lisette. — Unsere Baroninn ist ja selbst verliebt.

Reitbahn. In wen?

Lisette. In den Hauptmann! — Haben Sie denn das nicht bemerkt?

Reitbahn. — Lisette! Hol mich der Fuchs! Sie sahen während des Essens einander alle Augenblick an. — Potz Wetter! das ist ein übler Umstand. Wenn die Mutter verliebt ist, kann die Tochter freylich machen, was ihr beliebt.

Lisette. Allein etwas übels müssen sie ja nicht denken! das Fräulein ist viel zu tugendhaft — und auch die Mama — man kann wohl jemanden gerne sehen, ohne seiner Pflicht zu vergessen. Ich selbst war schon mehr als einmal verliebt, und ich könnte gleich schwören, daß meine Ehre noch durch keinen unerlaubten Gedanken —

Reitbahn. Schwör nicht Lisette! ich sehe schon aus deiner Aufrichtigkeit, daß du ein ehrlich Mädchen bist. Ich vermuthe auch von deinem Fräulein nichts Arges: aber es ist mir schon unangenehm, daß sie einen Andern lieber haben kann, als mich. — Ich bin verdammt, wenn sie der Major nicht durch seine Schäcken verblendet hat. — Ich geb' ihr nicht Unrecht; die Schäcken könnten auch mich verblenden, wenn ich ein Mädchen wäre.

Lisette. O ganz gewiß haben das die Schäcken gemacht; darum will er sie nicht weggeben. Man both ihm schon 200 Dukaten dafür.

Reitbahn. Wer both sie ihm?

Lisette. Ein Cavalier! sein Nahme ist mir nicht bekannt.

Reitbahn. Der soll sie nicht bekommen; ich gebe gerne 300 dafür — wenn sie anders gut sind.

Fünfter Auftritt.

Der Notarius. Die Vorigen.

Notarius. Ich habe Euer Gnaden gehorsamst zu referiren, daß das Pirutsch angespannt ist.

Reitbahn. Gut Herr Notarius! komm der Herr! ich will als Postillion fahren; Er soll im Pirutsch sitzen.

Notarius. Erlauben Euer hochgräfliche Gnaden Ihnen eine unterthänigste Remonstration zu machen.

Reitbahn. Nichts Remonstration! komm der Herr! (Er führet ihn beym Arme weg.) Lisette! wir sprechen noch mehr von dieser Sache! itzt hab' ich nicht Zeit.

Sechster Auftritt.

Lisette allein.

O das war unvergleichlich! zwey Souverainsd'or — und vielleicht meinem armen Fräulein gedient. — Wenn er mich nur nicht verräth! — Nein! das thut er nicht: und thät ers — es war ja niemand dabey; ich läugne es rund ab.

Siebenter Auftritt.

Verwalter (der die Thüre öffnet.)

Lisette! den Kaffe! die Herrschaften sind schon von der Tafel aufgestanden. (Lisette und der Verwalter gehen ab.)

Graf Blumenkranz und der Hauptmann.

Blumenkranz. Ha! wie leicht ist mirs jetzt, daß ich das erschreckliche Mittagmahl überstanden habe! —

quelle gargotte! ich wollte gern einge hundert Louisd'or mehr schuldig seyn, wenn ich nicht daheraus gekommen wäre.

Hauptmann. Warum? es sind doch gute Leute. Wenn sie ihre Sachen nicht auf das Beste anzuordnen wissen; so thun sie doch gewiß alles recht gern, was sie thun.

Blumenkranz. Aber ist unser Einem dadurch geholfen? ich bin, le diable m'emporte, itzt hungriger, als ich vor dem Essen war. Es war nichts zu genießen.

Hauptmann. Ich bin ganz satt. Und, Herr Graf! es waren doch einige Speisen recht gut zugerichtet.

Blumenkranz. Ich war so unglücklich auf keine zu gerathen. — Und schon der Gestank in dem Speisesaal! die entsetzliche Musik! die elende Bedienung, da die Kerls herumliefen wie die Narren, und keiner wußte, wie er nur einen Teller geben sollte! die bürgermäßigen Propos des Herrn Barons! Alles zusammengenommen, kann ich schwören, daß ich in meinem Leben an keiner execrablern Tafel saß.

Hauptmann. Sie sind zu delikat Herr Graf, gar zu delikat.

Blumenkranz. Das sagt man hier Landes von uns allen, die wir Paris kennen. Aber ich kann nun nicht helfen, daß mein goût für diese Länder zu fein ist. Kommen Sie denn oft hieher, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Fast täglich, und recht gern.

Blumenkranz. Ihr Herren seyd hier verliebt. Wo man verliebt ist, findet man Alles schön und gut. Ich beneide sie nicht; sie müssen ihr amusement theuer bezahlen.

Hauptmann. Verliebt? was fällt Ihnen ein?

Blumenkranz. Hum! von Ihnen will ichs noch im Zweifel lassen; denn wahrhaftig! die entreprise wäre zu kühn: aber der Herr Major ist es doch gewiß!

Hauptmann. Das könnte wohl seyn — doch —

Blumenkranz. Mein dummer Cousin kommt hier übel zu Paß.

Hauptmann. Ich will eben nicht behaupten, daß er nicht besser thäte, wenn er diese Heyrath gar unterließe...

Blumenkranz. Wenn es noch möglich wäre, sie zu hintertreiben, so thät ichs gewiß — bloß der barbarischen forschtheimischen Familie wegen. Man kann wahrhaftig keine größere Sottise begehen, als sich mit einer solchen Familie zu encanailliren.

Hauptmann. Versuchen Sie es! vielleicht können Sie es doch noch verhindern.

Blumenkranz. Nun ist es zu spät. Hätt' ich aber diese Leute, zumahl den Herrn Baron, dieses Muster eines Ours mal léché, vorher gekannt; es wäre gewiß nicht so weit gekommen. — Was der Landlimmel mich mit seiner Bruderschaft importunirte! Ich habe in meinem Leben keinen so vierschrötigen Bruder gehabt. Was konnt' ich machen? Mit Wölfen muß man heulen. Wenn er mich aber in der Stadt Bruder nennt, so geb' ich ihm, Foi de Cavalier! keine Antwort.

Hauptmann. Sie handeln klug, daß Sie hier Nachsicht brauchen. Aber wegen der Heyrath könnten Sie, glaub' ich, noch immer Mittel finden. — Wenn zum Exempel das Verlöbniß unter irgend einem Vorwand aufgeschoben würde — und — doch, man kömmt schon. Herr Graf, lassen Sie ihren Unwillen nicht merken!

Blumenkranz. Der Himmel bewahre! der Herr Baron scheint mir très capable, Einem eine Impertinenz anzuthun.

Achter Auftritt.

Der Major, der die Baroninn führt, der Baron. Leonore. Die Vorigen.

Baroninn. Sie haben uns plantirt, Herr Graf.

Blumenkranz. Point du tout! Ich gab mir die Ehre, ihren Vortreter zu machen.

Baroninn. Gar zu complaisant!

Baron. Hier sind die Rosoligläser, Major! hieher setze dich! Kaffee mag ich in meinem Leben nicht.

Major. Auch ich achte ihn wenig.

Baron. Mein lieber Major! wir haben doch sehr viel Gleiches in unserm ganzen Wesen.

Baroninn. Und Sie setzen sich zu mir, Herr Graf!

Blumenkranz. Mit viel Vergnügen.

(Man setzt sich. Kaffee und Rosoli wird gebracht und eingeschenkt.)

Baron. Herr Bruder Blumenkranz! du hast heut gar nichts gegessen. Du mußt einen sonderbaren Magen haben.

Blumenkranz. Mon frere! ich glaube, mein Magen ist durch den unglückseligen Fall aus dem Pirutsch derangirt worden — ich will ihn durch die Diät wieder in Ordnung bringen.

Baron. Durch die Diät wird kein Magen in Ordnung gebracht. Ein paar Gläser Rosoli trink! das wird dir besser thun.

Baroninn. Bey Leibe keinen Rosoli, mein Schatz! er könnte dem Grafen Wallungen im Geblüte verursachen.

Baron. Meinetwegen! es ist mir auch recht.

Baroninn. Aber wie empfinden Sie sich itzt Herr Graf?

Blumenkranz. Auf die Diät schon viel besser. Ich denke, es wird heute noch alles gut werden.

Baroninn. Das erfreut mich. — Lisette! bereite nun die Spieltische! — Apropos! ich glaube, wir könnten im Garten spielen; oder wenigstens in der Salaterrena? Was glauben Sie Herr Graf?

Blumenkranz. Das Wetter ist schön; spielen wir im Garten.

Baroninn. Und was spielen Sie, Herr Graf?

Blumenkranz. Nichts als Ombre.

Baroninn. Mein Favoritspiel! Wir zwey also — wer macht den dritten? — Herr Hauptmann?

Hauptmann. Es geschähe mir eine Gnade; allein das Fräulein spielt gern Ombre.

Blumenkranz. Ja ja! die Braut muß mit uns spielen. Es wäre gefehlt, wenn sie heute nicht am ersten Spieltische säße. Nicht wahr?

Leonore. Wenn Sie so befehlen —

Baroninn. Ich hätte ihr eine Parthie mit dem Graf Reitbahn gemacht.

Baron. Wer weiß noch, wann ihm des Majors Hengste die Rückkehr verstatten werden!

Blumenkranz. Ja wohl: das Fräulein muß mit uns spielen.

Baroninn. Wie Sie befehlen. Und was spielst du, mein Schatz?

Baron. Nichts, mein Schatz. Ich werde mit dem Major im Garten herumgehen. Er ist heute so traurig; ich will ihn ein wenig ermuntern.

Baroninn. Aber du gehst doch nicht auf die Jagd?

Baron. Diesen Nachmittag will ich euch die Jagd sacrificiren.

Baroninn. Ich bin dir recht sehr verbunden. — Lisette, also nur einen Ombretisch im Garten! (Lisette geht ab.) Herr Graf, keinen Kaffee?

Blumenkranz. Ein wenig, aber sehr wenig will ich versuchen.

Baron. (Zum Major.) Trink Herr Bruder, und sey lustig!

Major. Recht gern, aber viel darf ich nicht trinken.

Baron. Vier, fünf Gläschen, was will das sagen!

Blumenkranz. Der Kaffee ist excellent.

Baroninn. Meine Schwester verschafft mir ihn immer; sie hat einen Türken, der sie bedient. —

Blumenkranz. Einen Türken, der sie bedient?

Baroninn. Ja, von Alexandria! — Herr Hauptmann! noch eine Tasse!

Hauptmann. Euer Gnaden kann man unmöglich etwas abschlagen.

Baroninn. Mein Herr Schwiegersohn konnte den Kaffee nicht abwarten. Das ist doch eine gewaltige Pferdpassion, die der Cavalier hat!

Blumenkranz. Eine Pferdpassion? Madam, ich fürchte, Sie exprimiren sich dießmal nicht gut: seine Passion ist ja recht plausible — (Er zeigt auf Leonoren.)

Baroninn. Oder eine Passion für die Pferde, wollt ich sagen. Wie kritisch Herr Graf! — doch, von Leuten Ihres gleichen lernet man gern.

Baron. (Zum Major ernsthaft.) Der Geyer! Blumenkranz ist doch ein gescheider Kerl: das hätt' ich nicht von ihm erwartet.

Major. O er strotzet von Pariserwitz!

Baron. Nun, wer erzählt etwas Neues? nach dem Essen hör ich gern Neuigkeiten.

Baroninn. Der Herr Graf könnte uns das Meiste erzählen. Er ist immer bey Hofe und in der großen Welt.

Blumenkranz. Der Hof ist dermalen so arm an Neuigkeiten, oder so geheim damit, daß man wenig wüßte, wenn man nicht andere Sourcen hätte.

Hauptmann. Apropos! Ich will Ihnen etwas erzählen. Wissen Sie, daß ihr Nachbar, der Graf Lembrand, das Land verläßt, und künftig für beständig in der Stadt wohnen wird.

Blumenkranz. Da thut er recht vernünftig, ma foi!

Baron. Vernünftig? Der Narr hat den schönsten Fasangarten in der ganzen Gegend.

Hauptmann. Die Jagd überhaupt verpachtet er an — einen andern von seinen Nachbarn.

Baroninn. Wie kömmt es ihm denn auf einmal in den Kopf, in der Stadt zu wohnen?

Hauptmann. Man sagt, seine Frau habe ihn überredet.

Baron. Der dumme Auerhahn! schon drey Jahre verheyrathet, und noch immer in der Falz! so in der Falz, daß er nicht einmal merkt, warum seine Frau in der Stadt wohnen will. Alle Menschen wissen von ihrem Amourettel, nur Er nicht.

Blumenkranz. Wer soll nicht von dieser uralten Intrique wissen? sie dauert ja schon bald ein halbes Jahr; und ist darum recht remarquable, weil sie itzo wirklich für die älteste in der Stadt gehalten wird.

Baroninn. Vielleicht thut man der armen Lembrand unrecht — wie es uns Weibern öfters ergeht.

Baron. Kann auch seyn — das ist mein geringster Kummer: ich ärgere mich nur, daß der Dummkopf die schöne Jagd verpachtet. — Blumenkranz! erzähle Du uns etwas Neues — etwas Politisches, das hör' ich gern.

Blumenkranz. Gestern zischte man sich bey Hofe in die Ohren, drey Republiken hätten einen Traktat miteinander geschlossen.

Baron. Drey Republiken? Holla! das geht gewiß über den Türken los. Major! da kommt ihr auch mit ins Spiel.

Major. Ich habe davon gehört — es ist nur ein Commerzientraktat.

Baron. Der Geyer auch! wozu sollten Republiken Commerzientraktate schließen? Nein, da steckt was anders dahinter. Die Maltheser sollen auch schon in der schwarzen See herumkreuzen: das kann kein Commerzientraktat seyn!

Blumenkranz. Und doch mon frere! an einen Türkenkrieg ist, pour à' present, nicht zu gedenken. Wir unsrer Seits fangen keinen an; dafür garantire ich: Sie noch weniger. Der Minister hat vorgestern in meiner Gegenwart die Nachricht erhalten, daß der Sultan gefährlich krank ist.

Baron. Wer? der Sultan? der Sultan? — Major! ich muß lachen. Das war eine falsche Nachricht mein lieber Blumenkranz!

Blumenkranz. Eine falsche Nachricht? Wer kann denn zuverlässigere Nachrichten haben, als der Minister?

Baron. Von dieser Sache — Ich. Der Sultan krank — ha ha ha!

Blumenkranz. Ja ja, und man setzt noch hinzu, er liege an einem hitzigen Fieber.

Baron. Alles erlogen! Da kann man sehen, was für Lügen in der Stadt herumgehen. Blumenkranz, wenn du zum Minister kömmst, so sag' ihm auf mein Wort, daß man ihn belügt, und daß weder der Sultan noch die Bella krank seyn kann, da mir erst heute jeder sechsmal solo gesangen hat.

Blumenkranz. (Seitwärts.) O quelle bête que ce Baron!

Major. Mir scheint, sie verstehen einander nicht wohl. Graf Blumenkranz spricht vom Sultan zu Constantinopel, vom türkischen Kaiser.

Baron. Vom türkischen Kaiser? — Das ist was anders. So soll er ihn mit seinem Nahmen nennen. Der türkische Kaiser kann krank seyn; das bekümmert mich wenig.

Blumenkranz. O Ciel! — Madam! wollen wir nicht unser Spiel anfangen?

Baroninn. Ich bin bereit. (Sie stehen auf, und der Kaffeetisch wird abgedeckt.)

Blumenkranz. So kommen Sie, ich werde die Ehre haben Sie zu führen.

Baron. So wollt ihr itzt schon spielen? — Major! wir bleiben noch hier.

Baroninn. Komm aber bald nach, mein Schatz!

Baron. Sobald wir das Fläschchen ausgeleert haben. (Alle, bis auf den Baron und den Major, gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Der Baron und der Major.

Baron. Es ist mir recht lieb, daß sie uns allein lassen. Armer Major! Du bist noch immer traurig! steckt dir noch das Mädchen im Kopfe?

Major. Ach Herr Baron! ich werde sie nie vergessen. Soll ich nicht traurig seyn — erwägen Sie! ich liebe mit aller Zärtlichkeit, deren ein menschliches Herz fähig ist; ich finde auch das Fräulein gegen meine Liebe empfindlich — noch mehr, ihr redlicher Vater tadelt un=

sere Liebe nicht — und doch muß ich sie in die Arme eines Andern übergehen lassen, der weder die Größe seines Glückes, noch die Verdienste ihrer Tochter zu schätzen weiß.

Baron. Das ist alles wahr, mein lieber Major; allein da es nicht mehr zu ändern ist, warum willst du dich kümmern? An mir ist die Schuld nicht. Ich sagte dir schon, daß ich das Mädchen lieber Dir gegeben hätte, als dem Reitbahn. Reitbahn ist zwar eine gute Parthie; aber auch ein Erznarr, der auch sein Weib zur Närrinn machen wird; wenn er ihr nicht gar einmal im Spazierenfahren den Hals bricht. Es wäre mir also hundertmal lieber, wenn sie Dein Weib würde. Ich weiß, daß du ein braver Kerl bist, der bey der Armee in Achtung steht. Zu leben würdet ihr auch haben; ich geb' ihr doch jährlich 4000 Gulden, und damit würdet ihr gewiß auslangen. Sterb ich einmal, so kriegt sie mein ganzes Vermögen, das, wie du weißt, nicht klein ist. Meine Herrschaft ist nicht schlecht: sie wirft mir 12000 Gulden ab; und man kann sich auch divertiren. Die kleine Jagd hat Niemand im ganzen Lande schöner als ich — ich schieße auch des Jahrs meine fünf, sechs Hirsche, und eben so viel Säue. Aber was nützt alles das? es ist zu spät; und Du, als ein kluger Mann, solltest dir Dinge aus dem Kopfe schlagen, die nicht mehr möglich sind. Auf! lustig Major! es gibt noch mehr Mädchen in der Welt; trink einmal! — auf die Gesundheit aller hübschen Mädchen!

Major. O mein lieber Herr Baron! — mein Gemüth ist —

Baron. Was, Herr Baron? hast du schon vergessen — die Bruderschaft? — Zur Strafe trink sie noch einmal! — allons!

Major. Recht gern mein lieber Forstheim! wenn es mir wirklich schaden sollte. (Sie trinken.)

Baron. Dieser Rosoli schadet nicht. Du mußt wissen, daß ich nicht jedem davon gebe. Er ist schwer zu haben. Er kömmt aus Pohlen.

Major. Es wird Danziger seyn.

Baron. Nicht Danziger. Bologna steht auf den Flaschen.

Major. Bologneser also: der kömmt aus Italien.

Baron. Das kann auch seyn. Sey nur gutes Muths! Ein Weib bekömmst du noch immer. Und — apropos! — ich selbst weiß eine — der Geyer hole mich, die wäre für dich, — eine Verwandte und Pupille von mir; ein sehr reiches Mädchen — Geduld! da läßt sich etwas thun — sie hat die Offiziers vor ihrem Leben lieb. Nach Dir greift sie mit beyden Händen.

Major. Nein, mein lieber Forstheim! da ich deine Tochter nicht bekomme, ist für mich kein Weib in der Welt.

Baron. Armer Teufel! so wirst du wohl als Junggeselle sterben. Doch — wer weiß? — wenn sich der Reitbahn bald den Hals brechen wollte; ich gebe dir mein Wort, die Lenorl soll dein werden. Das ist alles was ich noch kann.

Major. Ich danke dir lieber Forstheim! bey allem meinen Unglücke, werd' ich dir für deine freundschaftlichen Gesinnungen ewig dankbar seyn.

Baron. Das brauchst du nicht. Ich habe alle Offiziers gern, und dich lieber als alle andern. Ich habe selbst gedient, und weiß, was ein Offizier ist.

Major. Du hast beym Militär gedient?

Baron. Das weißt du nicht? Parbleu! ich war acht Jahre Fähndrich — und wär es gewiß noch länger geblieben, wenn man mir nicht Verdruß gemacht hätte.

Major. Welchen Verdruß?

Baron. Ha! ich schoß einmal, auf dem Marsch, im landesfürstlichen Gehäge, einen **Sechzehner**. Die Teufels Jäger verklagten mich darüber beym Obersten, und der setzte mich in Arrest. Das Ding verdroß mich, und ich quittirte den folgenden Tag. Ich wäre wohl ein Narr gewesen, wenn ich das nicht gethan hätte. Hier schieß ich ungestört, was mir vor die Flinte kömmt. Und wenn mir ein hundertjähriger Kronhirsch aus dem Landesfürstlichen herüber wechselt, so brenn' ich ihn nieder.

Major. Davon wußt ich kein Wort. Recht, mein lieber Forstheim, daß du quittirt hast! Zum Commando einer Armee würdest du doch schwerlich gelanget seyn.

Baron. Hum! wer weiß? — nach meiner Rechnung...

Major. Und gesetzt, du commandirtest unglücklich? dann würd' es vielleicht für dich und den Staat besser seyn, wenn du nie...

Baron. Das ist auch wahr. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden; sey Du es nur auch! — Komm, wir wollen sehen, was der Hasenfuß, der Blumenkranz macht. Mein närrischer Schwiegersohn muß wohl auch bald mit deinen Pferden zurückkommen. Mach' ihm ein wenig Galle, und schwätze brav mit der Lenorl!

Major. O mein theurer Freund! wie wenig dienen solche Mittel, mein niedergeschlagenes Herz aufzurichten.

Baron. (Im Abgehen.) Holla! (Lisette kömmt.) Lisette! heb mir die Flasche auf!

Zehnter Auftritt.

Lisette allein.

Bagatelle! die halbe Flasche ausgetrunken! Der Major muß aus Verzweiflung so viel hineingetrunken haben. — Ein Gläschen will ich selbst versuchen; ich konnte diesen Wunderrosoli noch niemals verkosten. (Sie schenkt sich ein. Reitbahn macht an der Thüre einen Schnalz mit seiner Peitsche, Sie erschrickt darüber und läßt mit einem Schrey die Flasche fallen.)

Eilfter Auftritt.

Reitbahn. Der Notarius. Lisette.

Reitbahn. Ha ha Lisette! trinkst du gern Rosoli?

Lisette. Ich kann ihn sonst nicht nennen hören. Bloß auf des Herrn Bräutigams Gesundheit wollt' ich einen Schluck wagen: und muß darüber solchen Schrecken ausstehen.

Reitbahn. Ist mir leid Schätzchen! Trink ein andermal doppelte Portion. Wo sind die Leute alle?

Lisette. Im Garten. Das Fräulein spielt Ombre mit der Mama und dem Graf Blumenkranz; die andern gehen spatzieren herum. — Nu Herr Notarius! Sie sind ja doch lebendig zurückgekommen?

Notarius. Dem Himmel sey es gedankt! doch habe ich ein paarmal mentaliter testiret.

Reitbahn. Hör Lisette! — Wie stell' ichs an, daß mir der Major seine Schäcken verkauft?

Lisette. Oh! das wird schwer halten.

Reitbahn. Der Teufel, das sind Pferde! in der Welt muß nichts darüber seyn! Ich gebe gern 100 Souverainsd'or dafür.

Lisette. Er wird sie schwerlich nehmen: aber versuchen Sie es. — Wissen Sie was — mit Ihm ist nichts zu reden; er ist nicht in der besten Laune — sprechen Sie mit dem Hauptmann! Wenn ihn ein Mensch in der Welt bereden kann, so ist es sein guter Freund, der Hauptmann.

Reitbahn. Nein Lisette! das ist mir zu weitläuftig; ich möchte gern heute noch richtig werden. Aber mach' es so: sieh, daß du den Hauptmann sammt dem Major herauf bringen kannst; und sag dem Hauptmann heimlich, ich schenke ihm ein Reitpferd, wenn er macht, daß ich den Postzug bekomme.

Lisette. Auch das! So wird es vielleicht gehn.

Reitbahn. Allons Lisette! ich erwarte euch hier.

Lisette. Ich stelle nur den Rosoli ab, und laufe gleich in den Garten.

Zwölfter Auftritt.

Reitbahn. Der Notarius.

Reitbahn. Herr! wenn ich die Schäcken bekomme, so zahl' ich ihm sechsfache Taxe für den Heyrathsbrief.

Notarius. Es ist wahr, Euer hochgräfl. Gnaden, die Pferde sind unvergleichlich.

Reitbahn. Voll Vermögen! was das arbeitet! was das vorgreift!

Notarius. Sie müssen noch wenig vor dem Pfluge gegangen seyn.

Reitbahn. Vor dem Pfluge? der Herr ist ein Narr. Wer wird solche Pferde an den Pflug spannen?

Notarius. Und doch, gnädiger Herr, ich sahe schon Schäcken am Pfluge ziehen.

Reitbahn. Ich sah auch schon Rechtsgelehrte im Narrenhause; gehören deßwegen Alle Rechtsgelehrte dahin?

Notarius. Ey ey ey! gnädiger Herr! Rechtsgelehrte mit Pferden zu vergleichen — mit Thieren, die keinen Intellectum haben, kein Ratiocinium —

Reitbahn. Kein Ratiocinium? wer sagt das?

Notarius. Alle Philosophi.

Reitbahn. Philosophi? Dummköpfe, die kein Pferd kennen, und durch ihr ganzes Leben zu Fuße herum laufen. Glaubt der Herr, der romanische Prinz, oder Kaiser, was er war, hat seinen Schimmel ohne Ursache zum Bürgermeister gemacht?

Notarius. Ja, priscis temporibus, vor Zeiten —

Reitbahn. Zu allen Zeiten. Ich selbst hatte Pferde, mit denen ich hundertmal den Hals gebrochen hätte, wenn sie nicht mehr Ratiocinium gehabt hätten als Ich; und ich bin doch ein Cavalier. Der Herr glaubt nicht, was ein Pferd für Verstand hat.

Notarius. Ideas confusas, das haben sie wohl: allein —

Reitbahn. Still! ich sehe sie schon kommen. Der Herr muß Zeuge vom Handel seyn!

Notarius. Sorgen Euer hochgräfliche Gnaden nicht! wenn sich der Herr Major mit einem halben Worte verfänglich macht, so soll es so viel seyn, als ob er zehn ganze gesprochen hätte.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Major. Der Hauptmann.

Major. Was befehlen Sie Herr Graf?

Reitbahn. Nichts zu befehlen — ich habe mich für das Vergnügen zu bedanken, das mir ihre Schäcken verursachten.

Major. Fanden Sie sie gut?

Reitbahn. Unvergleichlich Herr Major. Ich sollte sie zwar nicht loben, denn — ich habe Lust, sie zu kaufen.

Major. Zu kaufen? — es ist mir leid, daß ich ihre Lust nicht befriedigen kann.

Reitbahn. Sie könnten nicht? warum nicht?

Major. Weil diese Pferde mein einziges Vergnügen in der Welt ausmachen.

Reitbahn. Wenn ich sie aber recht gut bezahle — Wenn ich 300 Dukaten dafür gebe?

Major. Sie kosten mir beynah so viel; hingegen habe ich auch einen Fünften dazu, der noch schöner ist, als diese, und den ich zum Reiten gebrauche.

Reitbahn. Ich verlange den Fünften nicht, ich gebe Ihnen für diese vier 300 Dukaten.

Major. Das wäre gut bezahlt, ich bekenn' es; allein bedenken Sie, daß mich dieser Handel aller meiner Freude berauben würde. Ich kann nicht ohne Pferde seyn.

Reitbahn. Wohl! so machen wirs so: Ich geb' Ihnen meine Siebenbürger, die ich hier habe; die Schimmeln sind schön, und laufen wie die Gespenster — zwey Posten in zwey Stunden ohne zu schwitzen! und geb' Ihnen noch auf — 150 Dukaten. (Leise zum Hauptmann.) Herr Hauptmann helfen Sie doch!

Hauptmann. Hundert und fünfzig Dukaten, und die Schimmeln — Herr Major, ich glaube, Sie sollten sich bedenken.

Major. Mich bedenken? ich gestehe, das Anerbiethen ist ganz hübsch: allein —

Reitbahn. Allein — Ich weiß schon, was Sie denken. Sie sind mir abgeneigt, weil ich die Leonore heyrathe. Das ist in der That wunderlich, Herr Major! Es gibt ja andere Mädchen in der Welt, die noch schöner sind als meine Braut.

Major. Aber wer setzt Ihnen solche Irrthümer in den Kopf? ich mache ja keine Ansprüche auf das Fräulein.

Reitbahn. O ich weiß Alles — Lisette hat mir alles vertraut. — Doch das mag seyn wie es will! Machen wir jetzt unsern Handel um den Postzug aus! diesen sollten Sie mir just desto eher zukommen lassen, weil ich die Lenorl heyrathe; denn er gefällt ihr.

Major. Ich weiß gewiß, sie fodert nicht, daß ich mich meines ganzen Vergnügens beraube.

Reitbahn. Verzeihen Sie mir! Sie sind doch ein eigensinniger Mann. (leise.) Herr Hauptmann, machen Sie doch!

Hauptmann. Sie sehen ja, daß nichts zu machen ist.

Reitbahn. Noch eins Herr Major! — Betrachten Sie diesen Ring. Er kostet mir 1000 Gulden. Weil Sie kein Geld wollen, geb ich Ihnen diesen Ring und meine Schimmel. Ist das nicht raisonnabel?

Major. Ja! ich erkenn' es. Wenn mir aber meine Schäcken lieber sind als alles dieß; warum soll ich sie weggeben?

Hauptmann. Apropos! mir fällt etwas ein. — Ich merke wohl, es ist Ihnen ohnehin bekannt, daß der Major in das Fräulein Leonore verliebt ist.

Major. Was sprechen Sie Herr Hauptmann?

Reitbahn. Ja ja! läugnen Sie es nicht! ich weiß alles.

Hauptmann. Gesetzt — Fragen ist erlaubt — gesetzt — der Major gäbe Ihnen den Postzug, und Sie — träten ihm dafür das Fräulein ab?

Reitbahn. Ha der Teufel! ein verdammter Einfall!

Major. Aber Herr Hauptmann! wollen Sie mich denn mit Gewalt um meine Schäcken bringen?

Reitbahn. Das wär' ein verfluchter Streich. Denken Sie nur, was die Familie sagen würde! — Es ginge gar nicht an! nicht wahr Herr Notarius?

Notarius. Behüte der Himmel! das wäre pactum ignominiosum.

Hauptmann. (Leise zum Notar.) Herr! ich haue ihm Nasen und Ohren weg.

Notarius. Man hat zwar schon dergleichen Casus erlebt: allein es ist nicht de consuetudine.

Hauptmann. Ist es deswegen Unrecht, weil es nicht gewöhnlich ist? (Zum Notar leise.) Herr! der Teufel hole mich: Nasen und Ohren!

Notarius. Man müßte doch wenigstens consensum sponsae et parentum —

Hauptmann. Das versteht sich: aber das wäre leicht zu bewirken. (Leise zum Notar.) Herr! 50 Dukaten für Ihn.

Notarius. Sobald Ältern und Braut consentiren — alsdann wohl — ja! da kann es gehen.

Reitbahn. Ha der Teufel! das Mädchen kratzte mir die Augen aus dem Kopfe.

Hauptmann. Nein! ich stehe Ihnen gut für ihre Augen.

Reitbahn. Herr Major, was glauben Sie?

Major. Es kömmt auf Sie an: ich will Sie überzeugen, daß ich kein eigensinniger Mann bin, wie Sie mich erst nannten.

Reitbahn. Und was sagt der Herr dazu, Herr Notar?

Notarius. Warum nicht? wenn ein Eigenthümer sein Recht verkaufen will, wer kann ihms wehren? Das Fräulein ist kein Fideicomissum: consequenter kann sie auch verhandelt werden.

Hauptmann. Und ich glaube sogar, daß man sich hierüber auf die allerältesten römischen Gesetze berufen könnte?

Notarius. Zuverlässig! und noch mehr auf die orientalischen.

Reitbahn. Auch? — Eh bien! — der Teufel hole mich, ich thu' es! Es wird wohl ein wenig Lärm entstehn, hingegen sind die Schäcken mein. Dop! Herr Major! hier haben Sie meine Hand. Der Herr Hauptmann und der Notarius sind Zeugen.

Major. Hier haben Sie die meinige, liebster Graf! Sie sind der liebenswürdigste Cavalier in der Welt. (Er küßt ihn.)

Hauptmann. Also ist der Tausch zwischen Ihnen richtig. Ich will sogleich den übrigen Theilen Nachricht geben. (Geht eilig weg.)

Reitbahn. Die Schäcken sind also mein. Sagen Sie mir: bin ich nicht ein raisonnabler Kerl?

Major. In der Welt ist keiner ihres gleichen. Ich sehe Sie für den Stifter meines Glückes an.

Reitbahn. Ich Sie ebenfalls. Mädchen kann ich genug auftreiben — das Heyrathen schlägt mir keine ab; aber einen so gleichen und schönen Zug Schäcken bringt man nicht leicht zusammen. Doch, wie ists mit dem fünften; das haben wir vergessen?

Major. Den geb' ich Ihnen auch dazu.

Reitbahn. Bravo! Es freut mich, daß ich mit einem so rechtschaffenen Manne zu thun habe. Da kom-

men sie schon. Ich bin recht begierig zu hören, was sie dazu sagen.

Notarius. Ich will einige Schritte retrogradiren, um näher an der Thüre zu seyn.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Die Baroninn. Das Fräulein. Blumenkranz. Der Hauptmann. Lisette.

Baron. Was der Geyer! ist es wahr Reitbahn, daß du meine Tochter verhandelt hast?

Reitbahn. Es ist alles richtig; die Schäcken sind mein.

Blumenkranz. Cela est bien drôle Madame.

Baroninn. Bien drôle, sagen Sie? — Und wie haben Sie sich unterstehen können, mir einen solchen Affront anzuthun? sagen Sie Herr Major!

Major. Dem Grafen Reitbahn waren meine Schäcken lieber als seine Braut; und ich hätte nicht nur meine Schäcken, ich hätte mein Blut für das Fräulein gegeben.

Baron. Mein Schatz! Nicht der Major, der närrische Reitbahn hat uns beleidigt.

Major. Auch ist das Fräulein noch nicht mein: der Graf steht nur von seinen Ansprüchen ab. Mein Glück hängt nun bloß von Dero Gnade und dem Willen ihrer Fräulein Tochter ab.

Baroninn. Ja, das ist noch das Beste. Erschrecklicher Affront! Graf Reitbahn! schmeicheln Sie sich nicht, daß ihr abscheulicher Handel Statt finden wird. Ich werde Sie verklagen, bey Hofe werd' ich Sie verklagen; und ich will nicht leben, oder eine hinlängliche Genugthuung erhalten.

Reitbahn. Der Handel kann nicht mehr zurückgehen, das ist vergebens. Verklagen können Sie mich, wo Sie wollen. Die Schäcken sind mein.

Blumenkranz. Madame! ich dächte, Sie sollten nicht viel aus der Affaire machen. Geschehen ist sie — und bey Hofe werden Sie nicht viel ausrichten; zumal, wenn ich mich meines Cousins annehme.

Baroninn. So? — Sie hätten also das Herz, eine so schändliche That zu billigen?

Blumenkranz. Was ist daraus zu machen? Bagatelle! eine Braut ist noch lange keine Gemahlinn: und wie Mancher gäbe seine Gemahlinn für einen schönen Postzug hin!

Baron. Blumenkranz! du bist ein gescheider Kerl, aber hier hast du dich verstolpert. Sein Weib gibt man viel leichter weg, als seine Braut — ob ich gleich das meinige um nichts in der Welt verhandelte.

Blumenkranz. Même chose mon frere.

Baroninn. Ach mein Schatz! ich bin vor Schaam und Zorn außer mir.

Baron. Mein Schatz! halte dich nicht lange auf! gib dem Major das Mädchen!

Baroninn. Dem Major? wie sprichst du? hat er die erforderlichen Eigenschaften? — Verzeihen Sie mir Herr Major! man muß weiter denken.

Baron. Ich weiß wohl, was du Eigenschaften nennest. Narrheit, mein Schatz! Geld und Geburt — das sind die Eigenschaften. Wenn auch: ich gebe dem Major, was ich dem Reitbahn gegeben hätte; so wird er gut leben. Und die Geburt — sein Vater war Oberster — von Fortune, aber ein braver Kerl, der dem Staate besser gedient hat, als alle Reitbahne. Nach meinem Urtheil ist der Major hundertmal mehr werth, als der stiftmäßi-

ge Hasenfuß; und meine Tochter wird glücklicher mit ihm leben. Was sagst Du dazu Lenorl?

Leonore. Ach Papa!

Major. Gnädige Frau! sehen Sie mich zu ihren Füßen! Seyn Sie nicht unerbittlich! ich beschwöre Sie, widersetzen Sie sich nicht dem Glück eines Mannes, der ihre Tochter so zärtlich liebt. Was mir an Glücksgütern fehlt, das werd ich zeitlebens durch meine zärtliche Liebe, durch meine Rechtschaffenheit zu ersetzen trachten.

Leonore. (Die ihr auf einen Wink des Barons ebenfalls zu Füßen fällt.) Gnädigste Mama! erlauben Sie, daß ich meine Bitte mit der Bitte des Herrn Majors vereinige. Ich liebe ihn über alles in der Welt: ich werd' Ihnen das Glück meines ganzen Lebens, wie das Leben selbst, zu verdanken haben.

Baron. Laß dich nicht so lange bitten, mein Schatz! — steh auf! — ein Major knieen!

Major. Ach gnädige Frau! seyn Sie nicht so hart — ertheilen Sie ihre Einwilligung!

Hauptmann. Ja ja, gnädige Frau! Auch ich bitte Sie!

Reitbahn. Wahrhaftig! unser ganzer Handel hat nicht mehr Zeit gekostet, als dieses Jawort.

Baroninn. Stehen Sie auf! — Ihnen zum Trotz, ungebärdiger Graf! ertheile ich meine Einwilligung. Die ganze Welt wird erkennen, daß Sie durch ihren niederträchtigen Tausch, nicht meine Familie, sondern sich selbst beschimpfet haben. Gebt euch die Hände! liebt euch! Weil mein Gemahl in eure Verbindung willigt, so willige ich auch darein.

Major. Ach beste Schwiegermutter!

Leonore. Beste Mama. (Sie küssen ihr die Hände.)

Major. Und Sie, mein großmüthiger Schwiegervater — wodurch werde ich im Stande seyn, ihre redliche Freundschaft zu vergelten.

Baron. Keine Umstände, lieber Schwiegersohn! ich bin dein Schuldner. Du machtest mir keine kleine Freude durch die ungarischen Windhunde: warum soll ich dir nicht wieder eine Gefälligkeit erweisen? — Herr Notarius! Morgen wird die Hochzeit seyn. Mache der Herr gleich den Aufsatz vom Heyrathsbriefe. Ich gebe dem Major jährlich 4000 Gulden Zulage, und wenn ich sterbe, meine Herrschaft.

Notarius. Und wie widerlegen dieses der Herr Major?

Major. Mit Allem, was ich besitze, und jemals zu besitzen Hoffnung habe.

Baron. Gut! aber die Windhunde gehören nicht mehr zu seinem Vermögen.

Reitbahn. Der fünfte Schäck auch nicht.

Major. Nein! den werd' ich Ihnen morgen in die Stadt schicken.

Notarius. Bene, ich werde das Werk sogleich berichtigen. (Geht ab.)

Blumenkranz. Nun Madame — die Sache war nicht so schwer, wie Sie glaubten. Ma foi! mir ist diese Affaire lieber als 100 Louisd'or. Was für Gelächter werd' ich erwecken, wenn ichs in der Stadt erzähle! Aber man muß sich gut aufs Erzählen verstehen, um alles ridicule hineinzubringen, das hinein gehört.

Major. Herr Graf, dafür sorgen Sie nicht: in Ihrem Munde wird jede Erzählung ridicule. Ich bemerkte heute mehr, als einmal, daß Sie sich Mühe geben, Leute lächerlich zu machen, die es weit weniger sind, als Sie selbst: Sie verstehen mich schon — Es ging mich damals nicht an, sonst hätt' ich Ihnen längst den Kitzel benommen. Künftig rathe ich Ihnen, in diesem Hause nichts mehr lächerlich zu finden.

Blumenkranz. Oui oui Monsieur le Major! Ich werde diesem Hause und Ihnen nicht mehr zur Last seyn. Ha! ha! ha!

Major. Sie werden besser thun.

Baroninn. Was machen Sie, Herr Schwiegersohn?

Major. Ich nehme mich Ihrer an: es ist besser, wenn Sie nicht mehr davon wissen.

Blumenkranz. (Für sich.) Quelle grossierté! — Allons mon Cousin! partons!

Reitbahn. Ich bin schon bereit. Die Schäcken sind angespannt; und mit den Schimmeln kann mein Kerl nachkommen.

Blumenkranz. Allons! aber keinen Galop mehr; das bitt ich mir aus. (Im Abgehen.) Diese Carabanne ist ohnehin schon funeste genug für mich ausgefallen.

Reitbahn. Ich empfehle mich allerseits. Nehmen Sie mir nichts übel — Die Schäcken sind mein.

Baron. Der andere Windbeutel geht fort, ohne sich zu beurlauben. Ha mein Schatz, es ist so recht gut geschehen. Morgen ist die Hochzeit. Unterrichte die Lenorl noch heut, was sie dabey zu beobachten hat. Lade mir alle Nachbarn dazu, Alle, nur den dummen Lembrand nicht! Er soll in seinem Leben keinen Bissen von meinem Wildpret essen! — Und Du Major, komm itzt mit mir auf den Anstand.

Ende des Lustspiels.

Die

gelehrte Frau.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1776.

Personen.

Baron Rheinthal, der jüngere.
Die Baroninn, seine Gemahlinn.
Henriette, ihre Tochter.
Rheinthal, der ältere.
Graf Sternfels.
Baron Windheim.
Herr von Dramschmied.
Herr von Kühnwitz.
Doctor Schöpsius.
Ein Haushofmeister.
Johann, ein Bedienter.

Das Theater ist ein Saal, mit einer Haupt= und einigen Seitenthüren in Rheinthals Hause.

Vorerinnerung
zur gelehrten Frau.

Das Unternehmen, einen komischen Stoff, den schon Moliere bearbeitet hat, von neuem zu bearbeiten, könnte gar leicht eine Kühnheit genennet werden, wenn ich nicht den Verlauf der Sache bekannt machte. In einer Gesellschaft von Damen entstand die Frage: warum unter so vielen übersetzungen, die man auf unsre Schaubühne bringt, so wenig Molierische vorkämen? — Nachdem so ziemlich alles gesagt war, was sich hierüber sagen läßt, fieng man an, diejenigen Molierischen Stücke nahmentlich anzuführen, welche für unser Theater vorzüglich brauchbar wären. Eine der Gesellschafterinnen nannte — nicht ohne schalkhafte Absicht — **die gelehrten Frauen;** und er-

hob sie ungemein. Da mir das Stück im Gedächtniß war, erklärte ich mich, daß ich zwar in Ansehung des Sujets, ihrem Lobe beystimmete, dessen ungeachtet aber der Meinung wäre, daß eben dieses Sujet in einer andern Manier bearbeitet, auf einem deutschen Theater bessere Wirkung thun könnte. Man foderte mir eine weitere Erklärung ab, und ich gab sie so: Erstlich scheint es mir, hat Moliere nicht gut gethan, daß er seinen **Hauptcharakter** vervielfältiget und anstatt **Eine** gelehrte Frau als den Hauptgegenstand unsrer Aufmerksamkeit, durch das ganze Stück durchzuführen, uns derselben drey, und keine besonders hervorstechend geschildert hat; zweytens scheinen mir **Belisens** verliebte Einbildungen, die nicht das geringste Licht auf den Charakter einer gelehrten Frau werfen, eine frostige Episode zu seyn; drittens würde man bey einer neuen Bearbeitung dieses Gegenstandes Gelegenheit finden, ihn durch eine mehr treffende, mehr auf die dermaligen Umstände unserer Litteratur — zumahl der **theatralischen** — eingerichtete Satyre, anziehender und nützlicher zu machen; und endlich würde das Stück auch von Seite des moralischen Nutzens gewinnen können, wenn man (was Moliere verabsäumt hat) gelegentlich den nachtheiligen Einfluß zeigte, den die gelehrten Bemühungen einer Frau gemeiniglich in ihr wesentlicheres Geschäft, in die Besorgung des Hauswesens, nehmen. Mit meinen Gründen zufrieden, trug man mir auf, Hand an das Werk zu legen, und — ich mußte wohl gehorsamen.

Daß eine gewisse Klasse unsrer Kunstrichter die bitterste Ungnade auf gegenwärtiges Stück werfen **mußte**, war sehr natürlich. Daß Mancher derselben sich auch erlauben würde, gegen den Verfasser selbst, Unanständigkeiten zu schreiben, konnt' ich eben so leicht vorhersehen; da ich begreife, wie schwer es gewissen Leuten seyn muß, einen Satyr von einem trunknen Faun, und beleidigende Grobheit von erlaubtem Scherze zu unterscheiden. Daß aber einige von denjenigen, die dem Stücke Beyfall ertheilten, und die darin enthaltene litterarische Satyre **treffend** nannten, dasselbe für eine freye Übersetzung der molierschen femmes savantes erklären würden, das hätte ich mir nicht erwartet. Ich brauche hier weder die Erstern noch die Letztern zu widerlegen. Sie haben mir den angenehmen Dienst erwiesen, sich einander selbst zu widerlegen; und es bleibt mir nichts übrig, als ihnen für ihre Mühe meinen verbundensten Dank zu erstatten. Ein Beweis, daß auch die offenbarsten Widersprüche der Herren Kunstrichter bisweilen noch einigen Nutzen für den Schriftsteller erzeugen können!

Was übrigens die schwere Sünde betrifft, die ich nach dem Ausspruch einiger **Anglogermanen**, durch den im vierten Akte vorkommenden Plan eines **Schauspiels** begangen haben soll, da muß ich — anstatt meinen Fehl zu bereuen — mich selbst als einen unbußfertigen Sünder anklagen; und statt aller Entschuldigung, meine strengen Richter auf mein **Schreiben über Deutschlands**

Theaterwesen verweisen, welches im zweyten Bande dieser Sammlung enthalten ist; worin ich mich über Shakespearn und Shakespears deutsche Nachahmer umständlicher erklärt habe. Sollten die dort vorkommenden Meinungen und Grundsätze mir nicht meine Lossprechung auswirken können, so ist es mir herzlich leid, daß ich mich unvermögend finde, ein so fürchterlich über mich ergangenes Anathema jemals von mir abzulehnen. Man lasse mir meinen unglücklichen Irrthum und beklage mich.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann allein.

(Er sitzt anfangs, und hält ein Buch in der Hand.)

Antiquitäten — ein herrlicher Titel! und gewiß auch ein herrliches Buch! — In die Antichambre wüßt ich mir kein bessers. Dieß Kapitel will ich ganz auswendig lernen — und ganz meiner gnädigen Frau erzählen, sobald sie mir wieder den Vorwurf macht, daß ich nicht fleißig lese. — Hm — mit Lesen möcht ich mich schon noch abgeben, aber die teuflischen Sprachen machen mir den Kopf schwindlich. Ich begreife nicht, warum sie so auf das Englische, auf diese Finken-Sprache, versessen ist. — Wenn der Dienst bey dieser gelehrten Dame nicht so gar gut wäre; die verdammte englische Grammär könnte mich aus dem Hause jagen.

Zweyter Auftritt.

Der Haushofmeister. Johann.

Haushofmeister. Guten Morgen Johann!

Johann. Bon jour, Herr Haushofmeister!

Haushofmeister. Ist die Herrschaft schon auf?

Johann. Die Baroninn nicht: aber der Baron schon eine Stunde.

Haushofmeister. Das wundert mich; da er gestern so spät von der Reise eintraf. Was hat er denn bisher in seinem Zimmer gemacht?

Johann. Sich angekleidet.

Haushofmeister. Wo ist er itzt?

Johann. Bey der Baroninn.

Haushofmeister. Er hat mich mit Rechnungen hieher bestellt — weiß man die Ursache nicht?

Johann. Sie wissen ja, daß ich zu der basse Cour der Baroninn, und nicht des Barons gehöre. Aber muthmaßen könnte man allenfalls — Er wird vielleicht wissen wollen, wie man in den vier Monaten seiner Abwesenheit gewirthschaftet habe.

Haushofmeister. Eben diese dringende Neugierigkeit befremdet mich. Er war oft länger abwesend, und bekümmerte sich bey seiner Rückkunft nicht so viel um die Rechnungen.

Johann. Vielleicht merkt er, daß die Summe der Ausgaben dießmal stärker ausfällt.

Haushofmeister. Stärker muß sie wohl ausfallen; das kann nicht anders seyn.

Johann. Wir haben dießmal auch besser gelebt. Wollte der Himmel, der Baron wäre zehen Jahre ausgeblieben!

Haushofmeister. (Für sich.) Nur noch zwey Monate! — Mein ganzer Plan ist vereitelt!

Johann. (Für sich.) Holla! er spricht mit sich selbst. Seine Rechnungen möchten wohl auch nicht die strengste Kritik aushalten, wie Herr von Kühnwitz sich auszudrücken pflegt. (Laut.) Ha! Hier kommt schon unsers Herrn Barons Bruder.

Haushofmeister. Würdigt der uns auch wieder einmal seines Besuches?

Dritter Auftritt.

Rheinthal der ältere. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. Was macht mein Bruder?

Johann. Er ist bey der gnädigen Frau.

Rheinthal d. ä. Sag er ihm, ich sey hier. (Joh. geht ab. Zum Haushofmeister.) Was hat der Herr für Papiere?

Haushofmeister. Unsere Hausberechnungen.

Rheinthal d. ä. Wie fallen sie aus?

Haushofmeister. Wir haben dießmal ein wenig über die Schnur gehauen, gnädiger Herr. Wollen Sie selbst Einsicht nehmen?

Rheinthal d. ä. Wenn ich mir die Augen mit Lesen, und das Gehirn mit Rechnen verderben wollte, so brauchte ich Seine Rechnungen nicht dazu. Ist meine Schwägerinn schon auf?

Haushofmeister. Ich höre, sie ist noch im Bette.

Rheinthal d. ä. Habt ihr heute wieder ein gelehrtes Mittagsmahl?

Haushofmeister. Leider; wie gewöhnlich, gnädiger Herr! Zwölf Couverts.

Rheinthal d. ä. Leider? Das ist ja nicht so übel für einen Haushofmeister.

Haushofmeister. Für einen Haushofmeister, der mehr auf seiner Herrschaft Vortheil, als auf seinen eigenen denkt, ist es allerdings übel. Auch hab ich noch Ursache zu zweifeln, ob mein gnädiger Herr unsre Wirthschaft billigen wird.

Rheinthal d. ä. Ich meines Theils würde sie gewiß nicht billigen.

Haushofmeister. Der Himmel weiß, wie viel hundert unmaßgebliche Vorstellungen ich meiner gnädigsten Frau über ihre Haushaltung machte. Aber welche Frau versteht genug die Kunst, den redlichen Diener vom Heuchler zu unterscheiden! Schmeicheleyen — Leidenschaften — Eigensinn — hundert übel....

Rheinthal d. ä. Eure gelehrten Schmarozer sind doch das übelste von allen übeln eures Hauses.

Haushofmeister. Ja wohl gnädiger Herr! Das Herz blutet mir, wann ich denke, wie diese boshaften Leute meine gute, verehrungswürdige Frau durch ihre Gelehrsamkeit betäuben und ausplündern. O Redlichkeit! Redlichkeit! wo bist du in unsern Zeiten noch anzutreffen?

Rheinthal d. ä. Auf allen Zungen, die das R aussprechen können; am meisten aber auf den Zungen der Betrüger. Der Herr spricht mir auch allzuviel von Redlichkeit. Ich habe einst — ohne vom Herrn Arges zu denken — einen so überaus redlichen Mann gekannt, der ein Erzschurke war.

Haushofmeister. Ich glaube es gnädiger Herr. Die Welt ist voll Betrüger.

Vierter Auftritt.

Rheinthal der jüngere. Die Vorigen.

Rheinthal d. j. Willkommen liebster Bruder! Ich bin erfreut, dich im Wohlstand anzutreffen. (Er eilt ihn zu umarmen.)

Rheinthal d. ä. Willkommen mein lieber Heinreich! — Hast du meinen Brief recht überdacht?

Rheinthal d. j. Meine schnelle Rückreise ist der klärste Beweis davon. (Zu den zween Domestiken.) Laßt uns itzt allein. (Die Domestiken gehen ab.)

Rheinthal d. ä. Hast du schon nachgeforscht, wie ferne mein Bericht gegründet war.?

Rheinthal d. j. Ich hatte noch nicht Zeit dazu. Aber mein Haushofmeister war eben hier, mir die Rechnungen vorzuweisen.

Rheinthal d. ä. Und wie fandest du deine Frau?

Rheinthal d. j. So gefällig und zärtlich als sonst.

Rheinthal d. ä. So gefällig? — hast du nicht bemerkt, daß ihre Narrheiten immer höher steigen?

Rheinthal d. j. Das heißt, ihre übertriebene Neigung zur Gelehrsamkeit? Doch, liebster Bruder! vielleicht trage ich selbst einen Theil ihrer Schuld. Du weißt, daß auch ich die Wissenschaften liebe — nur nicht so ungemäßigt wie Sie. Aber das ist auch ihr einziger Fehler.

Rheinthal d. ä. Ist dieser nicht ärger als hundert andere? Sie macht sich und dich zum Gespötte der ganzen Stadt, und überdieß deine Familie zu Bettlern.

Rheinthal d. j. Ha! So weit wird es wohl nicht kommen. Verzeih Bruder! dein Eifer für mein Bestes, und vielleicht auch dein Haß gegen die Gelehrten, scheint mir die Sache zu sehr zu vergrößern.

Rheinthal d. ä. Nicht um ein Haar. Glaubst du denn, ich würde mir die Mühe gegeben haben, dich nach Hause zu berufen, wenn es nicht höchste Zeit gewesen wäre? Der Brief, den du von mir erhieltest, war der einzige, den ich in zehn Jahren eigenhändig schrieb. Ich sage dir aufrichtig: dein Weib, das sich der klügste von allen weiblichen Geistern zu seyn dünkt, wird allgemein für die größte Närrinn ihres Geschlechts gehalten.

Daß man ihr aber nicht das geringste Unrecht dabey thue, beweisen alle ihre Handlungen.

Rheinthal d. j. Zum Beyspiel?

Rheinthal d. ä. Beyspiele, mehr als wir brauchen! Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ist das Haus voll von gelehrten Phantasten. Seit vielen Wochen ist kein rechtschaffener Mensch über deine Thürschwelle gekommen; und Mich sieht man heute seit zwey Monaten das erstemal hier.

Rheinthal d. j. Seit so langer Zeit? Das kränkt mich am meisten. Meine Frau ist dir doch nicht unanständig begegnet?

Rheinthal d. ä. Weiter nicht, als daß sie mich viermal hintereinander nicht vorkommen ließ, weil sie allezeit im Lesen oder Versemachen begriffen war. Das fünftemal trat ich aber, ihrer Verbittung ungeachtet, ein, und fand eine zahlreiche gelehrte Gesellschaft beysammen. Die Kerle betrachteten mich Ungelehrten wie einen Hottentotten, und Einer davon, der saubere Baron Windheim, hatte gar die Verwegenheit, mich ins Angesicht einen Ignoranten zu nennen, weil ich behauptete, daß seit Abschaffung des Hanswursts, die **Hetze** das Beste von unsern Schauspielen sey.

Rheinthal d. j. Einen Ignoranten? Das war sehr vermessen.

Rheinthal d. ä. Du weißt, daß ich seit meiner letzten Mayalkur nicht mehr Kräfte genug im rechten Arm habe, um mich herumzuschlagen; sonst wollt ich dem Windflügel wohl gewiesen haben, ob ich ein Ignorant bin. — Und der arme Sternfels! Du mußt wissen, daß ihn eben der vermessene Windheim, sein neuer Mitwerber um deine Tochter, gänzlich aus dem Hause verdrungen hat. Sternfels und deine Tochter quälen sich zu Tode darüber; und dein Weib will durchaus, daß das Mädchen den poetischen Hasenfuß heyrathen soll.

Rheinthal d. j. Was für ein sonderbarer Einfall von meiner Frau! Ich selbst bemerkte schon etwas von diesem Plane. Kleine Geduld. (Er geht zum Tische und klingelt.) Das sind tolle Anschläge!

Rheinthal d. ä. O du wirst noch mehr von der Art vernehmen.

(Ein Bedienter kömmt.)

Rheinthal d. j. Man muß sogleich dem Grafen von Sternfels meine Ankunft zu wissen thun. Ich hoffe ihn noch Vormittag, oder beym Mittagsmahle zu sehen.

(Der Bediente geht ab.)

Was für Veränderungen — in vier Monaten! — Auch vernahm ich gar nicht gerne, daß meine Frau jetzt so wenig unter die Leute geht. Sie selbst sagte mir, sie sey in einigen Wochen nicht aus dem Hause gekommen.

Rheinthal d. ä. Natürlich! weil sie in allen Gesellschaften verlacht wird. Wie kann es anders seyn? Immer beym dritten Worte citirt sie einen Text aus dem deutschen Merkurius, Cicero, Anonymus, und wie die Kerls alle heißen. Fodert man sie zum Spiele, so macht sie weitläuftige Erzählungen, bald wie die alten Griechen Triktrak, bald wie die alten Egyptier Tarok gespielt haben — und so dummen Zeugs mehr. Man nennt sie nirgends mehr anderst, als die Madam Ästhetick: ich kenne dieses Schimpfwort gar nicht, so oft ich es auch seit einiger Zeit aussprechen höre.

Rheinthal d. j. Traurig genug für ihren Mann — der sie außerdem liebt und hochschätzet!

Rheinthal d. ä. Eben diese zu große Liebe würde dich in das Verderben stürzen, wenn du ihr nicht bey Zeiten Grenzen setztest. Die Hauswirthschaft allein sollte dich schon dazu bewegen. Sie muß in den übelsten Umständen seyn. Täglich Tafel von zwölf gelehrten Schmarozern, die ihr den letzten Kreuzer aus dem Beutel, und

die letzte Bouteille Tockayer aus dem Keller heraus raisonniren. Sie hat solche Papier-Verschmierer sogar aus fremden Ländern, auf ihre Kosten kommen lassen. Man sagt, daß sie Preise von 100 und 200 Dukaten aussetzt, um sich gewisse gelehrte Räthsel auflösen zu lassen; und ich wette meinen Kopf, daß sie einige tausend Gulden schuldig ist.

Rheinthal d. j. Nein Bruder! das ist nicht möglich. Ich habe ihr Geld zurückgelassen, womit sie ein ganzes Jahr auslangen könnte. Es scheint doch, man hat dir zu viel übels von ihr erzählt.

Rheinthal d. ä. Gut! du wirst es finden. Genug, daß ich das meinige gethan und dich gewarnet habe. Die Untersuchung ist Deine Sache; ich werde mir nicht den Kopf damit zerbrechen. Du weißt, daß ich, bloß um sorgenfrey zu leben, dir das Heyrathen überlassen, und das Majorat abgetreten habe. Die baaren Kapitalien, die ich für mich behielt, fallen mit der Zeit ebenfalls deiner Familie zu; ich möchte aber nicht gerne, daß sie vorhinein von einer Närrinn verstudirt würden.

Rheinthal d. j. Sorge nicht, liebster Bruder! Ich werde deine Warnungen nützen; und alles genau untersuchen. Mein Haushofmeister wartet eben mit den Rechnungen auf mich; da muß sich alles zeigen.

Rheinthal d. ä. Wohl! ich will dich also verlassen, und mich über eine Weile wieder anfragen... Doch da kömmt unsre Henriette. Die wird dir wohl ihr Anliegen entdecken wollen.

Fünfter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette. Verzeihen Sie, gnädigster Papa! ich muß wegen meines wichtigsten Anliegens, Ihnen zu Fuße fallen.

Rheinthal d. j. Sprich meine liebe Henriette! du weißt, daß ich allezeit väterlich für dich gedacht habe.

Henriette. O wie sehr erkennt es mein Herz! bester Vater: eben diese väterliche Zärtlichkeit, und der Beystand meines gnädigen Onkels, sind die einzige Hoffnung, die mir bey meinen traurigen Aussichten übrig bleibt.

Rheinthal d. j. Was für traurige Aussichten?

Henriette. Man macht Anschläge, mich dem verdienstvollen und liebenswürdigen Cavalier, den mir Euer Gnaden selbst zum Bräutigam erlesen, zu entziehen, und einem andern, den ich nie werde lieben können, in die Arme zu liefern.

Rheinthal d. ä. Da hast du nun die Bestätigung. Und der neue Bräutigam soll eben der nasenweise Windheim seyn, der mich einen Ignoranten schalt.

Rheinthal d. j. Bekümmere dich nicht, meine liebe Tochter. Du nimmst vielleicht den Schein der Sache, für die Sache selbst. Ich kann nicht glauben, daß dein Kummer gegründet ist.

Henriette. So eben betheuerte mir Herr Schöpsius, der sich noch in meinem Zimmer befindet, die gnädige Mama wolle Euer Gnaden noch heute den Vorschlag machen, und ihn mit allen Kräften unterstützen.

Rheinthal d. j. Das müssen wir erwarten. Aber wer ist denn der Herr Schöpsius, der sich in deinem Zimmer befindet?

Henriette. Ein Gelehrter, von dem mich die Mama in der griechischen Sprache unterrichten läßt.

Rheinthal d. j. In der griechischen Sprache? was für wunderliche Einfälle!

Rheinthal d. ä. Nur Geduld, Bruder Heinrich! Vielleicht kömmt noch mehr dergleichen an den Tag. Aber wirst du diesen griechischen Schöpsius nicht gleich die Treppe hinunterwerfen lassen?

Rheinthal d. j. Was kann Er dafür, daß ihm meine Gemahlinn diesen Auftrag machte — der in sich nur seltsam, nicht sträflich ist? Mit der Zeit wird sich auch dieß abstellen lassen.

Rheinthal d. ä. Daß du Alles so gerne in die Länge hinaus ziehest!

Rheinthal d. j. Aber sag mir Henriette! was hast du hier für einen sonderbaren Kopfputz? Der große Federbusch! und der Schleyer hinten hinunter! was soll denn das bedeuten?

Rheinthal d. ä. In eben einem so närrischen Putze kam deine Frau letzthin in die Kirche: Man versichert mich, sie sey hinaus geschafft worden.

Henriette. Es ist ihr Lieblingsputz; Sie nennt ihn à l'aspasie: um ihr nicht zu mißfallen, mußt ich ihn annehmen.

Rheinthal d. j. A l'aspasie? Was für Grillen!

Rheinthal d. ä. Was will denn das sagen? à l'aspasie?

Rheinthal d. j. Aspasia war ein schönes Weib in Griechenland, das zu jener Zeit den Ton der Moden angab.

Rheinthal d. ä. Ha, ha, das ist also eine griechische Mode. Der Geyer möchte alle ihre Possen ergründen!

Rheinthal d. j. Geh nur wieder, meine liebe Henriette! Deiner Heyrath wegen bekümmere dich nicht im geringsten. Ich verspreche dir bey meinem väterlichen Wort, Du sollst in wenig Zeit die Gemahlinn des Grafen v. Sternfels werden.

Henriette. O mein bester Vater! Sie geben mir ein neues Leben. (Sie küßt ihm die Hand.) Erlauben Sie gnädiger Herr Onkel! (Sie küßt ihm ebenfalls die Hand.) Auch Sie werd ich ewig als meinen Wohlthäter verehren. (Geht ab.)

Rheinthal d. ä. Nu Heinrich! was sagst du jetzt? Hättest du dir alles das eingebildet?

Rheinthal d. j. Nein, gewiß nicht!

Rheinthal d. ä. Du hättest dir doch vorstellen sollen, daß ich, ohne die höchste Noth, gewiß nicht eigenhändig an dich würde geschrieben haben. Doch mach itzt was du für gut erachtest, und lebe wohl! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Rheinthal der jüngere allein.

Was für närrische Ausschweifungen — aus Neigung zur Gelehrsamkeit! Wie tadelhaft können selbst löbliche Leidenschaften werden! wenn man sich ihnen zu sehr überläßt! — Geduld! Durch die Achtung und das Zutrauen, so sie zu mir hat, hoff' ich sie bald zu rechte zu bringen. — Wenn nur nicht mein Bruder in Ansehung ihrer übeln Wirthschaft Recht behauptet! — Ich will sehen (Er klingelt, und es kömmt ein Bedienter.) Der Haushofmeister soll kommen! (Der Bediente geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Haushofmeister, und Reinthal der jüngere.

Rheinthal d. j. Geb' er her! (Der Haushofmeister reicht ihm unter vielen Bücklingen die Papiere. Ohne etwas zu sprechen durchsieht sie der Baron einen Augenblick und sagt) Küche pro Majo, summa. — Keller pro Junio, — Stall — Besoldungen — Extraordinaria — Wie? Das ist ja nur ein summarischer Extrakt?

Haushofmeister. Nichts anders gnädiger Herr! Ein Summarium zu meiner eignen Notitz.

Rheinthal d. j. Dieß Summarium dienet aber Mir nicht. Ich begehrte die Individualberechnung von der ganzen Zeit meiner Abwesenheit, mit allen Dokumenten.

Haushofmeister. Alles dieß befindet sich in den Händen der gnädigsten Baronesse.

Rheinthal d. j. Habt ihr denn nicht jede Woche abgeschlossen?

Haushofmeister. Ich bracht ihrer freyherrlichen Gnaden gleich den ersten Sonnabend nach der eingeführten Weise, die sämmtlichen Stücke: aber Hochdieselben nahmen sich nicht die Zeit, sie mit mir zu revidiren; und befahlen mir, künftig nur immer mit Ende des Monats abzuschließen.

Rheinthal d. j. Wohl! so wird er mit Ende des Monats seine Particularien zurückbekommen haben?

Haushofmeister. Nein, gnädiger Herr! Auch mit Ende des Monats geruheten die gnädigste Baronesse nicht, meine Bitte zu erfüllen, und...

Rheinthal d. j. (Für sich.) Was für Nachlässigkeit! (Nachdem er wieder ein wenig in die Rechnung gesehen.) Extraordinaria pro Augusto, 1500 fl. — 1500 fl. Extraordinaria?

Haushofmeister. Ja, gnädiger Herr! darunter sind viele Bücher, zwey Teleskopen, und eine Sphaera armillaris, die allein 200 Dukaten kostet.

Rheinthal d. j. (Nachdem er wieder umgeblättert hatte.) Summa der ganzen Ausgabe — 9523 fl. — Wie? 9500 fl.?

Haushofmeister. Es ist schrecklich, gnädigster Herr.

Rheinthal d. j. Also sind zu den 6000 fl. die ich auf sechs Monate zurückließ; in vier Monaten noch Schulden gemacht worden?

Haushofmeister. Ganz gewiß, gnädiger Herr!

Rheinthal d. j. Wie viel Schulden?

Haushofmeister. Das ist mir unbekannt. — So viel ich muthmaßen kann, möcht' es doch einige tausend Gulden betragen.

Rheinthal d. j. Das ist nicht möglich!

Haushofmeister. Ach gnädiger Herr! mir blutet das Herz, wenn ich...

Rheinthal d. j. Wie viel baares Geld behält Er in Händen?

Haushofmeister. Etwas über hundert Thaler.

Rheinthal d. j. (Für sich.) Das ist zu toll. — Laß er sich sogleich die sämmtlichen Piecen herausgeben, und bring er sie mir.

Haushofmeister. Ja, gnädiger Herr! (Für sich im Abgehen.) Nun fängt es mir an bange zu werden.

Rheinthal d. j. Was für eine Haushaltung! — Was für Unordnungen! — Von einer Frau, die ihren Mann, ihre Kinder liebt, ist das unbegreiflich.

Achter Auftritt.

Schöpsius, (der aus dem Zimmer des Fräulein kömmt.) und Rheinthal der jüngere.

Rheinthal d. j. Wen suchen Sie, mein Herr!

Schöpsius. Ich habe Aufträge von der gnädigen Baronesse.

Rheinthal d. j. Von meiner Frau?

Schöpsius. Ja, gnädiger Herr!

Rheinthal d. j. Vergeben Sie! Wer sind Sie?

Schöpsius. Einem in der gelehrten Republik so wohl bekannten Cavalier, einem so weltgepriesenen Mezänaten, wie der Freyherr von Rheinthal sind, kann der Nahme Schöpsius nicht ganz unbekannt seyn.

Rheinthal d. j. Sie nennen sich also Schöpsius, und sind ein Gelehrter?

Schöpsius. Ganz gewiß; nur nicht aus der Klasse der alamodischen Gelehrten, der sogenannten schönen Geister, die über jedes lateinische, griechische, hebräische und arabische Wort, worauf sie in einem Buche stoßen, das Dictionarium zu Hülfe nehmen müssen.

Rheinthal d. j. Und besitzen Sie alle diese Sprachen?

Schöpsius. Vielleicht so gut, als weiland Marcus Tullius, Demostenes, Rachsild, und der höchstselige König David.

Rheinthal d. j. Das ist nicht wenig gesagt.

Schöpsius. Auch hab ich bloß derjenigen Gattung von Gelehrsamkeit, welche man die gründliche nennt, die Ehre zu verdanken, daß mich Dero preiswürdige Gemahlinn zum ordentlichen Mitgliede ihrer gelehrten Gesellschaft aufnahm.

Rheinthal d. j. Diese Ehre wird Ihnen aber wenig Nutzen bringen.

Schöpsius. Sie wissen, gnädiger Herr! daß der Weltweise nicht nach Reichthum strebt. Leider! gibt es keine Auguste mehr, ungeachtet man derselben nie mehr bedurft hätte, als eben itzt in unserm gelehrten Jahrhunderte. Das Baron Rheinthalische hohe Haus zeichnet sich daher auf eine höchstpreiswürdige Art vor vielen hohen Häusern Deutschlands aus.

Rheinthal d. j. Mein Haus? Davon weiß ich kein Wort. Ziehen Sie vielleicht einigen Gehalt von meiner Frau?

Schöpsius. Euer Gnaden können sich wohl vorstellen, daß ich Vaterland und Verwandte, Lares et Penates, nicht ohne einigen Ersatz verlassen konnte. Man transplantirte mich ohne mein Ansuchen von einer weltbe-

rühmten Universität hieher, als sie eben im Begriffe war, meine lang und wohl geleisteten Dienste, besonders in expurgatione scriptorum Rabbinicorum, durch eine Professors-Würde zu krönen. Es ist wohl billig, daß man mich hier mit den nöthigen Bedürfnissen versieht.

Rheinthal d. j. Da haben Sie vollkommen Recht, Herr Schöpsius! — Sie haben vielleicht auch Familie?

Schöpsius. Gehabt, gnädiger Herr! — trauriges Andenken! — Ich hatte eine Gattinn, einen Engel! aber ach! sie ist nicht mehr!

Rheinthal d. j. Ihr Schmerz scheinet noch ganz neu zu seyn; ists noch nicht lange, daß Sie ihre Gattinn verloren?

Schöpsius. Es sind nur wenig Wochen, — auf der Reise hieher — plötzlich — in einem elenden Dorfe! (Er zieht eine Büchse aus der Tasche, und drückt sie an seine Brust.) O wäre dir der Jammer dieses getreuen Herzens bekannt, edelster unter den Schatten Elysiums!

Rheinthal d. j. Ich beklage Sie! (Für sich.) Das ist wohl gar eine Urne! Ich glaube wahrhaftig, er hat ihr Herz balsamirt! (Zum Schöpsius.) War sie noch jung?

Schöpsius. Im dreyßigsten Jahre, gnädiger Herr — und hatte nicht einmal die Freude Mutter zu seyn.

Rheinthal d. j. (Für sich.) Das ist ein Original von griechischen Narren! (Laut.) Aber reicht man Ihnen doch so viel Gehalt, daß Sie Ursache haben, damit zufrieden zu seyn?

Schöpsius. Wie gesagt: ich begnüge mich mit Wenig. Mein ganzer Gehalt wird kaum ein halbes Talentum, in athenienscher Valuta, ausmachen.

Rheinthal d. j. Ein halbes Talent — das ist, in unsrer Valuta, wo ich nicht irre, ungefähr 500 Thaler?

Schöpsius. Vollkommen getroffen, gnädiger Herr! Es scheint, Sie haben große Kenntnisse des Alterthums.

Rheinthal d. j. Und dafür unterrichten Sie, wie ich höre, meine Tochter in der griechischen Sprache?

Schöpsius. Das ist nur eine Nebenarbeit. Meinen Gehalt ziehe ich als ordentliches Mitglied der Baron Rheinthalischen Akademie der Wissenschaften.

Rheinthal d. j. Aber von dieser Rheinthalischen Akademie wußt ich bisher nicht das Geringste. Seit wann besteht sie denn diese Akademie?

Schöpsius. (Für sich.) Holla! ich habe vielleicht schon zu viel geschwatzt. — Verzeihen Sie! alles dieß und noch mehr werden Sie noch heute erfahren. Mehr darf ich zur Zeit nicht davon sprechen. (Er lächelt dabey.) He! He! He! He!

Rheinthal d. j. Aber warum soll ich es nicht gleich itzt erfahren?

Schöpsius. He! He! He! He! Es ist mir herzlich leid, gnädiger Herr, daß ich ihre Neugierde, ohne die schändlichste Verrätherey zu begehen, itzt nicht befriedigen kann.

Rheinthal d. j. Ha! Sobald dieses ist, weiß ich meiner Neugierde Schranken zu setzen. Lassen Sie sich also nicht weiter in ihren Aufträgen verhindern.

Schöpsius. Ich empfehle mich zu hohen Gnaden.

Rheinthal d. j. Adieu, Herr Schöpsius!

Neunter Auftritt.

Rheinthal der jüngere allein.

Was für ein sonderbares Geschöpf, welch ein lächerlicher Pedant, ist dieser Expurgator Scriptorum! — Wahrhaftig! mein Bruder hat nicht Unrecht. Die Thor=

heiten meiner Frau gehen zu weit. Eine Akademie der Wissenschaften in meinem Hause — ordentlich besoldete Mitglieder — und was für Glieder! — Wenn sie alle von dem Schlage des Herrn Schöpsius sind, so müssen sie einen wunderlichen Körper ausmachen. — Ich weiß nicht, soll ich lachen oder zürnen? — Keines von beyden! Das beste ist, Mittel ausfindig zu machen, durch die meine Frau von ihrer Thorheit geheilet wird. — Aber diese Mittel zu finden, — — Wie wär es, wenn man Uneinigkeit unter die Herren Mitglieder der Akademie zu bringen suchte? — Das scheinet nicht unmöglich! Unter keiner Art Menschen ist es so leicht, Krieg zu stiften, als unter den Gelehrten. Den einen ein wenig mehr gelobt als den andern; so thun sie mir schon den Gefallen, und schimpfen und jagen sich einander selbst zum Hause hinaus.

Zehnter Auftritt.

Johann. Rheinthal der jüngere.

Johann. Gnädiger Herr! der Polizey-Minister schickt, und läßt Sie bitten, ohne Verzug zu ihm zu kommen.

Rheinthal d. j. Der Polizey-Minister? Wie weiß er, daß ich... Ha! er wird meinen Nahmen im Thorzettel gelesen haben. Gut! ich werd' ihm gleich aufwarten. (Jeder geht durch eine andre Thüre ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Baroninn. Der Haushofmeister.

Baroninn.

Genug! ich kann nicht seiner Berechnungen wegen die ordentliche Lage meiner übrigen Schriften zerstören. Ich bürge für ihr Daseyn: das ist genug!

Haushofmeister. Aber der gnädige Herr dringt so sehr darauf...

Baroninn. Aber warum sehnet sich mein Gemahl so sehr nach diesen Papieren?

Haushofmeister. Ich weiß es nicht. Vielleicht beredt ihn sein Herr Bruder dazu.

Baroninn. Sein Bruder? Der ist sonst eben kein Freund vom Rechnen. Doch, es mag seyn! zu dieser geistlosen Lektüre ist noch immer Zeit.

Haushofmeister. So bald Euer Gnaden es auf sich nehmen...

Baroninn. Wie fällt denn die ganze Ausgabe aus?

Haushofmeister. Euer Gnaden werden wohl meine letzte Rechnung besehen haben, als ich sie...

Baroninn. Nein! ich beurtheilte eben damals die neue Ode des Baron Windheim nach den Regeln der Ästhetik; sie ist entzückend schön.

Haushofmeister. Die Ausgabe macht 9523 fl.

Baroninn. Wie? ich glaube, Er scherzt?

Haushofmeister. Ich würde mich nicht erkühnen.

Baroninn. Aber Er behält doch noch Geld in Händen?

Haushofmeister. Das wäre zu wünschen. Sogar von den 1000 Dukaten, die nicht in diese Rechnung kommen, bleiben mir nicht mehr als 200 fl.

Baroninn. Wie ist das möglich?

Haushofmeister. Die Reise des Herrn Schöpsius; die 150 Dukaten für den Herrn Akademiesekretär; die akademischen Preise, und andere gelehrte Ausgaben...

Baroninn. Mein Gemahl hat doch keine Wissenschaft von dieser Extraberechnung?

Haushofmeister. Nein, gnädige Frau!

Baroninn. Das ist mir sehr lieb. Man muß ihm nichts davon melden.

Haushofmeister. Was werd ich aber vorwenden, wenn er die Quittung über diese 1000 Dukaten fodert? Sie hätten schon die vorige Woche in die Steuer-Kasse abgeführt werden sollen.

Baroninn. Darüber ist mir bange. Was glaubt er wohl, mein lieber Hofmeister?

Haushofmeister. — Ich weiß kein Mittel, als das Geld aufzunehmen und sogleich abzuführen.

Baroninn. Aber wo werden wir es so geschwind bekommen?

Haushofmeister. Gegen ein Pfand überall.

Baroninn. Was könnt' ich wohl so geschwind zum Pfand ausliefern.

Haushofmeister. — Hm — Vielleicht etwas von Juwelen, gnädige Frau!...

Baroninn. Er hat recht. Den Augenblick werd ich ihm ein Kehlband bringen. Nehm er 6000 Gulden darauf; ich werde auch das übrige brauchen. (Sie will abgehn: aber Baron Windheim tritt ein, und sie bleibt.)

Zweyter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Windheim. Ich flog auf den Flügeln des Pegasus her, als ich ihre Bothschaft erhielt.

Baroninn. Diese Eilfertigkeit hebt sie auf den höchsten Gipfel meiner Hochachtung. (Zum Haushofmeister.) Gut Hofmeister! wir werden es morgen richten.

Haushofmeister. Aber — wegen des Kehlbands — Euer Gnaden bedenken —

Baroninn. Morgen früh! itzt gebricht es mir an Muße.

Haushofmeister. (Für sich, indem er abgeht.) Gut! aber ich werde mich noch heut aus dem Staube machen. Der verdammte Windheim! (Er geht ab.)

Windheim. Wie ist der Herr Gemahl zurückgekommen? Haben Sie schon den Grundstein zu meinem Glücke gelegt?

Baroninn. Über ihre Absicht auf meine Tochter, hab ich ihm noch kein Licht aufgesteckt. Man muß ihn erst mit ihren glänzenden Verdiensten bekannter machen. Ich gab ihm diesen Morgen die schöne Ode, die Sie sich die Mühe nahmen, auf mein Nahmensfest zu dichten.

Windheim. Ha! diese Kleinigkeit! sie ist eben nicht die beste von den Geburten meines Geistes.

Baroninn. Es wäre schwer, eine Rangordnung unter denselben zu bestimmen. Alles was aus ihrer Feder fließt, bringt ein gewisses Gepräge von Grazie und ästhetischer Vollkommenheit mit, dessen sich kein Dichter rühmen darf.

Windheim. Gar zu gütig! gar zu gnädig! — Aber hat der Herr Gemahl die Ode gelesen?

Baroninn. Er steckte sie zu sich, und nahm sich vor, sie recht mit Muße zu genießen. Sodann erst werd ich ihm den Autor nahmhaft machen.

Windheim. Ich wünsche, daß es Früchte bringe — allein — mein Herz umschweben gewisse schwermuthsvolle Ahndungen, die mich über seine Einwilligung in meine Verbindung immer besorgter machen.

Baroninn. Es können nicht immer Grazien und Liebesgötter ihr Herz umschweben. Ein Bild muß dem andern Platz machen; diese Ebbe und Fluth der Dinge beobachtet man in der ganzen Natur.

Windheim. Göttlich gedacht! wenn ich nur nicht Dero Herrn Schwager zu fürchten hätte! Mit dem Manne kann ich mich unmöglich vertragen; und er vermag so Viel über ihren Herrn Gemahl!

Baroninn. Bey dieser Gelegenheit wird meine Stimme doch mehr gelten als die seinige? Mein Gemahl schlägt mir nicht leicht etwas ab; und meine Tochter bedarf eines Gatten, nach dessen schönem Geiste sich der ihrige bilden kann. Dieser Geist wehet nur in Windheimen.

Windheim. Wenn dieser Lobspruch aus dem Munde des Apollo selbst käme, er würde mich nicht heftiger entzücken. (Er küßt ihr die Hand.)

Dritter Auftritt.

Von Dramschmied. Von Kühnwitz. Schöpsius. Die Vorigen.

(Bediente setzen Stühle, und gehen ab.)

Baroninn. Ha! Da finden sich schon meine schätzbaren Musenfreunde ein. Herr Doctor Schöpsius, ich bin Ihnen für die schnelle Vollstreckung meines Wunsches unendlich verbunden. (Zum Windheim.) Wollen Sie sich die Mühe geben, meine Tochter zu hohlen? Auch Sie muß Beywohnerinn unserer Versammlung seyn.

Windheim. Ich eile auf Amors Flügeln dahin. (Er geht ab.)

Schöpsius. Ich war so glücklich, diese Herren beysammen anzutreffen. Der Herr Akademiesekretär allein fehlt uns noch. Ich schickte aber schon den Laufer nach ihm.

Baroninn. Es ist recht gut geschehen. (Henriette und Windheim kommen.) Henriette! habe genau Achtung auf alles, was hier beschlossen wird: Du mußt bey der bevorstehenden Akademie-Versammlung als Assessorinn erscheinen.

Henriette. Ich, gnädige Mama? Ich werde keine sehr vortheilhafte Figur dabey machen.

Baroninn. Sey unbesorgt; die Last, welche man dir aufzulegen denkt, wird mit deinen schwachen Schultern im genausten Verhältnisse stehen. — Wollen Sie sich setzen, meine Herren Akademici! (Alle setzen sich, und die Baroninn fährt fort.) Sie haben bereits vernommen, daß ein glückliches Ungefähr mir gestern Abends meinen Gemahl wieder brachte. Die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in meinem Hause, ist für ihn noch ein Geheimniß. Er liebt die Musen aufs zärtlichste; und wenn er sich denselben nicht so eifrig widmet, als ich;

so ist er doch gewiß kein nachläßiger oder unwürdiger Diener dieser Gottheiten. Ich habe mir vorgenommen, ihn auf eine angenehme Art zu überraschen; diesen Abend eine förmliche Sitzung unserer Akademie zu veranstalten; ihn unter dem Vorwand einer Spielgesellschaft dazu einzuladen; und — wozu ich aber erst ihre gemeinschaftliche Genehmhaltung erwarte — bey dieser Gelegenheit ihn selbst zum Mitgliede meiner gelehrten Gesellschaft zu ernennen.

Windheim. O allerliebst! der Cadeau könnte nicht artiger erdacht werden.

Kühnwitz. Er ist Ihrer vollkommen würdig, meine gnädige Frau!

Dramschmied. Er ist so galant als überraschend.

Schöpsius. Me Hercle! der Zeiten des Perikles würdig.

Baroninn. Ich bin entzückt, daß er so allgemein gebilligt wird. Da wir also über die Frage an? vollkommen Eines Sinnes sind, wollen wir zu der Frage Quomodo? schreiten. Hier muß ich mich zum voraus erklären, daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich bey dieser feyerlichen Handlung über den majestätischen Ernst eines Actus Academici, einen Strahl von Galanterie verbreiten könnte, welcher derselben diejenige Anmuth ertheilte; die in den Lehrbüchern der Malerkunst, das Chiaro scuro heißt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich erkläre?

Windheim. Es ist nicht möglich, sich schöner und deutlicher zu erklären.

Baroninn. Mein Antrag wäre, die Handlung mit einem Sonnete von meiner eignen Ausarbeitung zu beginnen.

Windheim. Mit einem Sonnete? allerliebst!

Baroninn. Ich wählte lieber das Sonnet als die Ode, weil, ich weiß nicht warum, mir das Sonnet galanter zu seyn scheinet.

Windheim. Es ist unstreitig die galanteste von allen Dichtungsarten, — selbst die Epopee nicht ausgenommen.

Kühnwitz. Unsre deutschen Dichter haben bisher den Werth des Sonnets viel zu wenig beachtet. Wir stehen hierin tief unter unsern Nachbarn, den Italienern, die alle würdige Begebenheiten durch solche Gedichte verewigen.

Windheim. Ihr Gedanken wird eine neue Epoche in der deutschen Dichtkunst machen.

Baroninn. So viel darf ich mir noch nicht schmeicheln. — Nachdem ich also mein Sonnet werde abgelesen haben, muß der Herr Akademiesekretär eine kurze aber **energische** Anrede an meinen Gemahl halten, worin ihm die großen Absichten unserer Gesellschaft und ihrer Institute erklärt werden. Sodann halten wir, wie gewöhnlich, unsre Vorlesungen. Es ist möglich, daß einer oder der andere von den Herren Mitgliedern mit keinem ganz vollendeten neuen Werk aus seinem Fache versehen ist; das hat aber nichts zu bedeuten. Man kann auch Entwürfe zu künftigen Ausarbeitungen, der Gesellschaft zur Beurtheitung vorlesen.

Dramschmied. Das ist mir sehr lieb. Ich habe kein neues Werk aus meinem dramatischen Fache ganz fertig: kann aber mit dem Plan eines Schauspiels in der **neuen Manier**, aufwarten, für welchen ich mir — ich sollt' es zwar nicht sagen — Ew. Gn. Beyfall einzuernten hoffe.

Baroninn. Sehr wohl: ohnehin wäre ein vollendetes Theaterstück für unsre Absicht zu lang. (Sie siehet Windheimen an.)

Windheim. Ich werde in einer ganz neuen Ode die Wonne des Ehestandes besingen.

Baroninn. Gut! recht analogisch auf ihre Umstände! — Und Sie, Herr von Kühnwitz?

Kühnwitz. Ich werde eine kleine Abhandlung über die Verschiedenheit der französischen und türkischen Ästhetik ablesen, und die Deutsche als den glücklichen Mittelpunkt von beyden aufstellen.

Baroninn. Da erwart' ich mir ein sehr metaphysisches und zugleich nutzbares Werk. Und was bringen Sie uns, Herr Schöpsius?

Schöpsius. Ein ganz neues, aber in antikem Geschmacke bearbeitetes, kritisches Opusculum, das sich secundum materiam et formam recht wohl zum Zwecke paßt. Ich beweise darin aus zwölf griechischen und sechszehn lateinischen Autoren, daß sich die griechischen Philosophen ihres Mantels nicht bloß als eines Zeichens der ausübenden Weltweisheit, sondern auch als eines Schirms gegen Wetter und Regen bedienet haben.

Baroninn. Diese Meinung hat sehr viele Probabilität. — Und so hätt' also jedes Mitglied etwas ganz Neues vorzubringen. Das ist erwünscht. Ich stelle mir schon die Freude meines Gemahls vor.

Windheim. Und das Unvermuthete davon muß ihm das allerangenehmste seyn.

Baroninn. Nun will ich Ihnen mein Sonnet zur Beurtheilung vorlesen.

Windheim. O ja! ich brenne vor Verlangen!

Baroninn. Versprechen Sie sich nur nicht zu viel: Sie könnten sich am Ende hintergangen finden.

Kühnwitz. O davor sind wir sicher.

Vierter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Seine Excellenz, der Herr General von Brand verlangen Euer Gnaden aufzuwarten.

Baroninn. Ich lasse mir die Ehre für ein andermal ausbitten.

Johann. Er ist schon zum drittenmal hier, ohne vorzukommen; und er verreist noch heute.

Baroninn. Es ist mir leid — aber itzt hab ich nicht Zeit.

Henriette. Gnädige Mama! der General ist der Inhaber des Regiments, wobey meine beyden Brüder stehen.

Baroninn. Gut, daß du mich erinnerst! Ich werd ihn doch wohl empfangen müssen — wenn er nur nicht zu einer so unbequemen Zeit käme!

Windheim. Just, da unsre Erwartung, ihr Sonnet zu hören, auf das Höchste gespannt ist.

Baroninn. (Zum Johann.) Es sey mir leid; ich könne ihn jetzt unmöglich sehen! (Indem Johann abgeht.) Daß man mir keine Visite mehr anmelde, bis ichs befehle.

Windheim. Diese Leute kommen gemeiniglich, wann man sie am wenigsten verlangt. Kennen Sie ihn persönlich, diesen alten Herrn General?

Baroninn. Mehr als genug.

Windheim. Das ist ein wahrer Gegenfüßler der schönen Wissenschaften.

Kühnwitz. Man würde leichter Honig aus einem Ochsenhorn pressen, als einen witzigen Gedanken aus seinem Kopfe. Das Muster eines Kriegers aus dem vorigen Jahrhundert. (Alle lachen.)

Windheim. Apropos vom Krieger! Es befindet sich seit einigen Tagen ein ausgetretener französischer Ka-

pitain hier, der mit Ihnen bekannt zu werden wünschet.
Er bath mich auf das Inständigste, ihn aufzuführen.

Baroninn. Wie nennt er sich?

Windheim. Chevalier Tournesol.

Baroninn. Taugt er unter uns?

Windheim. Ungemein! Man hat eine dicke Sammlung der artigsten Rhebüse von ihm. Er hat auch ein Trauerspiel geschrieben, das große Schönheiten haben soll.

Baroninn. Wie ist es betitelt?

Windheim. Die lebendig begrabene Vestalinn.

Baroninn. Es ist mir aus keinem Journale bekannt.

Dramschmied. Ich kenne das Stück. Wegen gewisser Kabalen ist es in Frankreich nicht aufgeführt worden. Desto mehr Lärmen wird es in Deutschland machen. Es hat viel Pomp, ist voll von Herz zerfleischender Kraft, und auch durch seine ganz neu erschaffene Sprache würdig, an der Seite Othellos zu steh... zu thronen.

Baroninn. O warum haben Sie mir diesen Chevalier nicht längst aufgeführt?

Windheim. Morgen sollen Sie ihn hier haben.

Kühnwitz. Aber, gnädige Frau, um des Himmelswillen! Unser Sonnet — ich kann es nicht erwarten.

Baroninn. So hören Sie also — aber aufmerksam! ich werde mir ihre Beurtheilung ausbitten.

Windheim. O sorgen Sie nicht. Ich wollte, daß ich itzt alle meine Glieder in Ohren verwandeln könnte!

Heuriette. (Seitwärts.) Was für niederträchtige Schmeicheleyen!

Baroninn. Hören Sie — die Überschrift:

„Sonnet auf die zweyte Vermählung des Freyherrn von Rheinthal.“

Windheim. Auf die zweyte Vermählung? — Ha! da liegt gewiß ein witziges Emblême verborgen.

Baroninn. Itzt kann ich Ihnen nur sagen, daß diese zweyte Vermählung meines Gemahls keine materielle, sondern eine geistige Vermählung ist; und was glauben Sie, mit Wem? — mit der **Weisheit**.

Windheim. Vortrefflich!

Dramschmied. Und wie galant zugleich!

Schöpsius. Eine Vermählung mit der Weisheit ist die schönste Allegorie, die sich denken läßt. In der That ist die Weisheit, sapientia, σοφία, in allen Sprachen foeminini generis.

Baroninn. Hören Sie weiter:

„Am wasserreichen **Nil** ward einst ein Kind geboren;
„Dem in der Taufe man den Nahmen **Weisheit** gab.“

Windheim. **Am wasserreichen Nil**: was für ein schönes Beywort!

Kühnwitz. Nicht nur schön; auch wahr. Der Nilus ist ein sehr wasserreicher Fluß.

Schöpsius. Das beweiset die lateinische Stelle: septemflua Ostia Nili.

Windheim. O weiter, weiter! um alles in der Welt.

Baroninn.

„Am wasserreichen **Nil** ward einst ein Kind geboren,
„Dem in der Taufe man den Nahmen **Weisheit** gab.
„Sie war noch zart, halb Kind, da schon ihr Wanderstab
„An dem **Ilissus** sich den Wohnsitz auserkohren.“

Windheim. O Geduld! ich bitte — **Die Weisheit war noch halb Kind** — wie niedlich! — **Da schon ihr Wanderstab an dem Ilissus sich den Wohnsitz auserkohren.** — Ihr Wanderstab — unvergleichlich! — nur glaub ich, daß Sie zu dem Ilis-

sus eine kleine Anmerkung machen könnten. Die Begebenheiten des Ilissus möchten dem Herrn Gemahl nicht bekannt genug seyn.

Baroninn. Erlauben Sie; der **Ilissus** ist der Fluß bey Athen; seine Begebenheiten —

Windheim. Ich weiß es; es ist der große Fluß bey Athen, der mit dem **Nilus** in engem Verhältnisse steht. Der Gedanken ist vortrefflich. Ich fürchte nur, daß dem Herrn Gemahl dieses Verhältniß nicht genug bekannt seyn möchte.

Baroninn. Wohl! ich werde eine Anmerkung dazu machen.

Kühnwitz. Ich fange schon an, die Absicht des Gedichts zu begreifen. Es ist der Übergang der Weisheit, der Wissenschaften, von einem Volke zu dem andern. Die Idee ist sehr schön und neu.

Baroninn. Loser Herr von Kühnwitz! Sie haben meinen Plan schon errathen. — Aber ich hoffe Sie doch am Ende noch zu überraschen. — Nun also die zweyte vierzeilige Strophe.

„Zur Reife dort gediehn, bezaubernd Herz und Ohren.
„Zwang Sie der **Tiber** selbst gerechten Beyfall ab.“

Windheim. Schön! schön! gar schön! Die Tiber ist wieder ein Fluß, der bey —

Kühnwitz. Bey Rom fließt.

Windheim. Richtig! Bey Rom: und dahin ist die Weisheit aus Griechenland gekommen.

Dramschmied. Und die Stärke des Ausdrucks: Die Weisheit **zwang** der Tiber den Beyfall ab. Dieses — wie soll ich es nennen? dieses bitter süße **Abzwingen**, enthält eine beynah Shakespearische Stärke.

Windheim. O weiter, weiter! wenn wir alle Schönheiten zergliedern wollen, so werden wir den ganzen Tag nicht fertig.

Baroninn. „Sie reist dahin" — Die Weisheit nämlich, reist vom Ilissus an die Tiber —

„Sie reist dahin, entzückt, und findet — ach! — ihr Grab! —

„Doch **Arno!** habe Dank! du hast sie neugeboren."

Kühnwitz. Vortrefflich! **Die Weisheit entzückt Rom, und findet dort ihr Grab** — Durch die Barbaren nämlich, welche sie sammt Rom zerstörten.

Dramschmied. Und dieses, **Ach ihr Grab!** dieses tragische **Ach**! ist so rührend, daß man Thränen vergießen würde, wenn man nicht durch das darauf folgende wieder getröstet würde.

Windheim. Auch mich hat das darauf Folgende: Arnaud **habe Dank**! aus meiner Wehmuth gerissen. Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, daß Sie meinem lieben Arnaud Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ist von allen itzt schreibenden Franzosen mein Lieblingsautor.

Kühnwitz. Sie irren, Herr Baron! der **Arno** ist kein Autor.

Windheim. Ha! Sie werden mich wohl den Hrn. von Arnaud nicht kennen lehren. Ich habe seinen Comte de Comminge und alle seine Werke wohl zwanzigmal durchgelesen.

Kühnwitz. Aber der Arno, wovon hier gesprochen wird, ist der Fluß bey Florenz.

Baroninn. Sie haben recht, Herr von Kühnwitz. Es ist mir lieb, daß Baron Windheim diese Zweydeutigkeit bemerkt hat. Ich will, wie oben, eine Anmerkung dazu machen.

Windheim. Es wird besser seyn. Nun empfind' ich erst die Schönheit der ganzen Strophe.

Baroninn. Wir wollen weiter gehn! die zwo dreyzeiligen Strophen:

„Von dir — (nämlich vom Arno!) —
„Nahm sie den Flug zur muntern Seine fort,
„Zur schwermuthsvollen Thems, der Künste liebsten Port.“

Windheim. O schön! was für glückliche Beywörter! die muntere Seine — von den muntern Franzosen; und die schwermuthsvolle Thems — von den schwermüthigen Engländern — ganze Nationen durch ein einziges Wort charakterisirt.

Kühnwitz. Und so frappant nach dem Leben, daß man glaubt, einen muntern Franzosen tanzen, und hüpfen und darneben einen spleenetischen Engländer sich aufhenken zu sehen.

Windheim. Aber weiter! Lassen Sie uns hören, wohin die Weisheit ihre Reise weiter fortsetzt.

Baroninn.

„Zur Pleiße, Leine, Spree, bis sie des Wanderns müde,
„Der Flüsse Königinn, die Donau sich erwählt,
„Und dort in Rheinthals Haus sich lagert, sich vermählt:
„Vermählet? und mit Wem?“

(Hier werd ich mit einer gewissen Miene von Ungewißheit alle Mitglieder der Gesellschaft ansehen, und endlich mit plötzlich ausbrechender Freude auf meinen Gemahl losgehn, ihn umarmen und ausrufen:)

„Mit diesem neuen Gliede!“

Windheim. Ha Brava! Brava! diese zweyte Vermählung, diese poetische Poligamie ist ein Königreich werth.

Kühnwitz. Und wie natürlich herbeygeführt!

Dramschmied. Der Ausdruck: **der Flüsse Königinn, die Donau,** ist ein wahrhaft königlicher Ausdruck, eines Shakespears würdig. Wahrhaftig! von die-

sem Gedichte kann man sagen: hier ist Urkraft; hier ruht Original-Genius.

Schöpsius. Es ist eine historisch, geographisch, poetische Reisebeschreibung, dergleichen, meines Wissens, keine Nation von den Neuern aufzuweisen hat.

Kühnwitz. Wie, Herr Schöpsius? eine Reisebeschreibung? Diese Definition ist viel zu unedel für ein solches Gedicht. Wir wollen es lieber ein historisch-poetisches Gemählde im hohen Styl eines **Mengs** oder **Raphaels** nennen.

Dramschmied. Ganz gewiß, Herr Doctor Schöpsius! Erwägen Sie nur die Größe der Composition.

Kühnwitz. Die Stärke der Zeichnung und des Ausdrucks an einzelnen Figuren, die einen **Quido** beschämen würde.

Windheim. Und die Grazie des Kolorits, die kaum **Apelles** oder **Lazarino Cominazzo** erreichen würde!

Baroninn. Wie, Baron Windheim, nennen Sie diese Maler?

Windheim. **Apelles** und **Lazarino Cominazzo**.

Baroninn. Der letztre ist mir nicht bekannt.

Windheim. Um Vergebung! es ist ein sehr bekannter Nahme.

Kühnwitz. Sie haben recht, Baron Windheim: nur darin verstoßen Sie, daß Sie ihn unter die Maler zählen.

Windheim. Erlauben Sie, Herr von Kühnwitz: mir scheint, Sie verstoßen dießmal selbst. Wer war denn **Lazarino Cominazzo**, wenn er kein Maler war?

Kühnwitz. Ein berühmter Büchsenmacher in Italien. Ich selbst besitze ein paar Pistolen von ihm.

Windheim. Das mag seyn; aber erkundigen Sie sich genauer, Sie werden erfahren, daß er auch ein vortrefflicher Maler — in Bataillenstücken war.

Baroninn. Nu, das ist wohl möglich, Pistolen und Bataillen haben so etwas Homogenes mit einander. (Sie stehen auf.) Aber überhaupt glaube ich, Sie erheben mein unbedeutendes Sonnet viel zu hoch.

Windheim. O gewiß nicht! Mir hat es ein beynah konvulsivisches Vergnügen verursacht.

Kühnwitz. Ist es erlaubt, gnädige Frau! Sie um etwas zu bitten?

Baroninn. Sie wissen, daß Sie immer befehlen können.

Kühnwitz. Ertheilen Sie mir eine Abschrift ihres Gedichtes! diese Abschrift will ich — mit ihrer Erlaubniß — einigen ausländischen Kunstrichtern zuschicken. Sie sollen gar bald aus mehr denn einem Journale überzeugt werden, ob wir Ihnen geschmeichelt, oder aufrichtig geurtheilet haben.

Baroninn. Wenn Sie glauben, daß es auch in ästhetischer Hinsicht, des Druckes würdig ist — (Indem sie ihm das Gedicht giebt.) Ich habe schon noch eine Abschrift davon.

Dramschmied. Aber drucken, drucken, gnädige Frau; wenigstens ein paar Dutzend Exemplare auf Taffet!

Baroninn. Nu — für meine Freunde, warum nicht? — Aber es müßte noch zur Session fertig werden.

Kühnwitz. Ich nehm es auf mich: In zwo Stunden soll es fertig seyn! Sie erlauben doch ihren Nahmen beyzudrucken?

Baroninn. Das überlaß ich Ihnen.

Kühnwitz. Ich eil' also gerade in die Druckerey. (Er gehet ab.)

Windheim. Der Herr Gemahl erlebt heut eine ganz besondere Freude.

Baroninn. Das ist, was ich vorzüglich wünsche.

Windheim. Und wie wäre es denn, wenn auch seine liebenswürdige Tochter etwas zu seinem Vergnügen und zu unsern Vorlesungen beytrüge? Eine kurze Fabel — Ein Sinngedicht — Was glauben Sie, Fräulein Henriette?

Henriette. Sie wissen, wie wenig Talent ich zur Poesie besitze.

Windheim. Ich bitte um Vergebung...

Baroninn. Herr Schöpsius! wäre sie wohl schon im Stande ein kleines Sinngedicht in griechischer Sprache zu verfertigen?

Schöpsius. Es ist noch ein wenig zu früh dazu, gnädige Frau. In einigen Monaten —

Windheim. Es brauchte ja eben nicht griechisch zu seyn. Ein deutsches Sinngedicht würde ebenfalls gute Wirkung machen.

Baroninn. Nu Henriette! so mache Etwas. Dein Vater wird es eben nicht nach den strengsten ästhetischen Regeln beurtheilen.

Henriette. Gnädige Mama — Sie wissen, daß ich noch nie im Stande war, einen Vers zu machen, der ihren Beyfall erhielt.

Baroninn. Das solltest du dich schämen, so offenherzig zu bekennen. übel genug, daß du mir so wenig nachartest! — Doch ich will alles Verflossene in den Fluß der Vergessenheit versenken, wenn du mir bey dieser Gelegenheit eine Freude machest. Du wirst mich und deinen Vater zugleich vergnügen: ich glaube, das sollte dir Aufmunterung genug seyn.

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Laufer, den Herr Schöpsius nach dem Herrn Akademiesekretär schickte, läßt melden, daß er ihn in seiner Wohnung nicht antraf.

Baroninn. Ich möcht' ihn doch zu rechter Zeit benachrichtigen, daß er die Rede halten muß.

Dramschmied. Er wird ganz gewiß im Gelehrten-Kaffeehause sitzen. Das ist sein einziger Ausgang.

Baroninn. Man soll ihn dort suchen! (Der Bediente geht ab.) Auch Ich muß noch einige Vorkehrungen treffen, und Sie jetzt verlassen. Ich hoffe, Sie sämmtlich bald wieder zu sehen. Henriette! befleißige dich, endlich einen Weg einschlagen zu können, worauf deine Mutter so oft und — wie die Welt spricht — nicht ohne Beyfall lustwandelt. Herr Schöpsius kommen Sie mit mir. (Sie geht mit Schöpsius ab.)

Dramschmied. Ich will indeß nach Hause gehen, den Plan von meinem Schauspiele zu holen. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. Windheim.

Windheim. Ich habe also das Glück, mit Ihnen allein zu seyn. Nichts war mir erwünschter, mein angebetetes Fräulein! denn ich stelle mir vor, daß Sie sich durch den Befehl der Mama in einer Verlegenheit befinden, aus welcher Ihnen Niemand besser zu helfen vermag, als ich.

Henriette. Ich weiß nur, daß Sie selbst der Verursacher meiner Verlegenheit sind.

Windheim. Ich erkenn' es. Allein Sie haben dadurch Gelegenheit erhalten, der Mama eine Freude zu machen, die ihr über alles in der Welt gehen wird.

Henriette. Sie wissen, daß ich weder Lust noch Genie zur Poesie habe, wie sollt' ich mir schmeicheln können, etwas von dieser Art...

Windheim. Dafür lassen Sie mich sorgen. Sie haben einen Verehrer, der nicht ohne poetisches Talent ist, und nichts so sehnlich wünscht, als alle seine Talente ihrem Dienste zu widmen. O wüßte ich mich von Ihnen, schönes Fräulein, nur halb so viel begünstiget, als alle neun Musen, keine ausgenommen, Mich begünstigen!

Henriette. Wie? Sie wollten also an meiner Statt das Gedicht verfertigen?

Windheim. Sonder Zweifel! ich würde mich sonst höchst strafbar achten, Sie in diese Umstände versetzt zu haben.

Henriette. Aber wäre es nicht eine Unverschämtheit von mir, ihre Arbeit für die meinige auszugeben?

Windheim. O welche Kleinigkeit! Ich könnte Ihnen ein halb Dutzend sehr berühmter Ausarbeitungen — nicht poetische Kleinigkeiten — die wichtigsten politischen Vorschläge, von angesehenen und wohlbezahlten Staatsmännern nennen, wovon nicht ein einziges Wort ihren vermeinten Verfassern gehört — als etwa der Nahme am Ende, und das künstlich verzogene Manupropria. Uns Gelehrten selbst würd' es öfters übel ergehen, wenn solcher Diebstahl in unserer Republik bestraft würde. Wir haben uns deßhalb den Gesetzen des Lykurgus unterworfen, die das Stehlen so weit erlauben, als man nicht darüber ertappt wird.

Henriette. Könnt' ich aber nicht von ungefähr darüber ertappt werden? welche Schande!

Windheim. Ich gebe Ihnen meine Cavaliers-Parole, daß das Geheimniß mit mir zu Grabe geht.

Henriette. Ich bekenne, daß ich — meine Mutter zu vergnügen, recht gerne einwilligen würde; allein wenn ich bedenke...

Windheim. Ach mit ihrem Bedenken! ich habe Sie ja schon überzeugt, daß daraus gar nichts zu machen ist. Ich habe die schönste Idee von der Welt im Kopfe. Die Mama hat eine Vermählung ihres Herrn Vaters mit der **Weisheit** erdichtet; und ich will auf diese Vermählung ein kleines **Hochzeitgedicht** verfertigen — Was glauben Sie, schönstes Fräulein, ist der Gedanke nicht werth, in schöne Verse eingekleidet zu werden? Und diese Verse sollen mir fließen — Apollo selbst soll darüber eifersüchtig werden!

Henriette. Wohlan! Ich gebe Ihrem Verlangen nach; aber ich bitte Sie, Baron Windheim, erinnern Sie sich allzeit der versprochenen Verschwiegenheit!

Windheim. Mein Wort ist heilig! Ich danke Ihnen, angebetete Henriette! vom Innersten der Seelen! (Er küßt ihr die Hand.) Ich eile auf Amors Flügeln in mein Kabinet. Eh eine Stunde vergeht, sollen Sie bedient seyn. (Er geht ab.)

Henriette. Meine Mutter fodert Verse von mir — die ich nicht zu machen weiß. Ich überlasse den Auftrag einem andern — das Verbrechen kann nicht so groß seyn. Doch was seh' ich! Himmel! Graf Sternfels!

Siebenter Auftritt.

Sternfels. Henriette.

Sternfels. Wie, schönste Henriette! Sie erschrecken über meine Gegenwart? (Er küßt ihr die Hand.)

Henriette. Über ihre Gegenwart? können Sie das vermuthen? — aber sagen Sie mir, hat Sie Baron Windheim gesehen?

Sternfels. Er ist mir im Vorzimmer begegnet; aber ich zweifle, ob er mich bemerkt hat; so schnell schoß er bey mir vorbey.

Henriette. O er hat Sie ganz gewiß gesehen!

Sternfels. Gesetzt auch! Zum Glücke haben sich die Umstände geändert, seitdem ihr Herr Vater wieder eingetroffen ist. Ich befinde mich wirklich auf seinen Befehl hier.

Henriette. Auf meines Vaters Befehl?

Sternfels. Er schickte diesen Morgen zu mir —

Henriette. Das ist erwünscht. Auch Mir hat er schon heute die trostreichsten Versicherungen seiner Zufriedenheit mit unserer Liebe gemacht. Trachten Sie ihn bey diesen Gesinnungen zu erhalten. Aber — das ist alles, was ich Ihnen in Eile sagen kann; denn ich fürchte meine Mutter. Sie war nie mehr als itzt von dem abgeschmackten Windheim eingenommen. Es könnte üble Folgen haben, wenn sie mich allein mit Ihnen anträfe. Mein Vater ist nicht zu Hause; verlassen Sie mich also, liebster Graf! und tragen Sie an, entweder wann er zu Hause ist, oder in Gesellschaft meines Onkels wieder zu kommen.

Sternfels. Und so geschwind können Sie mich von sich gehen heißen?

Henriette. Erwägen Sie die Ursache; sie wird vermögend seyn, mich bey Ihnen zu entschuldigen.

Sternfels. Ich gehorche, liebenswürdigstes Fräulein! mit beklemmtem Herzen — aber ich gehorche! (Geht ab.)

Henriette. Leben Sie wohl! (Sie geht ebenfalls ab. Die Stühle werden weggetragen.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Windheim. Johann.

Windheim.

Aber er weiß, daß mir der Zutritt niemals verwehret ist.

Johann. Ich habe den Auftrag, bis weitern Befehl keinen Menschen anzumelden.

Windheim. Und die Ursache?

Johann. Die ist mir unbekannt — es scheint die gnädige Frau ist nicht bey guter Laune.

Windheim. Warum?

Johann. — Es sind so gewisse Hausverdrüßlichkeiten vorgefallen, die — verzeihen Sie, gnädiger Herr! ein ehrlicher Bedienter schwatzt nicht gerne von Dingen...

Windheim. Er hat Recht. Ich verlange sie nicht zu wissen. Ich habe auch itzt nicht so nothwendig mit seiner Frau zu sprechen. Aber dieß Papier — es ist die letzte Erlanger Zeitung — sey er so gut, sogleich der Fräule Henriette einzuhändigen; der Fräule Henriette, versteht er mich?

Johann. O ja, gnädiger Herr! gleich sollen Sie bedient seyn. (Er geht zur Henriette.)

Windheim. Unter dem Nahmen der Zeitung erhält sie das Gedichtchen, das Ihr die ganze Neigung der Mutter, und Mir das Herz der Tochter erwerben muß. Glücklicher Windheim! deine Sachen fangen an gut zu gehen. Ich muß bekennen, daß ich mein Lebtag nicht so viel Witz in so wenig Zeilen brachte — und ohne Muster — lauter Originalwitz. Wie sehr kann doch die Liebe einen Dichter begeistern!

Zweyter Auftritt.

Schöpsius. Baron Windheim.

Windheim. Eben recht Herr Schöpsius, daß ich Sie antreffe. Sagen Sie mir, mein theurer Herr Schöpsius, was sind in eurem Hause für Verdrüßlichkeiten vorgefallen.

Schöpsius. Verdrüßlichkeiten?

Windheim. Aufrichtig, Herr Schöpsius! daß etwas vorgegangen ist, weiß ich gewiß.

Schöpsius. Sie haben nicht unrecht, Herr Baron — wenn Sie mich ihrer Verschwiegenheit versicherten — sub Rosa wollt' ich es Ihnen schon anvertrauen.

Windheim. Was für Zweifel! wir Gelehrte, wir Mitglieder Einer Akademie werden doch wohl einander trauen dürfen.

Schöpsius. Der Haushofmeistrr hat sich unsichtbar gemacht.

Windheim. Unsichtbar? ist der Kerl ein Hexenmeister?

Schöpsius. Ein recht böser Hexenmeister. Er hat die Herrschaft, wie man sagt, um etliche tausend Gulden betrogen, und sich damit aus dem Staube gemacht.

Windheim. Der Teufel, das ist nicht spassig.

Schöpsius. Auch ist die Baroninn so tief in Leid und Schwermuth begraben, daß ich noch zweifle, ob sie heute die akademische Versammlung vor sich gehen läßt.

Windheim. Beym Apollo! das wäre mir nicht lieb.

Schöpsius. Mir scheint, es hängt bloß von der Art ab, mit welcher ihr Gemahl die Sache aufnehmen wird.

Windheim. Schwerlich wird er sie gut aufnehmen.

Schöpsius. Me hercle! das menschliche Herz mag noch so gut mit stoischer Verachtung der eiteln Güter der Welt bewehrt seyn; einige tausend Gulden machen doch immer ein Objectum majoris momenti.

Windheim. Aber wie ist der Kerl, nachdem er so lang ehrlich war, auf einmal zum Schelm worden?

Schöpsius. Man sagt, er war so lang ehrlich, als er es der genauen Aufsicht wegen seyn mußte; ward aber zum Schelm, weil ihm die Frau Baroninn die ganze Zeit weder nachsah, noch nachrechnete.

Windheim. Ob es nicht ein ungegründeter Verdacht ist?

Schöpsius. Wenn man nicht schon Beweise hätte. Man hat sein Zimmer erbrochen, und da ein Billet in Versen gefunden, worin er sein Verbrechen frey gesteht, und die Baroninn um Vergebung anfleht.

Windheim. In Versen? der schlechte Kerl?

Schöpsius. Da sehen Sie, wie die Sprache der Götter entheiligt wird. Der Bösewicht wird glauben, die Baroninn müsse ihm der Verse wegen verzeihen.

Windheim. Hm! da hat er eben nicht dumm gehandelt. Sie wäre ganz wohl im Stande — Doch hier bringt das Unglück meinen Rival mit meinem größten Feinde daher.

Schöpsius. Baron Rheinthal ihr größter Feind?

Windheim. Dieser Mann wird mich noch zu einem Pythagoräer machen. Ganz gewiß steckt in seinem Körper die Seele irgend eines recht dummen Thieres.

Dritter Auftritt.

Rheinthal der ältere. Sternfels. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. (Zum Sternf.) Hat der Geyer schon wieder den Windflügel hier!

Windheim. (Zum Schöpf.) Sie sprechen von uns.

Schöpsius. Sie sprechen von einem Windflügel; ich weiß nicht, wer von uns beyden mehr einem solchen ähnlich sieht.

Windheim. Ha! ich will die Politik zu Hülfe nehmen. — Meine Herren, ich bin ihr gehorsamster Diener.

Sternfels. Gehorsamster Diener.

Windheim Vermuthlich hofften Sie den Herrn Bruder anzutreffen? Er ist nicht zu Hause.

Rheinthal d. ä. Diese Nachricht habe ich schon vom Thorhüter erhalten.

Windheim. Sie verlieren nichts dabey, daß ich sie bestätige.

Rheinthal d. ä. Einige unnütze Worte — Verlust genug!

Windheim. Verzeihen Sie mir, Baron Rheinthal! ich hege für keinen Menschen in der Welt mehr wahre Hochachtung als für Sie: Wie kömmt es denn, daß ich so unglücklich bin, bey jeder Gelegenheit ihre Abneigung empfinden zu müssen?

Rheinthal d. ä. Das kommt daher, weil ich von Natur keinen Gelehrten ausstehen kann — das heißt, keinen von den eingebildeten schönen Geistern Ihresgleichen

Schöpsius. (Für sich.) He! er scheint mehr auf gründliche Gelehrsamkeit zu halten. Sapit et mecum facit.

Windheim. Vielleicht haben Sie Unrecht, mich für einen eingebildeten schönen Geist zu halten. Vielleicht verdiene ich in der That diesen achtbaren Nahmen.

Rheinthal d. ä. Ich habe mich bey verschiedenen klugen Leuten darnach erkundigt; keiner war ihrer Meinung.

Windheim. Es waren vielleicht Neider, deren Niemand mehr hat, als ein schöner Geist. — Aber vergeben Sie mir: Was sagten denn diese klugen Leute von mir?

Rheinthal d. ä. Daß Sie nicht die geringste Anlage zum schönen Geiste haben.

Windheim. Ha! das ist zum Lachen.

Rheinthal d. ä. Daß ihre ganze Gelehrsamkeit in einigen Nahmen und Kunstwörtern besteht, die Sie aus Journalen erlernen, und bey allen Gelegenheiten, wie ein Papagey herunter plappern.

Windheim. Die kennen mich gut!

Rheinthal d. ä. Daß sie mit allen feilen Kritikastern in Correspondenz stehen, und sich von ihnen Lob erkaufen und erbetteln.

Windheim. O ja! das sieht mir gleich! ha, ha, ha!

Rheinthal d. ä. Daß alle ihre Oden und Lieder das geistloseste Geschmier von der Welt, oder von andern abgeschrieben sind.

Windheim. O die vortrefflichen Beurtheiler!

Rheinthal d. ä. Daß schon viele ehrliche Leute von ihrer Prosa die Schlafsucht, und von ihren Versen den Magenkrampf bekommen haben.

Windheim. Erschrecklich! sonst nichts mehr?

Rheinthal d. ä. Ist Ihnen das nicht genug? Ich schämte mich zu Tode, wenn man von mir so spräche.

Windheim. Unverständige, schaale Köpfe mögen von mir sprechen, was sie wollen.

Rheinthal d. ä. Ja! Ignoranten, nicht wahr? wie Sie Mich letzthin einen schalten? — aber beym Geyer! ich hab es Ihnen nicht vergessen.

Sternfels. Wie? einen Ignoranten schalt Sie Baron Windheim?

Rheinthal d. ä. Einen Ignoranten — in das Angesicht. Den Hals hätt' ich mir mit ihm gebrochen, wenn mein rechter Arm noch taugte, die Fuchtel zu führen.

Sternfels. O wenn es darum zu thun ist, mein Arm ist gelenkig genug, Ihnen für diese Beleidigung Genugthuung zu verschaffen. Baron Windheim! wir sind Cavaliere — Sie verstehen mich.

Windheim. O ja! ich verstehe Sie recht wohl. Unter dem Vorwande, dem Baron Rheinthal Genugthuung zu verschaffen, möchten Sie sich gern einen gefährlichen Nebenbuhler aus dem Wege räumen. Leute von Verstand fängt man nicht so. Wir wollen erst unsre Heyrathsangelegenheiten berichtigen.

Sternfels. Wohl! auch dann werd' ich Sie beym Worte nehmen, so wahr ich Cavalier bin!

Schöpsius. (Für sich.) Die Sache wird ernsthaft; ich will die genaueste Neutralität beobachten.

Rheinthal d. ä. Sehen Sie nun, mein hochgelehrter Herr, ob ich ein Ignorant bin!

Windheim. O Sie haben mir das Gegentheil sehr gründlich bewiesen! Doch genug! ich bin nicht ge-

wohnt, in Häusern, die ich hochschätze, zu zanken — Graf Sternfels! wir sprechen ein andermal davon. (Er geht mit Schöpf. ab.)

Sternfels. Sobald es Ihnen gelegen seyn wird.

Vierter Auftritt.

Sternfels. Rheinthal der ältere.

Rheinthal d. ä. Aus diesem Gespräche wird nichts.

Sternfels. Wir wollen es abwarten.

Rheinthal d. ä. Ich glaube gar nicht, daß ein schöner Geist Herz haben kann. Satyren und Pasquille wird er auf Sie machen; aber sich schlagen wird er nicht. Und in der That wär' es mir auch nicht lieb, wenn Sie meinetwegen Verdruß haben sollten. Ob mich der Hasenfuß einen Ignoranten nannte oder nicht; das wird mir nicht eine einzige unruhige Stunde verursachen. Nein, nein, mein lieber Sternfels! heyrathen Sie meine Nichte; das soll unsre Rache seyn!

Sternfels. Die süßeste Rache freylich — allein —

Rheinthal d. ä. Allein! allein! ich sag' Ihnen, es ist gewiß! meine hochgelehrte Frau Schwägerinn mag anfangen, was sie will. Da kommt mein Bruder. Der ist ganz tiefsinnig.

Fünfter Auftritt.

Rheinthal der jüngere. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. Nu Heinrich! du gehst ja fast über uns weg, ohne uns zu sehen.

Rheinthal d. j. Verzeih, liebster Bruder! — Lassen Sie sich umarmen, mein theuerster Sternfels! (Sie umarmen einander.)

Sternfels. Wie erfreut bin ich, Sie wieder zu sehen!

Rheinthal d. ä. Sprich Heinrich: warum kommst du so tiefsinnig?

Rheinthal d. j. Ha! man hat mir eben in Geschwindigkeit etwas Unangenehmes erzählt — das aber nichts zu bedeuten hat. Ich bin schon wieder vergnügt, da ich Sie beyde hier antreffe.

Rheinthal d. ä. Bist du nicht dem erleuchteten Windheim begegnet?

Rheinthal d. j. Nein!

Rheinthal d. ä. Er ging eben von hier. — Nu? und wie wird es denn mit unsers Sternfelses Heyrath werden?

Rheinthal d. j. Du warst gegenwärtig, als ich mich diesen Morgen gegen meine Tochter darüber erklärte. Ich werde nie andere Gesinnungen annehmen, als die ich dem Graf Sternfels und Dir schon längst bekannt gemacht habe.

Rheinthal d. ä. Bravo!

Sternfels. O wie glücklich machen Sie mich! schätzbarster Schwiegerpapa!

Rheinthal d. ä. Sehen Sie nun, daß ihre Zweifel überflüßig waren. — Nu? und mit deinen gelehrten Schmarozern? wie sieht es denn mit Diesen aus? wirst du diese Scribifaxe nicht bald aus dem Hause jagen?

Rheinthal d. j. Es wird nicht lange anstehen, und wenig Mühe kosten.

Rheinthal d. ä. Bravo!

Rheinthal d. j. Ich will dir etwas anvertrauen — aber itzt noch als ein Geheimniß — Sternfels darf

es auch wissen. Diesen Morgen ließ mich der Polizeyminister rufen. Nach einigen Gesprächen verfiel er auf die gelehrten Zusammenkünfte, die in meinem Hause gehalten werden. Er war von Allem genau unterrichtet. —

Rheinthal d. ä. Ich sagte dir ja, daß die ganze Stadt davon weiß.

Rheinthal d. j. Ich entdeckte ihm aufrichtig, daß ich froh wäre, wenn ich mein Haus von dem Zulaufe so vieler Aftergelehrten befreyen könnte — ohne doch meine Frau durch einen Machtspruch zu kränken. Trösten Sie sich, gab er mir zur Antwort. Von Zween werden sie noch heute befreyt. Einer sitzt wirklich im Arrest; und der Andere kommt dahin, sobald er sich außerhalb ihres Hauses antreffen läßt.

Rheinthal d. ä. Bravo! Bravissimo! Wenn doch Windheim Einer davon wäre!

Rheinthal d. j. Nahmen und Umstände wollte mir der Minister vor der Zeit nicht entdecken: Doch glaub ich aus seinen Reden bemerkt zu haben, daß der Herr Akademiesekretär einer davon ist.

Rheinthal d. ä. Der Akademiesekretär? Den hat sie sich gar, was weiß ich, von welcher hohen Schule, verschrieben.

(Rheinthal d. j. sieht den Johann kommen, und gibt seinem Bruder ein Zeichen zum schweigen.)

Johann. Wenn Euer Gnaden nicht nothwendige Verrichtungen haben, will die gnädige Frau mit Ihnen zu sprechen kommen.

Rheinthal d. j. Ich erwarte sie. (Joh. geht ab.)

Sternfels. Ich glaube also, wir werden besser thun, Sie jetzt zu verlassen.

Rheinthal d. ä. Ja ja! Kommen Sie, Sternfels! Ich will Ihnen itzt meine zwey neuen Fanghunde aufführen; die sollen mir, mit Hülfe meiner zwey alten

Bären-Beißer, den Löwen bey der heutigen Hetze schwitzen machen!

Rheinthal d. j. Verzeiht mir, meine Herren! ich wollt euch gern zum Mittagsmahle bitten; aber ich speise selbst nicht zu Hause. Ich könnt' es dem Minister unmöglich versagen.

Rheinthal d. ä. Desto besser! vielleicht erfährst du dort wieder etwas Neues.

Rheinthal d. j. Ich hoffe es. Aber ihr müßt mir versprechen, Nachmittag auf ein Spiel zu mir zu kommen. Meine Frau will mich diesen Abend durchaus zu Hause haben.

Rheinthal d. ä. So zeitig werde ich nicht kommen können, mein lieber Heinrich! Es ist heut große Hetze. Man will den größten Bären mit dem Auerstier raufen lassen; und ich möcht auch gern meine neuen Hunde ein wenig agiren sehen.

Rheinthal d. j. Du wirst es ein andermal sehen. Vielleicht können wir hier ein Paar von unsern Gelehrten zusammenhetzen; solche Gefechte pflegen nicht weniger grimmig und possierlich zu seyn.

Rheinthal d. ä. Nu! das läßt sich hören. Parole! ich komme.

Rheinthal d. j. Sie doch auch, Graf von Sternfels?

Sternfels. Ich werde Sie beym Minister abholen.

Rheinthal d. ä. Gut! und sodann holet ihr beyde mich in meinem Quartier ab.

Rheinthal d. j. Es bleibt dabey.

Rheinthal d. ä. Adieu Heinrich! (Er will abgehen.)

Rheinthal d. j. Wolltet ihr nicht etwa durch Henriettens Zimmer abgehen?

Sternfels. O das wäre unvergleichlich!

Rheinthal d. ä. Kommen Sie!

(Sie gehen durch Henriettens Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Rheinthal der jüngere allein, und dann mit der **Baroninn.**

Rheinthal d. j. (allein.) Ganz gewiß will mir meine Frau von dem Diebstahle des Haushofmeisters Nachricht geben. Sie ist gezwungen zu erkennen, daß ihre Nachlässigkeit Schuld daran ist. Es sey, ich will ihre empfindliche Seele, wie möglich, zu verschonen trachten.

Baroninn. Stör' ich dich nicht in Verrichtungen, mein lieber Gemahl?

Rheinthal d. j. Du weißt, daß du mich zu keiner Zeit störest. Eben wollt' ich selbst zu dir kommen, mich zu entschuldigen, daß ich den ersten Tag meiner Ankunft nicht mit dir speisen werde.

Baroninn. Wer entzieht mir denn dieses Vergnügen?

Rheinthal d. j. Der Polizeyminister. Er nahm keine Entschuldigung an.

Baroninn. Ich darf dir also nicht entdecken, was ich gerne wollte, damit du nicht eine verdrüßliche Laune mit zur Tafel bringst.

Rheinthal d. j. Schein' ich dir itzt nicht in guter Laune zu seyn.

Baroninn. Itzo wohl...

Rheinthal d. j. Und doch ist mir schon alles bekannt, was du mir entdecken willst.

Baroninn. Wie? die abscheuliche That des Haushofmeisters?

Rheinthal d. j. Ich kann dir die Unlust, sie mir zu erzählen, ersparen.

Baroninn. Wer hätte geglaubt, daß Der Mensch zum Schelm werden könnte?

Rheinthal d. j. Ich habe immer geglaubt, daß die meisten Menschen es werden würden, wenn man ihnen freye Hand dazu ließe. Unsere Sitten sind verderbt, und Gelegenheit macht Diebe.

Baroninn. O mein Gemahl! ich empfinde diesen Vorwurf!

Rheinthal d. j. Nicht Vorwurf, meine Louise! ich habe dir keinen zu machen. In etlich und zwanzig Jahren, die wir mit einander leben, war das der erste Zufall von dieser Art. — Welchem Menschen begegnet in so langer Zeit nicht etwas Unangenehmes? — Auch bleibt uns noch immer einige Hoffnung, des Betrügers habhaft zu werden. Ich will die Sache dem Minister anzeigen. Und gesetzt, wir erhielten nichts mehr — das Unglück ist eben nicht so groß, daß es uns darnieder schlüge. Nur müssen wir künftig wachsamer seyn.

Baroninn. Der einzige Fehler war, daß ich ihm nicht nachgerechnet habe.

Rheinthal d. j. Daran mögen wohl die allzuvielen Zerstreuungen Schuld gewesen seyn?

Baroninn. Du weißt, daß ich keine andern Zerstreuungen liebe, als die mir die Musen und gelehrte Leute verursachen können.

Rheinthal d. j. Allerdings die rühmlichste Art von Zerstreuungen! wenn wir nur den Musen nicht mehr Zeit opfern, als unsre nöthigen Verrichtungen erlauben; und die gelehrten Leute unsern Verstand nicht mehr verblenden, als erleuchten.

Baroninn. Wie? meinen Gemahl höre ich so nachtheilig von den Gelehrten sprechen!

Rheinthal d. j. Niemand schätzt wahre Gelehrte höher als ich. Sie sind es, die durch ihren Fleiß unsre Kenntnisse erweitern, und unsre Herzen bilden; die nach Maaß, als sie unser Wesen über das Wesen der unvernünftigen Thiere erhöhen, es seinem Ursprunge, der Gottheit, näher bringen. Aber auch Niemand verachtet mehr den bunten Schwarm unsrer halbgelehrten Charlatane, die, weil es ihnen in einer bösen Stunde einfiel, schöne Geister vorstellen zu wollen — ihren Mitbürgern zur Last, und nicht selten zum Ärgerniß leben.

Baroninn. Du hast vollkommen recht, mein Gemahl! Du wirst die Auswahl, die ich hierin getroffen, noch heute kennen lernen. Ich bin gewiß, du wirst sie nicht tadeln.

Rheinthal d. j. Und doch kenn' ich schon ein Paar davon, von denen ich mir keine hohen Begriffe mache.

Baroninn. Welche wären denn diese?

Rheinthal d. j. Es ist der gewisse alte Doktor Schöpsius — der mir ein sehr seltsamer Mann zu seyn scheinet.

Baroninn. Alt ist er wohl! aber du weißt, daß die griechischen Antiken jetzt mehr Werth haben, als sie in ihrer Jugend hatten. Er selbst ist eine solche Antike.

Rheinthal d. j. Er erzählte mir diesen Morgen von dem Tode seiner Gemahlinn, und zog dabey eine Art von Urne heraus, worin er, ich wollte fast wetten, das balsamirte Herz der Verstorbenen aufbewahrt.

Baroninn Das sieht freylich in unsern — vielleicht zu sehr veränderten Zeiten — ein wenig seltsam aus. Und wer ist denn der andere Gelehrte, den du kennest?

Rheinthal d. j. O den andern kenn ich schon lange — es ist der Baron Windheim.

Baroninn. Nu! dieser Baron Windheim ist nach übereinstimmung aller Kenner, ein großes Genie, ein Dichter, der unserm Vaterlande viel Ehre macht.

Rheinthal d. j. Dafür hätt ich ihn wohl nicht angesehen.

Baroninn. Vielleicht kennst du ihn von dieser Seite zu wenig. Du wirst ihn bald besser kennen lernen. — Hast du die Ode gelesen, die ich dir diesen Morgen gegeben?

Rheinthal d. j. O ja! Sie ist schön.

Baroninn. Wunderschön — nach den strengsten ästhetischen Regeln! und ganz neu!

Rheinthal d. j. Das nicht! Sie ist vor sechs Jahren in Berlin auf eine gewisse Gräfin Schönburg, die auch Louise heißt, gemacht worden.

Baroninn. Was fällt dir ein!

Rheinthal d. j. Ich besitze wirklich ein gedrucktes Exemplar davon. Ich habe es mit Fleiß zu mir gesteckt. (Er gibt es ihr; sie liest ein wenig und gibt es ihm mit einiger Verlegenheit zurück.) Ists nicht die nämliche?

Baroninn. In der That — das ist recht sonderbar.

Rheinthal d. j. Wer sollte denn der Autor davon seyn?

Baroninn. Ich kann es dir wohl sagen — Baron Windheim selbst.

Rheinthal d. j. Windheim — in Berlin? das sieht ein wenig zweifelhaft aus.

Baroninn. Gar nicht. Erinnerst du dich nicht, daß er eben damals auf Reisen war? Die Ode hat viel zu sehr das Gepräge seines Genies, als daß man sich einen andern Verfasser dazu denken könnte.

Rheinthal d. j. (Für sich.) Wie sie verblendet ist! — Nun meine Louise muß ich dich verlassen. Ich trachte

etwas früher zum Minister zu kommen, um noch vor dem Speisen, des Hofmeisters wegen mit ihm zu sprechen.

Baroninn. Es bleibt doch dabey, daß du den Abend zu Hause zubringest?

Rheinthal d. j. Ganz gewiß. Ich bring' auch meinen Bruder und den Sternfels mit.

Baroninn. (Mit Verlegenheit.) Deinen Bruder und Sternfels?

Rheinthal d. j. Warum verwunderst du dich?

Baroninn. Ich muß bekennen, es wäre mir lieber, wenn sie heute nicht kämen.

Rheinthal d. j. Was hindern sie denn? Sie spielen ja beyde.

Baroninn. Sie hindern eben nicht — allein — gewisse Absichten — ich muß es dir nur sagen; meine heutige Gesellschaft wird bloß aus Gelehrten bestehen — die ich meist in deiner Abwesenheit kennen lernte; und mit denen ich dich bekannt zu machen wünsche.

Rheinthal d. j. Wenn auch — mein Bruder bekümmert sich nicht um Gelehrte; und Graf Sternfels schickt sich in jede Gesellschaft. Wenn ich deine Absicht vorher gewußt hätte — allein ich bath sie selbst vor Kurzem; ich kann ihnen unmöglich absagen lassen.

Baroninn. — Wohl! es hat eben nicht so viel zu bedeuten. Vielleicht bin ich so glücklich den Musen eine Eroberung zu machen.

Rheinthal d. j. Mit meinen Bruder wird es wohl schwer halten. Doch es ist nicht unmöglich. Adieu also!

Baroninn. Lebe wohl! mein lieber Gemahl.

Siebenter Auftritt.

Baroninn allein.

Er ist doch der liebenswürdigste Mann! — Diese Gelassenheit bey einem so empfindlichen Zufalle macht mir ihn über alles schätzbar. — Nun bin ich erst ganz mit mir zufrieden, daß ich die Versammlung meiner Akademie veranstaltet habe. Ich hätte gern ein Wort von Windheims Liebe — aber das wird sich ein andermal schicklicher thun lassen. Er muß erst diesen witzigen Kopf genauer kennen lernen. — Der Zweifel, ob die Ode von ihm sey, wird sodann bald verschwinden. — Wenn nur auch Henriette im Stande wäre, etwas Erträgliches hervorzubringen! Ich will sehen! (Sie geht gegen die Thüre von Henriettens Zimmer und ruft) Henriette!

Achter Auftritt.

Henriette. Baroninn.

Baroninn. Nu, meine Tochter! werd ich diesen Abend meine Hoffnung erfüllt sehen? Wirst du etwas Poetisches in die Versammlung bringen?

Henriette. Ich habe hier ein Gedichtchen — allein —

Baroninn. Laß sehen! (Henr. gibt es ihr und indem es die Baroninn auseinander schlägt, sieht Henriette Kühnwitzen kommen.)

Henriette. Ich bitte gnädige Mama! Lassen Sie es jetzt, es kömmt eben Herr von Kühnwitz.

Baroninn. Desto besser! ohne zu wissen von wem das Stück ist, soll er uns sein Urtheil darüber sagen.

Neunter Auftritt.

Kühnwitz. Die Vorigen.

Kühnwitz. Euer Gnaden werden nach Verlangen bedient. Das Sonnet ist wirklich unter der Presse. In einer Stunde erhalten Sie es.

Baroninn. Ich bin Ihnen unendlich verbunden. Aber ich muß Sie um eine neue Gefälligkeit bitten.

Kühnwitz. Je mehr Sie befehlen, desto mehr erfreuen Sie mich.

Baroninn. Ein gewisser Liebhaber der Poesie — dem ich eben nicht viel Geschicklichkeit zutraue, der aber dessen ungeachtet gern unserer Gesellschaft einverleibt wäre — hat mir dieß Gedichtchen geliefert. Wollen Sie es überlesen und mir ihre Meinung sagen?

Kühnwitz. Mit Vergnügen. (Er liest.)

„Epithalam auf die zweyte Vermählung
des Freyherrn von Rheinthal.“

Epithalam — warum nicht Hochzeit-Gedicht? Wir sind ja Deutsche.

Baroninn. Der Dichter muß — wie man deutlich sieht, von meinem Sonnet gehört haben.

Kühnwitz. Ja! und sich vielleicht mit Ew. G. schönen Federn schmücken wollen. Ich bin den gewissen schaalen Köpfen so gram, die jeden witzigen Gedanken, den ein schöner Geist im Tändeln von sich gibt, aufschnappen, ihn so oft wiederholen, ausdehnen, umschmelzen, bis er ganz abgenutzt ist, und seinen Werth verliert. Ich betrachte solche Leute als wahre Gedankenmörder. Wir wollen weiter sehen!

(Die Baroninn sieht beschämt ihre Tochter an.)

„Ihr Götter! was geht vor? Wach' oder träum ich schon?
„Hört es ihr Sterblichen! und urtheilt selbst davon.“

O weh! weh! da haben wir schon Götter und Sterbliche — die ganze Schöpfung aufgefodert — wozu? dem Dichter zu sagen, ob er wache oder träume.

„Auf einer Grazie Flügel" —

Seit wann sind den Grazien Flügel gewachsen?

„Bracht heute mich Apoll auf den erhabnen Hügel
„Von dem ein sterblich Aug der Zukunft Schleyr durchschaut."

Ein sterblich Auge! ha, ha, ha!

„Zeigt mir in Rheinthals Arm, die Weisheit, seine Braut;
„Und spricht: sieh! dieses Paar, das Hymen dort verbindet,
„Pflanzt Lorbern; schön wie der, der meine Schläff' umwindet."

Wie? man sieht das Brautpaar **pflanzen**? Diese Zweydeutigkeit ist nicht sehr erbaulich.

„In ihrem Schatten wird dein Volk mit Ruhme blühn.
„Und aller Völker Witz in seine Grenzen ziehn."

Dann hat vielleicht unser Dichter auch einen bessern Antheil zu hoffen. —

„Drum bringe du dem edlen Paar
„In reizenden Gedichten
„Den Dank des ganzen Volkes dar!
„Und unterlasse nicht der Nachwelt zu berichten
„Daß Eures Pindus Stifterinn"

(Sie gnädige Frau!)

„Auch Stift'rinn dieser Ehe war."

Ha! ha! ha! Wenn sich das Wort Kupplerinn in zwo Sylben zusammenziehen ließe, hätt er Sie ganz gewiß die Kupplerinn dieser Ehe genannt. — Das ist erbärmlich, gnädige Frau! und solche Leute begehren in ihre Akademie aufgenommen zu werden?

Baroninn. Hast du nun dein Urtheil gehört? — ausgeartete Tochter! ich schäme mich deine Mutter zu seyn.

Kühnwitz. (Für sich.) Was hör ich? — Wie, gnädige Frau? Dero Fräulein Tochter —

Baroninn. Ist die Verfasserinn dieses elenden, abscheulichen, entehrenden Gedichts.

Kühnwitz. Erlauben Euer Gnaden! für ein junges Fräulein, für eine Anfängerinn —

Baroninn. Ich bitte Sie, Herr von Kühnwitz, widerrufen Sie ihr Urtheil nicht: Es ist nur gar zu wohl gegründet. Ich empfand bey jeder Stelle eben das was Sie davon sagten.

Zehnter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Baroninn. Ach liebster Baron Windheim! Sie treffen mich niedergebeugt von Beschämung an!

Windheim. Um alles in der Welt, gnädige Frau! was ist Ihnen widerfahren?

Baroninn. Sie müssen von der Liebe für meine Tochter abstehen, und sie in Verachtung verwandeln.

Windheim. Um des Himmtls Willen! warum?

Baroninn. Weil sie Ihrer nicht würdig ist, und Ich, als eine rechtschaffene Dame, nie zugeben werde, daß sich ein Cavalier Ihresgleichen durch eine so ungleiche Heyrath vor der ganzen Welt lächerlich mache.

Windheim. Ich begreife gar nicht, was Sie sagen.

Baroninn. (Indem sie ihm das Blatt gibt, das er während ihrer Rede zu lesen scheinet.) Hier! lesen Sie das erbärmliche, schandbare Gedicht, das sie zur heutigen Feyerlichkeit verfertigt hat. Herr von Kühnwitz, unser Leucht-

thurm in der Ästhetik, hat es beurtheilt, und sein Urtheil fiel ganz wie das meinige aus. Nicht ein einziges Wort, das Kenntniß der Sprache, nicht ein einziger Gedanke, der Menschenverstand verriethe.

Windheim. Und doch, gnädige Frau! ich finde hier Stellen —

Baroninn. Sie finden sie, weil Sie aus Gefälligkeit für meine unwürdige Tochter sie finden wollen. Nein, Baron Windheim! bey dieser Gelegenheit ist Ihr Urtheil ungültig. Legen Sie die Blindheit ab, in welcher sie die Liebe für eine geistlose Maschine erhält. Ich sag' es Ihnen frey, ich werde nie zugeben, daß sich einer der schönsten Geister Deutschlands durch die Ehligung eines verstandlosen Weibes beschimpfe.

Windheim. Aber, gn. Frau! Gesetzt, das Gedicht wäre wirklich so schlecht; es ist ja eben nicht nöthig, daß alle Damen gute Dichterinnen sind.

Baroninn. Aber die Gemahlinn eines Mannes, wie Sie sind, darf kein so geschmackloses, dummes Geschöpf seyn. Es ist nicht möglich, in die Länge eine Person zu lieben, die durch so elende Verse ihren Mangel an allem Verstande kundbar gemacht hat. Ich sag' es Ihnen noch einmal liebster Baron, wenden Sie ihre Liebe auf einen andern Gegenstand; meine unglückliche Tochter ist nicht für Sie geboren. (Sie geht mit Kühnwitz, der ihr die Hand reicht, ab.)

Eilfter Auftritt.

Henriette. Windheim.

Henriette. Nun sehen Sie, welche Unzufriedenheit Sie meiner Mutter, und welche Beschämung Sie Mir verursacht haben!

Windheim. O mein englisches Fräulein! Ich bin vor Verzweiflung außer mir. Der boshafte Kühnwitz!

Henriette. Warum boshaft? Er sagte seine Meinung frey, wie es meine Mutter begehrt hatte, ohne zu wissen von Wem das Gedicht herrühre.

Windheim. Aber glauben Sie mir! Fräulein Henriette, ich schwör es Ihnen! das Gedicht ist nicht schlecht. Es hat große Schönheiten, und ist ganz Original.

Henriette. Vielleicht ist eben diese Originalität das größte übel daran. Hätten Sie lieber ein fremdes abgeschrieben.

Windheim. O wie empfindlich kränken Sie mich! Ich sehe nun, daß Sie mich gar nicht lieben.

Henriette Erwägen Sie es — meine Muttter selbst hat ausgesprochen, daß es nicht möglich ist, jemanden zu lieben, der so schlechte Verse macht. Bloß aus Gefälligkeit für Sie, nahm ich die Schande auf mich, und ich verspreche Ihnen auch, sie auf mir zu behalten. Nur bitte ich Sie, auf dem Vorsatze, meine Person zu besitzen, ja nicht mehr zu bestehen. Merk' ich im geringsten, daß Sie neue Anschläge dazu machen; so erkläre ich Sie für den Verfasser des Gedichtes, welches Sie, nach dem Ausspruche meiner Mutter, um den Besitz meiner Person, und was weit ärger ist, um den unschätzbaren Ruhm eines schönen Geistes bringen muß.

Windheim. Ach schönstes Fräulein! ich verspreche Ihnen bey meiner Ehre! in meinem Leben keinen Vers mehr zu machen.

Henriette. Ich glaube, Sie werden nicht übel thun — aber in Ansehung unserer Verbindung kommen Sie mit dieser Versicherung zu spät. Leben Sie wohl! (Sie geht ab.)

Windheim. Verwünschter Zufall! ich wollte daß Apollo mit allen seinen neun Drachen in der Hölle säße! (Geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Schöpsius und Dramschmied.

(Der erstere trägt das Akademie-Protokoll, der zweyte Papier und Schreibzeug. Nach ihnen kommen einige Bediente, die verschiedene Theile von einem großen Tische tragen, den sie mitten im Saale zusammensetzen, und mit einem Tuche überdecken. Andere Bediente tragen Stühle. Zuletzt bringt man zwey Paar Pauken und Trompeten, die zu beyden Seiten des Prosceniums niedergelegt werden.)

Schöpsius. Hieher den Tisch! hieher!

(Der Tisch wird aufgestellt und bedeckt. Schöpsius legt das Protokoll darauf. Dramschmied setzet das Dintenfaß hin und legt an die sechs Stellen, wo die Akademisten zu sitzen haben, Schreibpapier und Federn. An diese Stellen setzen auch die Bedienten Stühle.)

Dramschmied. Man muß noch einen Stuhl setzen.

Schöpsius. Es sind sammt dem Sekretär nicht mehr als sechs Assessores.

Dramschmied. Der Herr vom Hause kömmt ja auch dazu.

Schöpsius. Ich weiß nicht, ob ihm die Frau Baroninn gleich anfangs einen Sitz einräumen wird — aber man muß einen bereit halten. (Sobald die Bedienten das Ihrige verrichtet, gehen sie ab.)

Dramschmied. Es fehlt uns doch noch ein Sitz — für das Fräulein Henriette.

Schöpsius. O die Arme! die wird in ihrem Leben nicht mehr zu einer Session gezogen.

Dramschmied. Warum?

Schöpsius. Omnia sunt hominum tenui pendentia filo. Das Fräulein hat einen kleinen poetischen Versuch gewagt, der übel ausgefallen ist; darüber ist ihre Mutter so aufgebracht, daß sie sie kaum mehr für ihre Tochter erkennen will.

Dramschmied. Ich betaure das gute Kind. — Werden die Pauken so am rechten Orte seyn?

Schöpsius. O ja! — Diese akademische Feyerlichkeit wird ungemein prächtig werden.

Dramschmied. Ganz gewiß. Aber die Hauptprobe davon hätt' ich doch lieber bis nach dem Mittagmahle verschoben gewußt. Ich habe verzweifelt Appetit.

Schöpsius. So viel wahren Enthusiasmus für die Wissenschaften hab' ich noch bey keiner Dame gefunden, wie bey dieser Frau Baroninn. Sie spricht, sie könnte unmöglich ruhig seyn, so lange sie nicht alle Anstalten und Proben für die Session gemacht hätte.

Dramschmied. Ganz gut! nur nicht mit leerem Magen. Ich will indeß meine Vorlesung ablegen.

Schöpsius. Das kann ich auch thun.

(Jeder zieht ein Manuscript aus der Tasche, und will es eben da hin legen, wo der andere.)

Dramschmied. Das ist nicht Ihr Platz, Herr Schöpsius!

Schöpsius. Sie vergeben! er war es allezeit.

Dramschmied. Nur weil ich es bisher gerne zuließ. Allein bey einer Feyerlichkeit, wie die heutige ist, kann ich meinen Rang nicht vergeben.

Schöpsius. Wie könnten denn Sie den Rang vor Mir, vor einem ältern Mitgliede fodern?

Dramschmied. Sie sind ein bezahltes Mitglied. Ich ziehe keinen Gehalt, und muß mich durch Ehre belohnt machen.

Schöpsius. Für den Gehalt, den ich ziehe, habe ich auch so mehr Arbeit! Verzeihen Sie mir, ich kann meinen Rang nicht vergeben.

Dramschmied. Wie? Sie beharren darauf? Was für ein Hochmuth von einem Handwerksgelehrten!

Schöpsius. Ich habe mehr Recht, mich über den Stolz eines unbedeutenden Poeten zu verwundern — der kaum infima scientiarum Rudimenta hat.

Dramschmied. Elender Schmierer! wissen Sie daß Sie mit einem Edelmanne zu thun haben?

Schöpsius Und Sie mit einem Expurgatore scriptorum grecorum, arabicorum et rabbinicorum, mit einem Litterato, den zwölf gelehrte Gesellschaften als Mitglied verehren?

Dramschmied. Ich hab' es vier und zwanzig Gesellschaften abgeschlagen, ihr Mitglied zu werden?

Schöpsius. Vielleicht weil fünf ihrer Dramen hintereinander ausgepfiffen: und zween Unternehmer darüber bankerot wurden?

Dramschmied, Ha! verwegner Kerl! Ich haue dir ein Ohr vom Kopf. (Zieht den Degen. Schöpsius springt um den Tisch herum; Dramschm. verfolgt ihn.)

Zweyter Auftritt.

Kühnwitz (mit den gedruckten Sonneten in der Hand.)
Die Vorigen.

Kühnwitz. Holla! ihr Herren, was geht vor?

Dramschmied. Der vermessene Mensch! Lassen Sie mich die Katastrophe gar vollenden!

Kühnwitz. Sachte Hr. v. Dramschmied! sachte! die Räder eines Wagens der zu schnell fortrollet, entzünden und verzehren sich selbst, wenn man sie nicht begießen läßt.

Dramschmied. Ja! das ist wahr — und dieses schönen Gleichnisses wegen, (Für sich.) (das ich in meinem ersten Schauspiel anbringen werde) unterziehe ich mich ihrem Urtheil. Wissen Sie! dieser Mensch will mit Gewalt den Vorsitz vor Mir, vor einem Edelmanne behaupten.

Kühnwitz. Sie haben Unrecht, Herr Schöpsius! einem Edelmanne müssen Sie allezeit weichen.

Schöpsius. Ja! wenn der Edelmann es verdient.

(Dramschmied steckt den Degen ein.)

Kühnwitz. Possen! Possen! es handelt sich hier nicht ums Verdienen, es handelt sich um die Vorrechte des Edelmanns. Sie haben Unrecht.

Schöpsius. Er wollte mich mutiliren, mir ein Ohr weghauen.

Kühnwitz. Thut nichts. Es geschah aus dichterischem Eifer; und Sie sollten das irritabile genus Vatum besser kennen. Ein Dichter hat große Privilegien; in seinem **Estro** muß ihm sogar ein Betrunkener ausweichen, zumahl wenn der Dichter ein Edelmann ist.

Schöpsius. O Tempora! O Mores!

Kühnwitz. Ich rathe Ihnen, sich in Güte zu vergleichen. Die Baroninn, als eine Frau vom Stande, würde ihre Foderungen sehr übel aufnehmen.

Schöpsius. Ich sehe, daß ich überstimmet bin. — Ich will zeigen, daß ein wahrer Gelehrter über dergleichen Eitelkeiten erhaben ist. (Er legt sein Manuscript auf eine andere Stelle.)

Dramschmied. Da thun Sie sehr wohl.

Kühnwitz. Nu, meine Herren, Sie müssen wieder Freunde seyn. Nichts ist dem Flore der Wissenschaften nachtheiliger, als die verächtlichen Zänkereyen der Gelehrten. Vergleichen Sie sich wieder! Machen Sie den Anfang, Herr Schöpsius, weil Sie kein Edelmann sind.

Schöpsius. (Für sich.) Quid faciendum? — Ja! den Musen zu Liebe, bin ich bereit dazu.

Kühnwitz. Reichen Sie sich die Hände!

Dramschmied. Ich will es; aber er muß erst die Lästerungen widerrufen, die er wider meine theatralischen Werke ausgestoßen, und muß versprechen, daß er in seinem Leben nichts mehr daran tadeln wolle.

Kühnwitz. Nu! das können Sie ja leicht, Herr Schöpsius!

Schöpsius. Ihnen, Herr von Kühnwitz, und den Musen zu Liebe, versprech' ichs, — noch mehr! ich verpflichte mich Sie in allen Journalen, wovon ich Mitarbeiter bin, über alle neuern Dramaticos zu erheben.

Dramschmied. O mein liebster Herr Schöpsius! (Er umarmt ihn.) Nun sind wir wieder Freunde; befehlen Sie bey allen Vorfallenheiten mit mir; Sie werden einen wahren Freund an mir finden!

Kühnwitz. So! es ist nichts über den lieben Frieden. — Doch etwas anders! werden wir bald speisen?

Dramschmied. Leider nicht! Die Baroninn will noch vorher eine Generalprobe der bevorstehenden Feyerlichkeit anstellen.

Kühnwitz. Mit hungrigem Magen? (Er legt die gedruckten Sonnete auf den Tisch.)

Dramschmied. Sind das schon die Sonnete? — Sie haben ihr Geschäft hurtig verrichtet.

Kühnwitz. O ich hab auch schon das Schreiben an den auswärtigen Journalisten fertig, dem ich eine Ab-

schrift des Sonnets überschicke. (Er zeigt einen Brief und steckt ihn wieder zu sich.)

Dritter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Windheim. Ha! da ist ja schon alles in Ordnung. Wo ist die Baroninn?

Schöpsius. In ihrem Zimmer.

(Windheim geht dahin.)

Kühnwitz. Dieser Herr Baron ist überaus geschäftig, weil er den freysten Zutritt bey der Frau vom Hause hat.

Dramschmied. In seiner Einbildung ist er der erste Odendichter Deutschlands.

Kühnwitz. So ungefähr, wie Lazarino Cominazzo der erste Bataillenmaler ist. Ich kenne keinen schaalern Kopf.

Dramschmied. Indeß muß man ihn doch loben.

Kühnwitz. In die Länge werd' ich es nicht können, wenn er zehnmal, — wie ich es doch nicht Einmal glaube — der Schwiegersohn vom Hause werden sollte. Ich kann unmöglich ertragen, daß er immer andrer Leute Arbeit für die seinige ausgibt.

Dramschmied. Gut, wenn er das allzeit thäte. Ich habe so Sächelchen gelesen, die sein eignes Gehirn ausgebrütet. Diesen allein schreib ich die beständigen Indigestionen zu, woran ich seit der Zeit leide.

Kühnwitz. Man müßte der Frau Baroninn ihren Magen haben, um sie zu verdauen. (Beyde lachen.) He! He! He!

Schöpsius. (Für sich.) Pfui über solche Zungen! Wären das nicht Edelleute, ich würde sie unedle Menschen nennen.

Vierter Auftritt.

Baroninn. Windheim. Die Vorigen.

Baroninn. (Im Herausgehen zu Windheim.) Sie sind gar zu nachsichtsvoll. Ich kann ihr diese Verse unmöglich verzeihen. — Ich bitte um Vergebung, meine Herren, daß ich heute das körperliche Bedürfniß des Speisens, unsers geistigen Vorhabens wegen, so sehr verspäte.

Kühnwitz. Es ist noch so späte nicht. Ich habe eben erst die Abdrücke des Sonnets gebracht.

Baroninn. O vortrefflich! (Sie betrachtet die Sonnete.) Keine Druckfehler?

Kühnwitz. Ich bürge für jeden.

Baroninn. Wie sehr bin ich Ihnen verbunden!

Dramschmied. Und was haben denn Euer Gnaden hier?

Baroninn. Kennen Sie es nicht? ich hab' Ihnen ja schon längst gemeldet, daß ich für alle Mitglieder meiner Akademie Ordenszeichen machen lasse.

Kühnwitz. Das ist galant — eine Fledermaus — nicht wahr?

Baroninn. Bewahre der Himmel! eine Eule! die Eule der Minerva, von unserm besten Goldarbeiter verfertigt.

Windheim. Das Email ist gar besonders schön.

Kühnwitz. Wo werden sie getragen?

Baroninn. Am vierten Knopfloche des Kamisols. (Sie hält ihm eines an die Brust.)

Schöpsius. Es gibt ein recht ehrwürdiges Ansehen.

Baroninn. Ich bin über die Maßen erfreut, daß sie eben heut fertig wurden.

Dramschmied. Es gehet alles erwünscht von statten.

(Kühnwitz zieht sein Schnupftuch aus der Tasche, und schnellt den vorher gewiesenen Brief heraus, den aber noch niemand gewahr wird.)

Baroninn. Nur, des Sekretärs wegen, bin ich in Verlegenheit. Der Bediente, der ihn sucht, ist noch nicht zurücke.

Kühnwitz. Das ist doch wunderlich.

Baroninn. Der Mann wird uns heut unentbehrlich. Da er sonst die Speisestunden überaus genau beobachtet, fang ich an, um ihn besorgt zu seyn.

Windheim. Bekümmern Sie sich nicht, gnädige Frau! Vielleicht hat er schon Nachricht, und schwärmet itzt, wie eine emsige Biene unter Blumen des Witzes herum, wovon er, voll süßen Honigs, nach Hause kehren wird.

Baroninn. Schön dieses Gleichniß! Wenn er nur nicht, einem excentrischen Himmelskörper gleich, ohne Ordnung und Absicht im leeren Raum herum irret und andern Planeten gegründete Furcht erwecket.

Windheim. Welche glückliche Fertigkeit, Witz mit Witze zu vergelten!

(Windheim erblickt den Brief, den Kühnwitz verloren, und hebt ihn auf.)

Baroninn. Bisweilen glückt es mir ja. Um keine Zeit zu verlieren, wollen wir uns setzen!

Windheim. (Indem sie alle nach dem Tische gehen, und sich dort setzen.) Ein Brief in das Reich — an einen Journalisten? der macht mich vorwitzig. (Er geht ebenfalls sich zu setzen.)

Baroninn. Die Ordnung und das Gepränge des heutigen Actus, hab ich bereits mit Herrn Schöpsius festgesetzet. Ich schreite sogleich zur Probe unserer Vorlesungen, das heißt, der Vorlesungen, welche ihre Herren

Verfaller selbst für unvollendete Werke ausgeben. Es ist unzweifelhaft, daß jedem Entwurfe noch kleine Unvollkommenheiten ankleben, die man erst in der Ausarbeitung vertilget. Eine freundschaftliche Kritik wird vielleicht vermögend seyn, solche Flecken in Geschwindigkeit zu bemerken.

Dramschmied. Ganz sicher. Aber es ist niemand als ich, der ein unvollendetes Werk in die Versammlung bringet. Ich will also ohne Aufenthalt meinen Plan eines Schauspiels herablesen. Während der Lesung bitt' ich, mich nicht zu unterbrechen, bevor ein Akt vorüber ist; nach jedem Akt aber, mir ihre Bemerkungen bekannt zu machen.

Baroninn. Wir werden ihrem Verlangen genau nachleben.

(Windheim liest während der Vorlesung Kühnwitzens Brief.)

Dramschmied. Das Schauspiel betittelt sich: William mit dem hölzernen Fuß. Der Stoff ist aus einer alten lappländischen Kronik gezogen. Mein Held, ein lappländischer Prinz, sollte eigentlich Kandalax heißen; ich nenn' ihn aber William, weil in gewissen Gegenden die englischen Nahmen eine ganz besondere Wirkung auf deutsche Ohren machen. Die Handlung geht in dem letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts, zwischen dem 42sten und 68sten Grade der nordlichen Breite vor.

Baroninn. Ich bitte; ein einziges Wort — Besitzen Sie selbst diese lappländische Kronik?

Dramschmied. Im Manuscripte, meine gnädige Frau!

Baroninn. Das ist wahrhaftig ein Schatz — doch ein andermal davon!

Dramschmied. (Liest weiter.) Williams Vater — Herzog von Ost-Lappland, ist mit dem Fürsten von Nord-

Karelien in Krieg verwickelt, und hat in der letzten Schlacht desselben Tochter Biribiska (die aber hier Fanny heißt) gefangen bekommen. In diese hat sich William so heftig verliebt, daß er von seinem Vater die Erlaubniß begehrt, sich mit ihr zu vermählen. Der Vater, ein überaus grimmiger Tyrann, droht Williamen, ihn spießen zu lassen, wenn er auf seinem Vorsatze beharren würde. Die Prinzessinn kömmt; sie weinet bitterlich über die Härte des Tyranns, der auch ihr mit dem Spießen drohet, und faßt (sobald der Tyrann abgegangen) den heroischen Entschluß, sich von ihrem Geliebten auf einem Häringsschiffe nach Karelien entführen zu lassen. Hier schließet sich der erste Akt.

Baroninn. Bey welchem ich nicht das Geringste zu erinnern finde. Eine deutliche, und doch sehr anziehende Exposition. Nicht wahr Baron Windheim?

Windheim. In der That! recht sehr viel Pathos!

Dramschmied. Unterthäniger Diener! Der zweyte Akt beginnt an einem Seehafen in Nord-Karelien. Das Schiff mit unsern Verliebten langet an, als eben Fannys Vater mit vielen Jägern am Ufer einen flüchtigen Bären verfolget. Er erkennt sogleich seine Tochter, und frohlockt über ihre Befreyung. Allein er erfährt, daß ihr Befreyer der Sohn seines Feindes ist; geräth in Wuth (denn auch Er ist ein sehr blutdürstiger Tyrann) und befiehlt, einem alten Gelübde gemäß, unsern Helden den berühmten Nordgöttern Thor und Wodan zu opfern. Die Prinzessinn, erblassend bis an die Ohren, fällt ihrem Vater zu Fuße: sie schluchzet und weinet — umsonst, sein Herz läßt sich nicht rühren. Das Theater verändert sich in einen Tempel. Der Prinz soll geopfert werden. Allein die Prinzessinn überredet den Oberpriester (mit welchem sie ehedem in sehr genauer Einverständniß gelebt hatte) an des Prinzen Statt, einen Sklaven, der ihm ähn-

lich sieht, zu opfern. Dieses Opfer, vollkommen im karelischen Kostüme, zeigt dem Zuschauer eine Todesart, die noch nie auf das Theater gebracht ward — der vermeinte Prinz wird von vier Rennthieren zerrissen. — William bemerkt bald darauf die Liebe des Oberpriesters zur Fanny, geräth in Eifersucht und zuletzt in solche Wuth, daß er, als ein zweyter Othello, den Oberpriester auf der Stelle erdrosselt. (Man stelle sich hier die Situation der Prinzessinn vor, die einen ihrer Geliebten von einem andern erdrosseln sieht!) Sie faßt sich endlich und beschließt, sich mit William nach Samogitien zu flüchten. — Was sagen Sie zu diesem Akt?

Baroninn. Noch interessanter als der erste; voll Mark und Seele. Die Exekution des vermeinten Prinzen wird außerordentliche Wirkung thun.

Kühnwitz. Wenn anders die Rennthiere in ihrer Rolle gut unterrichtet werden.

Dramschmied. Dafür werd ich Sorge tragen. — Der dritte Akt beginnt in einem schwarzen Cipressen-Walde Samogitiens, wo unsre Reisenden die Nacht überfällt. Es entsteht ein erschreckliches Donnerwetter. Unter dem fürchterlichsten Sturm, Blitz, Erdbeben und Eulen-Geheule, erscheinet der Geist des erdrosselten Oberpriesters. Seine schaudervollen Worte zur Fanny: **Ungetreue! nie sollst du die Gemahlinn meines Mörders werden!** setzen die Prinzessinn außer sich. Man will die schreckliche Gegend verlassen, und weiß nicht, wohin sich zu wenden. Man schlägt endlich die Türkey vor. Die folgende Scene spielt in einem Walde der Wallachey, wo unsre Reisenden eine Zigeunerbande antreffen; und die darauf folgende im Audienz-Zimmer des Sultans zu Konstantinopel. Dieser sitzt in außerordentlicher Pracht mit seinem Hofnarren (den ich Falstaff nenne) auf einem Sopha, als man ihm unsre Lappländer anmeldet. Er läßt

sie auf Anrathen des Hofnarren vor sich. Fannys Reize bezaubern ihn so sehr, daß er sogleich allergnädigst beschließet, sie in seinen Harem aufzunehmen. William widersetzet sich seinem Entschlusse. Der Sultan beharret darauf und will Fanny abführen. Sie ringet tapfer gegen den Wollüstling, bis William durch eine grimmige Ohrfeige ihn zu Boden stürzt. Die Wachen laufen von allen Seiten herbey, und es bleibt unserm Helden nichts übrig, als sammt Fanny — durch das Fenster zu springen. Womit sich der dritte Akt beschließt.

Windheim. Auch dieser hat ungemein schöne Situazionen. Nur dächt' ich, die Ohrfeige — unter Helden...

Dramschmied. Sie gefällt Ihnen nicht? — Und doch machen tragische Ohrfeigen — gut angebracht, eine frappante Wirkung. Ich wollte anfangs, nach Shakespearn, unsern William dem Sultan ein Auge aus dem Kopf treten lassen: allein die Akteurs sind heutiges Tags viel zu bequem...

Baroninn. Bey Leibe nicht! Das ganze Stück würde seinen ästhetischen Werth verlieren.

Kühnwitz. Ganz gewiß! Lieber lassen Sie dem geilen Sultan alle Zähne in den Hals schlagen, als ein Aug austreten!

Dramschmied. Ich werde der Sache noch nachdenken. — Den vierten Akt eröffnet der Sultan mit dem Mufti und Hofnarren. Voll Zorn über die empfangene Ohrfeige, begehrt der Sultan Williams Kopf. Allein der Mufti entdeckt ihm, William habe, sein Leben und Fanny zu erhalten, sich zum Muselmanne machen lassen. Überdem sey er schon genug dadurch bestrafet, daß er sich beym Sprunge vom Fenster einen Fuß zerschmettert und sich lebenslang mit einem hölzernen behelfen müsse. Der Sultan läßt sich vom Mufti und dem Hofnarrn besänfti-

gen. Die Bühne verwandelt sich in eine Moschee. William kommt mit Fanny dahin. Sein hölzernes Bein, worauf er ein wenig hinket, macht einen rührenden Anblick. Die beyden Verliebten reichen sich schon am Altar die Hände, als plötzlich bey einem schrecklichen Donnerschlage zum zweytenmal der Geist des Oberpriesters erscheint. Alles Volk läuft davon, und William und Fanny werden ohnmächtig in des Mufti Pallast gebracht. Dort erhalten sie die erfreuliche Nachricht, daß Williams tyrannischer Vater gestorben sey, und Lappland nach der Rückkehr seines geliebten Erbprinzen seufze. William und Fanny entschließen sich sogleich zur Reise, zu welcher ihnen der fromme Mufti — zwar kein Geld — aber seinen Segen ertheilet. Hiemit endiget sich der vierte Akt.

Baroninn. Wahrhaftig! das Stück wird immer hinreißender.

Windheim. Und fast alle Begebenheiten sind neu.

Dramschmied. Ich habe mich bestrebt ein Genie, das heißt, ganz Original zu seyn.

Kühnwitz. Der hinkende William ist die schönste Erfindung, die ich auf dem Theater kenne. Nur glaube ich, würd' es nicht übel seyn, wenn Sie bey der zweyten Erscheinung des Geistes wieder ein Erdbeben, und zwar ein noch heftigeres, als das erste war, entstehen ließen.

Dramschmied. Geduld! Sie werden etwas — noch frappanteres von dieser Art, am Ende des Stückes hören.

Baroninn. Aber fort! Die Illusion leidet bey...

Dramschmied. Im fünften Akt ist Prinz William mit seiner Fanny glücklich in seinem Vaterland angelanget, und hält jetzt mit hundert prächtigen Schlitten seinen Einzug in die Burg. (Abermal ein ganz neues Spektakel.) Die Bühne verändert sich in einen Saal, wohin, unter

Trompeten= und Paukenschall, dem Geläute aller Glocken, und einer starken Canonade aus **schwerem** Geschütze, William mit Fanny kommt. Allein wie groß ist ihre Bestürzung, da sie hier zweyhundert Bewaffnete, und darunter — Williams Vater erblicken! Der Boshafte hatte den Ruf von seinem Tode geflissentlich ausgestreut, und sogar einen andern Todten unter seinem Nahmen begraben lassen, um Williamen nach Hause zu locken. Der Tyrann schlägt sogleich die Prinzessinn mit einem Streithammer vor den Kopf, daß sie todt darnieder sinkt. Den Prinzen schleppt man in einen Kerker — in welchen sich die Bühne verwandelt. William verliert da vor Schwermuth den Verstand. Er hat einen versteckten Dolch bey sich — mit diesem ersticht er einen Minister, der mit Aufträgen von seinem Vater zu ihm kommt, und den er für eine Katze ansieht. Dann ersticht er einen andern Gefangenen, dann den Kerkermeister, dann des Kerkermeisters Frau und Kinder, und endlich ist er im Begriff auch sich selbst zu erstechen, als zum drittenmal der Geist — dießmal aber aus der Luft kommend, erscheint, ihn bey der Hand ergreift, in die Höhe reißt, und dann aus der Luft auf dem Platze absetzt, wo man eben Fannys Leiche zu Grabe trägt. Schneller als der Blitz stürzt der rasende Prinz auf die Leiche los, und wirft sie sammt den Trägern zu Boden. Ganze Haufen der Anwesenden springen herbey, den Wahnsinnigen mit Stricken zu binden: allein der mächtige Geist verwandelt sie plötzlich in Holz und Stein. Nun wirft sich William verzweiflungsvoll auf die Leiche seiner Geliebten; reißt ihr das Herz heraus, das er nach drey grimmigen Bissen verschlinget; und schneidet sich die Kehle ab. Das Stück ist nun mit dieser gräulvollen That geendigt, aber ich lasse, in der moralischen Absicht, vor solchen Lastern Scheu zu erwecken, eine schreckbare Revolution in der ganzen

Natur entstehen; es erhebt sich plötzlich ein gräuliches Gewitter, alle Bande der Natur reißen sich los, und mitten unter Donnern und Blitzen des erzürnten Himmels steigen im Hintergrunde der Bühne ein Paar **Vulkane** empor, die das ganze Theater in einen schaudervollen **Feuer-Regen** versetzen. — Nun aber bitte ich um Vergebung, wenn meine lange Vorlesung Ihnen lange Weile verursachet hat.

(Die Baroninn klingelt; man steht auf.)

Baroninn. Sie scherzen Herr von Dramschmied! Wahrhaftig! mein Vergnügen wuchs von Akte zu Akt. Was für ein Füllhorn von Begebenheiten! Ich kenne kein deutsches Original, das man an poetischer Fruchtbarkeit mit Diesem vergleichen könnte!

Dramschmied. Ich habe mich bestrebt viel Handlung hinein zu bringen.

(Johann kömmt.)

Baroninn. Man soll hurtig die Speisen auftragen.

(Johann geht ab.)

Windheim. In der That, Herr v. Dramschmied, mich hat noch kein Trauerspiel mehr amüsirt als dieses.

Kühnwitz. Es ist ein wahres Magazin aller der dramatischen Schönheiten, die man jetzt auf unsern Theatern bewundert. (Lächelnd.) Sie müssen fleißig den Aristoteles studirt haben.

Baroninn. Den Shakespear! den Shakespear!

Dramschmied. Euer Gnaden haben es getroffen.

Baroninn. Man erkennt durchaus die große Shakespearische Manier, seinen unerschöpflichen Reichthum an schaudervollen Darstellungen — sogar hie und da seine kleinen Regellosigkeiten, ich will nicht, Fehler, sagen.

Dramschmied. Und was nennen Ew. Gn. Regellosigkeiten?

Baroninn. Gewisse Übertretungen der Einheiten.

Dramschmied. O weh mir! weh mir!

Baroninn. Nu? warum ächzen Sie?

Dramschmied. Ach meine gn. Frau! wenn Sie mir die Freyheit entziehn, von den Regeln der Einheiten abzuweichen, so entziehen Sie mir Alles, und ich bin nicht im Stande etwas Interessantes für das Theater zu schreiben.

Baroninn. Nu — ich meines Orts bin vollkommen mit ihrer Manier zufrieden. Die vielen Schönheiten, die uns aus dem kühnen Fluge ihres Genies entstanden sind, ersetzen reichlich den Mangel einer ordentlichen Marschrute.

Windheim. Noch eine Frage Hr. von Dramschmied! In welches Gewand, in welche Versart werden Sie dieß neue Kind ihres Genies einkleiden?

Dramschmied. In keine! wohl aber in eine sehr erhabene und Blumenreiche poetische Prose, die — ich schmeichle mir so — unsern deutschen Kothurn merklich erhöhen wird.

Baroninn. Sie haben recht: unser Kothurn muß noch um Vieles erhöht werden, bis er eine des hohen Parnassus würdige Höhe erreicht. — Und was sagen Sie Hr. Schöpsius zu dem neuen Produkte unsers Hrn. v. Dramschmied?

Schöpsius. Ich, meine gnädigste Mezänatinn, habe nichts, gar nichts an dem vortrefflichen Schaustücke dieses wackern Edelmanns zu tadeln.

Baroninn. Der Beyfall ist also allgemein. Herr von Dramschmied! ich betrachte Sie von nun an, als den Shakespear unsrer Nation.

Dramschmied. Dieser Ausspruch entzücket mich. Ich darf mir nun schmeicheln, den uns erniedrigenden Wahn, daß nur rohe, geschmacklose Zeiten, Stücke wie die Shakespearschen, hervorbringen können, glücklich widerlegt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Läufer, der den Herrn Akademie-Sekretär gesucht, ist endlich eingetroffen.

Baroninn. Hat er ihn gefunden?

Johann. Nachdem er ihn in der ganzen Stadt herumgesucht, erfuhr er, daß ihn die Polizey-Wache von öffentlicher Straße in Arrest geführt habe.

Baroninn. Was? in Arrest? meinen Akademie-Sekretär?

Johann. Um der Sache gewiß zu seyn, erkundigte sich der Läufer im Gefängniß-Hause selbst, und fand sie wahr.

Baroninn. Himmel, welch ein Zufall! Warum vergreift man sich an meinem Akademie-Sekretär?

Johann. Das wollte man dem Läufer nicht entdecken.

Windheim. Er wird vielleicht Schulden haben.

Baroninn. Glauben Sie das?

Kühnwitz. Ich selbst habe eins und anders davon gehört.

Baroninn. Wenn wir nur schon gespeiset hätten! Herr Doctor Schöpsius! ich würde Sie um eine Gefälligkeit bitten.

Schöpsius. Des Speisens wegen, bitte ich nichts aufzuschieben. Ich werde später eben so wohl speisen.

Baroninn. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte hätten, zum Aufseher der Arrestanten zu gehen, und mich für alle seine Schulden zu verbürgen. Ich werde sie morgen bezahlen.

Schöpsius. Euer Gnaden sollen unverweilt bedienet werden. Schöpsius geht ab, Johann nach ihm.)

Baroninn. Das wäre ein erschrecklicher Zufall!

Windheim. In der That unangenehm. Aber So ist wohl nichts mehr zu besorgen.

Baroninn. Wir wollen das Beste hoffen, und jetzt zur Tafel gehen!

(Sie wollen abgehen, Windheim sagt der Baroninn:)

Windheim. Ich hätte etwas weniges mit Euer Gnaden allein zu sprechen.

Baroninn. Ich werde Ihnen gleich folgen meine Herren!

(Kühnwitz und Dramschmied gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Baroninn. Windheim.

Windheim. Ich muß Ihnen wider Willen, einen sehr unangenehmen Vorfall erzählen; aber wie gesagt, ich muß! Will ich mich anders ihrer Freundschaft nicht unwürdig machen.

Baroninn. Ohne Umschweif, liebster Windheim!

Windheim. Kurz eh wir uns setzten, erblickt' ich diesen Brief — hier auf dem Boden. Ich hob ihn auf, und sahe, daß die Überschrift an einen bekannten auswärtigen Journalisten gerichtet ist. Dieß machte mich neugierig, — hab ich ja gefehlt, so ist mein Fehler doch ein nützlicher Fehler: — ich erbrach und las ihn. Der Brief ist vom Herrn von Kühnwitz, und lautet also:

„Bester Freund, hier übermache ich Ihnen ein neues, „sehr wasserreiches Sonnet von unserer Akademie Präsidentinn, der Baroninn von Rheinthal, worin Tiber und „Arno, Nil und Donau, alle Flüsse der Welt, mit Ausnahme der einzigen Hypokrene, strömen. Dieses sollen „Sie in ihrem Journale anzeigen, und — das versteht „sich — loben. Wie groß ihre Bewunderung auszufallen

„habe, darüber müssen Sie ja nicht Ihr Gefühl, sondern „ihren Geldbeutel zu Rathe ziehen. Sorgen Sie nicht, „daß Sie etwa ihr Lob höher treiben könnten, als unsre „Dichterinn geneigt wäre, es für billig aufzunehmen; „denn (unter uns) eine eitlere Närrinn als diese können „Sie sich unmöglich denken. Ein andermal mehr von ihr! „itzt gratulire ich Ihnen zu 50, oder wenn Sie klug ge„nug sind, zu 100 Dukaten. Leben sie wohl!

„Friedrich von Kühnwitz."

Auf dieser Seite steht die Abschrift ihres Sonnets.

Baroninn. Ich bin vor Schaam und Zorn außer mir!

Windheim. Ich hoffe, Sie werden diesen boshaften Menschen nicht länger in Ihrer Gesellschaft dulden.

Baroninn. Nein! das ist nicht möglich! (Sie klingelt.)

Windheim. Schon aus seiner Beurtheilung der Fräulein Henriette ihres Epithalams, erkannte ich seinen häßlichen Charakter.

(Der Bediente kommt.)

Baroninn. Herr von Kühnwitz möchte hieher kommen. (Der Bediente geht ab.) Ich will sehen, mit welcher Stirne der boshafte Verleumder meinen Blick ertragen wird.

Windheim. So gleichgültig, als er den Blick der Fräulein Henriette ertrug, als er vernahm, daß sie selbst die Verfasserinn des schönen Gedichtes war, das er so gewissenlos getadelt hatte.

Baroninn. Ach sagen Sie mir nichts von diesem Gedichte! das war in der That schlecht. Aber mein Sonnet — wasserreich? — mit Ausnahme der Hypokrene? Ha Bösewicht! diese Ausnahme soll dir theuer zu stehen kommen!

Siebenter Auftritt.

Kühnwitz. Die Vorigen.

Kühnwitz. Was befehlen Sie, gnädige Frau?

Baroninn. Kennen Sie diese Schrift?

Kühnwitz. Himmel, (Er sucht in seiner Tasche.)

Baroninn. Erinnern Sie sich noch des Inhalts dieses Schreibens?

Kühnwitz. Gnädige Frau! — durch welche Verrätherey haben Sie es bekommen?

Baroninn. Ohne alle Verrätherey! Baron Windheim fand es hier, ohne zu wissen, daß es von Ihnen wäre.

Kühnwitz. Baron Windheim! welche Verwegenheit! Wissen Sie, das es wider alle Moraliät, wider alle bürgerlichen und geistlichen Gesetze ist, vertraute Briefe, die ein Freund dem andern schreibt, ohne des Verfassers Erlaubniß bekannt zu machen?

Baroninn. Boshafter! Hätten Sie nichts zum Nachtheil eines dritten, einer Freundinn geschrieben; so brauchten Sie nicht ihren Schutz bey den Gesetzen zu suchen, wider die Sie selbst ein Verbrecher sind. Verlassen Sie mein Haus diesen Augenblick! und betreten Sie es in ihrem Leben nicht mehr, oder Sie sollen die Rache einer beleidigten Dame mit Schaudern empfinden. (Er geht ab.) O Himmel! so viel Schmach ist mir in meinem Leben nicht widerfahren.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dramschmied. Johann. Einige Bedienten.

Dramschmied.

Hurtig! hurtig ihr Herren! Keine von allen Sessions-Geräthschaften muß hier bleiben. — Herr Johann! mach er die Schriften zusammen. — Und du mein lieber Plan! Inbegriff von Shakespears und Hans Sachsens ganzer Dichtungskraft! vollgültiger Paßport zum Tempel der Unsterblichkeit! komm wieder an meinen väterlichen Busen zurück, wo du in einem sichern Hafen gegen die gräulichen Stürme bist, welche diese unglückliche Akademie schon in ihrer Geburt zu vernichten drohen.

(Dramschmied steckt sein Manuscript, das auf dem Tische lag, zu sich, Johann nimmt die übrigen Schriften. Die andern Bedienten räumen den Tisch, die Stühle, Pauken und Trompeten weg.)

Johann. (Der alle Papiere auf den Arm hat.) Verzeihen Sie, Herr von Dramschmied, was bedeutet denn diese eilfertige Zerstörung? geht denn der akademische Aktus nicht vor sich?

Dramschmied. Nein, mein lieber Johann! Die eilfertige Zerstörung wird durch die Nachricht veranlaßt, daß der Herr vom Hause ehstens hier eintrifft. Und der akademische Aktus geht nicht vor sich, weil wir Mangel an Akademisten haben, seitdem Herr von Kühnwitz aus dem Hause gejagt, der Herr Akademie-Sekretär in das Polizey-Gefängniß gesteckt worden; und auch Herr Doctor Schöpsius, der diesen befreyen soll, nicht wieder kommt.

Johann. Ha der Geyer! Da kommen wir ja fast um alle unsre gelehrten Mitglieder! Da wird meine gnädige Frau in übler Laune seyn.

Zweyter Auftritt.

Baron Windheim. Die Vorigen.

Windheim. Johann! Die Baroninn befiehlt, hurtig ein Paar Spieltische hier zu richten.

Johann. Gleich, gnädiger Herr! (Er geht ab und die Spieltische werden gerichtet.)

Windheim. Nu Herr von Dramschmied! was sagen Sie zu der plötzlichen Verwandlung unsers Musentempels in ein Spielzimmer?

Dramschmied. Mir gefällt diese Metamorphose gar nicht.

Windheim. Mir auch nicht.

Dramschmied. Es scheint doch wahrhaftig, daß ein böser Genius, die Wissenschaften in unserm Lande unaufhörlich verfolge.

Windheim. Ich hab' es nie mehr bemerkt, als heute. Meinetwegen! Ich will meine Sachen kurz machen. Die Baroninn hat mir aufs neue den Besitz ihrer Tochter zugesagt. Ich will sie noch heut auch vom Vater begehren.

Willigt er ein, wie ich nicht zweifle; so hab ich den Geyer von allen gelehrten Gesellschaften.

Dramschmied. Nicht doch, Baron Windheim! Sie müssen nicht so leichterdings die edle Bahn verlassen, die Sie mit so viel Ehre angetreten haben.

Windheim. Ha! Ehre! Ehre! — ich weiß bisher wenig von der Ehre zu sagen, die ich mir durch meine gelehrten Bemühungen erworben hätte. Die Poesie ist eine undankbare Arbeit. Man beißt sich manchmal über einen einzigen Vers die Nägel von allen Fingern — und am Ende, was hat man davon? daß ein geschmackloser oder mißgünstiger Kunstrichter uns eben diesen Vers matt, oder hart oder schwülstig nennet.

Dramschmied. Ja, hierin kann ich Ihnen nicht ganz unrecht geben. Auch Ich habe mich öfters geärgert, wenn gewisse Anti-Shakespereaner, in denen nicht die kleinste Flamme wahren Genies wehet, sich unterstehen — doch da ist die Baroninn.

Dritter Auftritt.

Baroninn. Henriette. Die Vorigen.

Baroninn. (Nachdem sie sich in Eile herumgesehen.) Gut, daß alles zugerichtet ist! Mein Gemahl ist schon wirklich am Thore.

Windheim. Schon? — Sein Herr Bruder auch mit?

Baroninn. Sein Bruder und Sternfels. Es ist ein Glück, daß ich Kundschafter ausschickte. Hätt' ich die Nachricht einen Augenblick später erhalten, man würde vielleicht gar über meine akademischen Zubereitungen gespottet haben.

Dramschmied. Es ist also sicher, daß heute nichts aus der Versammlung wird?

Baroninn. Wie ist es möglich? Schöpsius bleibt sammt dem Sekretär aus. Wenn er nur nicht etwa ein gleiches Schicksal hatte — das wäre erschrecklich!

Windheim. Es ist nicht zu vermuthen. Aber der boshafte Kühnwitz hat uns — —

Baroninn. Ich bitte Sie, nennen Sie mir diesen Nahmen nicht mehr. Die Erinnerung dieses Unwürdigen ist beynah vermögend, allen Hang für die Musen in meiner Brust zu ersticken.

Vierter Auftritt.

Rheinthal der ältere. Sternfels. Rheinthal der jüngere. Die Vorigen.

Rheinthal d. ä. Vergeben Sie, meine hochgeehrteste Frau Schwägerinn! daß ein paar ungelehrte Schwachköpfe sich die Freyheit nehmen, Sie zu besuchen.

Baroninn. Wie bitter! Sie wissen, daß es mir allzeit ein Vergnügen ist, Sie zu sehen! — Ich danke dir unendlich, mein lieber Gemahl! du hast dein Versprechen auf das pünktlichste erfüllt.

Rheinthal d. j. Ich that was möglich war, den Fehler zu verlöschen, daß ich den ersten Tag außerm Hause speiste.

(Sternfels hat indessen der Baroninn die Hand geküßt, und Henrietten eine Verbeugung gemacht.)

Rheinthal d. ä. Nu, Graf Sternfels! warum küssen Sie nicht auch meiner Nichte die Hand? Brautleute müssen nicht so fremd thun.

Sternfels. Wie gern gehorch ich Ihnen! (Er küßt ihr die Hand.)

Baroninn. Brautleute? — Sie sind heute besonders scherzhaft.

Rheinthal d. j. Du hast deine Gesellschaft noch nicht ganz beysammen mein Schatz? Mache mich indeß mit der gegenwärtigen bekannt.

Baroninn. Den Baron von Windheim kennst du ohnehin — und dieß ist der Herr von Dramschmied, den du wenigstens dem Nahmen nach kennen wirst.

Rheinthal d. j. Herr von Dramschmied? der verschiedene Stücke für das Theater geschrieben?

Dramschmied. Und der sich überaus glücklich schätzen würde, wenn seine Stücke ihren Beyfall verdienet hätten.

Rheinthal d. j. Mein Urtheil ist viel zu unbedeutend. — Wann treffen denn die übrigen Herren Gelehrten ein, deren Bekanntschaft du mir verschaffen willst?

Baroninn. Ich zweifle, daß wir heute — mehr als diese zusammenbringen werden.

Rheinthal d. ä. Schwerlich, meine liebe Frau Schwägerinn! es sind vor kurzem ein paar davon zum Verhöre geführt worden.

Rheinthal d. j. Schweig doch, Bruder!

Baroninn. Ein Paar? was sagen Sie?

Rheinthal d. ä. Ein Paar; ein Paar! der Herr Akademie-Sekretär, und der Herr Doktor Schöpsius machen doch zusammen ein Paar?

Baroninn. Herr Schöpsius? Sie werden irren.

Rheinthal d. j. Nein, mein Schatz! es ist in der That nicht anders. Der Minister selbst hat uns diese Neuigkeit mitgetheilt.

Baroninn. Und die Ursache?

Rheinthal d. j. Die hat er uns noch nicht entdeckt. Er versprach aber, mich gleich nach dem Verhöre — das vielleicht itzt schon zu Ende ist — ein Mehreres

wissen zu lassen. Den Sekretär kenn' ich noch nicht, aber für den Herrn Schöpsius ist mir recht leid.

Rheinthal d. ä. Mir auch. Der Mann soll gar unmenschlich gelehrt seyn. Aber das hat er doch nicht sehr gelehrt angestellt, daß er ins Arrestanten-Haus kam, einen andern loszubitten, da man eben bedacht war, ihn selbst aufzusuchen. — Doch muß sein Verbrechen nicht so groß seyn, weil man ihm keine Eisen angelegt hat.

Rheinthal d. j. Vielleicht sind beyde unschuldig — Wir dürfen noch nicht urtheilen. So weit ich den Herrn Doktor Schöpsius kennen lernte, hab ich keinen Grund an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln.

Baroninn. Und ich, die ich ihn genau kenne, versichere dir, daß er einer der rechtschaffensten Leute ist. Ja! wenn ich anders etwas über dich vermag, mein lieber Gemahl, so bitt' ich inständigst, nimm dich dieser beyden Unglücklichen an, die eine solche Beschimpfung gewiß nicht verdienen.

Rheinthal d. j. Recht gerne — Nur müssen wir abwarten, ob auch das Gericht sie für so unschuldig erkennt.

Rheinthal d. ä. In diesem Falle will ich selbst mich ihrer annehmen — ob ich gleich nicht, wie mein Bruder Heinrich, auserseben war, ein gelehrter College von ihnen zu werden.

Baroninn. Was träumen Sie heut alles, Herr Schwager?

Rheinthal d. ä. Keine Träume! — Herr Doktor Schöpsius hat alle ihre akademischen Projekte erzählt, als er in Verhaft genommen wurde. Er bath sich mit weinenden Augen nur so lange die Freyheit aus, bis der große Aktus vorüber, und mein Bruder Heinrich sein gelehrter College seyn würde. Sehen Sie, Frau Schwägerinn! daß wir **viel** wissen!

Baroninn. (Zum Windheim.) Es ist alles verrathen. (Für sich.) Wie beschämt bin ich!

Windheim. (Für sich.) Ich möchte bersten über den Ignoranten!

Rheinthal d. j. (Indem er zur Baroninn geht und sie bey der Hand nimmt.) Sey dessen ungeachtet gutes Muths, meine liebe Louise! Du kennst ja meinen Bruder. — Wir wollen von etwas anderm sprechen. Du weißt mein Schatz, daß ich dem Grafen von Sternfels schon längst mein Wort gab, ihm unsre Henriette zu verheyrathen?

Baroninn. Ja!... ich weiß wohl, daß du es ihm zugesagt hast....

Rheinthal d. j. Die Zeit fängt ihm schon an lange zu werden; und ich glaube, daß auch unsre Henriette auf keinen Aufschub dringen wird.

Rheinthal d. ä. O nein! Sie scheint keine von den faulen Leuten zu seyn, die alles auf künftige Zeiten verschieben. — Du brauchst nicht darüber zu erröthen, Henriette! Es wär übel, wenn alle Menschen so wenig vom Heyrathen hielten wie ich.

Henriette. Ich überlasse mich hierin vollkommen dem Willen meiner gnädigen Eltern.

Rheinthal d. j. Was Mich betrifft, so will ich dich von Herzen gern noch heute, Gräfin von Sternfels nennen.

Sternfels. Und Sie, meine gnädige Frau! bin ich denn glücklich genug, auch Ihre Einwilligung zu erhalten? Meine Aufführung, mein Vermögen, meine zärtliche Liebe für ihr Fräulein Tochter ist Ihnen bekannt: sollten Sie wohl meinem Glücke entgegen seyn können?

Windheim. Meine gnädige Frau! Alles, was Graf von Sternfels zu seinem Vortheile sagen kann, bin auch ich im Stande für mich vorzubringen. Ich verlasse mich also gänzlich auf die gnädige Zusage.

Baroninn. Ich kann dir nicht leugnen, mein lieber Gemahl — und du mußt es mir nicht übel nehmen — ich gab dem Baron von Windheim mein Wort auf eine so verbindliche Art, daß ich als eine rechtschaffene Dame...

Rheinthal d. j. Dein Wort? Wie? Du hättest des Worts vergessen können, das du mir längst für den Grafen von Sternfels gegeben?

Baroninn. Es ist wahr — ich war vielleicht damals zu voreilig — allein — ich muß dir nur meine Beweggründe offenherzig entdecken. Unsere Tochter besitzt bisher nicht den Vorzug eines ausgebildeten Verstandes, eines ästhetisch richtigen Geschmacks. Sie braucht also einen Mann, der vermögend ist, durch lehrende Beyspiele diesen Mangel nach und nach an ihr zu verbessern. Ich habe gefunden, daß — ohne Jemanden zu nahe zu treten — Baron Windheim, der durch seine Talente unserm Adel so viele Ehre macht, der allerfähigste zu dieser Absicht ist.

Rheinthal d. ä. Ach verzeihen Sie, Frau Schwägerinn! Nun kann ich unmöglich schweigen! Nach Ihrer Meinung wär also Windheim ein gescheuterer Kerl als Sternfels? Da sind Sie wahrhaftig die einzige Person in der ganzen Stadt, die so denkt. Ich hab es ihm diesen Morgen ins Gesicht gesagt, und wiederhol' es itzt: Nichts ist er, als ein gelehrter Windbeutel, in Prosa und in Versen; alle seine witzigen Sächelchen spickt er von andern ab; er selbst ist nicht im Stand, etwas Gutes zu machen.

Windheim. (Erzürnt.) Ha das ist zu viel! Baron Rheinthal! ich rathe Ihnen, aus einem andern Tone mit mir zu sprechen, oder die Ehrfurcht, die ich für dieses Haus trage, wird Sie nicht vor mir schützen.

Rheinthal d. j. Sachte, sachte, meine Herren! muß man sich denn gleich erhitzen?

Windheim. Ich bin ein Cavalier, und nicht gewohnt, mich beleidigen zu lassen.

Rheinthal d. j. Das sollen Sie auch nicht! — Du drückst dich bisweilen gar zu nachdrücklich aus, mein lieber Bruder!

Rheinthal d. ä. Desto besser versteht man mich.

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Seine Excellenz der Polizeyminister schicken dieses Schreiben.

Rheinthal d. j. Läßt er nichts dabey sagen?

Johann. Nein!

Rheinthal d. j. Schon gut! (Der Bediente geht ab.) Nun werden wir vielleicht etwas Neues erfahren. (Zu der Baroninn.) Erlaubst du, daß ich es vorlese?

Baroninn. Ich bitte dich darum. Ich selbst bin begierig darauf.

Rheinthal d. j. (Er erbricht das Schreiben und liest.)

„Meinem Versprechen gemäß, überschreibe ich Ihnen „die verlangten Nachrichten. Von ihrem entwichenen Haus„hofmeister hat man noch nicht die geringste Spur. Herr „Flink, der sich für ihren Akademiesekretär ausgibt, ist „überwiesen und selbst geständig worden, daß er in einer „berüchtigten Wochenschrift, welche er unter dem Titel: „**Der Lehrer des menschlichen Geschlechts**, auss„ser Landes drucken läßt, die verdientesten und angesehen„sten Männer unsers Staats, nahmentlich an ihrer Ehre „angegriffen und schändlich verleumdet hat. Die ihm zuer„kannte Strafe besteht in dreymonatlichem Festungs-Ar„rest, und Verbannung. — Herr Schöpsius wird gleich-

„falls, doch ohne andere Strafe, aus dem Lande ge-
„schafft, weil er auf seiner Reise hieher, seine vier Mei-
„len von hier in einem Dorfe verstorbene Gemahlinn,
„nach altgriechischem Gebrauche verbrannt, und die Asche
„in eine Urne gesammelt hat. Durch welches gesetzwidrige
„Betragen er der Nachbarschaft Ärgerniß und so böses
„Exempel gab, daß wirklich den folgenden Tag ein Bauer
„dieses Dorfes sein kaum vollkommen abgestorbenes Weib,
„zu Ersparung der Begräbnißkosten, in den eben geheiz-
„ten Backofen steckte und verbrannte. — Leben Sie wohl,
„und empfehlen Sie mich ihrer Gemahlinn." —

Rheinthal d. ä. He! He! He! Was für ver-
dammte Einfälle! Die Männer verleumden, und die Wei-
ber zu Asche verbrennen!

Baroninn. (Für sich.) Ich bin vor Schaam und
Betrübniß außer mir!

Rheinthal d. ä. Henriette! Heyrathe du keinen
Gelehrten: wenigstens bist du sicher, daß du nach dei-
nem Tode nicht pulverisirt wirst.

Baroninn. Pfui, Herr Schwager! spotten Sie
nicht über das Unglück dieses ehrlichen Mannes! Der bos-
hafte Sekretär verdient keine Schonung, aber Schöpsius
hat kein Verbrechen, er hat nur einen Fehler begangen;
und über die Fehler unsers Nächsten sind wir schuldig ei-
nen Mantel zu decken.

Rheinthal d. ä. Ja ja! aber welcher Mantel
ist groß genug, ein so ungeheures Stück Dummheit zu
bedecken?

Rheinthal d. j. In der That, lieber Bruder,
den armen Schöpsius betaure ich. Bloß überspannte Liebe
für die Sitten des Alterthums hat ihn unglücklich gemacht.
Und einen Beweis meines Betauerns zu geben, will ich
ihm 100 Dukaten schicken. Es scheint mir nicht, daß der
arme Teufel einen Vorrath an Geld habe.

Henriette. Ich danke Ihnen dafür, gnädiger Papa! Herr Schöpsius ist, bey allen Sonderlichkeiten, ein sehr guter Mann.

Rheinthal d. ä. Ha! wenn es so ist, will ich mich auch mit ihm aussöhnen. Bruder Heinrich! Ich lege 100 Dukaten dazu. — Vielleicht setzt man noch einst meinen Nahmen in irgend einer Gelehrtenhistorie unter die Mezänaten.

Rheinthal d. j. Das wird so leicht nicht gehen, Bruder! Diesen Titel zu erwerben, muß man die Wissenschaften lieben; man muß selbst gelehrt seyn.

Rheinthal d. ä. Ha — es hat ihn schon mancher für einige Dukaten erworben, er war nicht gelehrter, als ich. Um 100 Dukaten nennen sie mich — der Minerva ihren Cicisbeo. — Aber itzt auf das Vorige zu kommen. Mir liegt im Ernste daran, zu wissen, wer der Mann von der Henriette werden wird. Bekanntermaßen bin ich ihr Onkel, und im Stande heut oder morgen etwas für sie zu thun. Frau Schwägerinn! läßt sich denn ihre Stimme noch nicht mit der Simme meines Bruders vereinigen.

Baroninn. Wenn Baron Windheim mir die Verbindlichkeit meines Ehrenworts erlassen wollte...

Windheim. Meine gn. Frau! versetzen Sie sich in meine Umstände...

Rheinthal d. j. Was Umstände? Baron Windheim! Wie können Sie Ansprüche auf meine Tochter machen, Sie haben ja eine Amour in Berlin?

Windheim. Ich, in Berlin? Vergeben Sie! das hat Ihnen ein Verläumder gesagt. Ich war in meinem Leben nicht in Berlin, und kenne keine Seele dort.

Rheinthal d. j. Wie? kennen Sie nicht eine gewisse Gräfinn von Schönburg?

Windheim. Ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß ich in meinem Leben keine von diesem Nahmen gekannt.

Rheinthal d. j. So ist diese Ode nicht von Ihnen? (Er gibt ihm die gedruckte Ode.)

Windheim. (Voll Verlegenheit, da er sich itzt erinnert, diese Ode abgeschrieben: und sie der Baroninn als sein Werk gegeben zu haben.) Diese Ode — ja — ich kenne sie — allein... (Für sich.) Wo Teufel hat er das Exemplar bekommen! ich habe doch alle abgekauft.

Baroninn. Baron Windheim, ich merke wohl, daß entweder die Ode nicht Ihr Werk ist, wofür Sie sie doch ausgaben; oder daß Sie mit der Gräfinn Schönburg bekannt sind. — Entschuldigen Sie sich!

Windheim. — Wohl! ich gestehe Ihnen, daß ich die Ode nicht gemacht, aber auch nie in Berlin gewesen, und nie eine Gräfinn Schönburg gekannt, vielweniger geliebt habe.

Baroninn. Sie sind also ein Plagiarius? und können fremde Arbeiten für die Ihrige ausgeben?

Henriette. O ja, gnädige Mama! auch seine eigenen für fremde. So ist es mit dem Ephithalam zugegangen, das Sie so elend fanden. Nicht Ich, Baron Windheim hatte es verfertiget.

Windheim. Ha nun kommt aller Plunder an den Tag! — Grausames Fräulein! können Sie so verrätherisch an mir handeln?

Henriette. Sie selbst sind ihr Verräther. Ich habe Ihnen vorhergesagt, daß ich das Geheimniß entdecke, falls Sie neue Ansprüche auf meine Person machen.

Baroninn. Und wie konntest du mir das Epithalam als Dein Werk geben?

Henriette. Ich bitte um Vergebung, gnädige Mama! ich sagte nicht, daß Ich es verfertigt — aber

ich nahm geduldig alle Vorwürfe an, weil ich hoffte, daß sie mir einst zu Statten kommen könnten. Die Gelegenheit ereignet sich itzt wirklich. Euer Gnaden werden sich erinnern, daß Sie selbst erkannten, wie unmöglich es sey, eine Person zu heyrathen, die so schlechte Verse macht.

Baroninn. Es ist wahr, die Verse waren abscheulich! (Für sich.) Eine neue Beschämung für mich!

Windheim. Ha ich sehe nun schon, daß aus meiner Heyrath nichts wird. Es sey! — Madam! ich erlasse Ihnen ihr Versprechen freywillig. Messieurs! Leben Sie wohl!

Rheinthal d. j. Leben Sie wohl!

Windheim. (Im Abgehen, für sich.) Ich will ein Schelm seyn, wenn ich in meinem Leben mehr einen Vers mache!

(Da Windheim abgeht, will ihm Dramschmied folgen: aber der ältere Rheinthal hält ihn zurück.)

Rheinthal d. ä. Herr von Dramschmied! ich bitte höflichst, nur auf ein Wort!

Dramschmied. Sie befehlen!

Rheinthal d. ä. Stehen Sie in genauer Freundschaft mit dem Baron Windheim?

Dramschmied. Bewahre der Himmel! ich lernte ihn erst in diesem Hause kennen.

Rheinthal d. ä. Ich weiß, Sie sind ein berühmter Komödienmacher; hätten Sie nicht Lust von dem ganzen Vorfall so etwas auszuarbeiten, worin der Windheim — denn ich glaube, Sie waren letzthin auch gegenwärtig, als er sich unterstand, mich einen Ignoranten zu schelten?

Dramschmied. Ja! ich hörte es recht wohl.

Rheinthal d. ä. Hätten Sie nicht Lust, so ein Stück zu schreiben, worin der Hasenfuß recht lächerlich gemacht würde? — Das Stück könnte vielleicht heißen —

der gelehrte Hanswurst, und Er müßte als Hanswurst darin erscheinen.

Dramschmied. Hem! der Stoff wäre komisch genug — allein — unsere Kunstrichter —

Rheinthal d. ä. Nu?

Dramschmied. Die Herren würden mich übel behandeln, wenn ich...

Rheinthal d. ä. Was bekümmern Sie sich um die Kunstrichter? sind sie denn so furchtbare Leute?

Dramschmied. Keinerdings! — Wohl! Ihnen, Baron Rheinthal zu gefallen, will ich mich darüber machen. (Für sich.) Ich bearbeite es in Shakespearischer Manier, so verzeihen sie mir schon den Hanswurst.

Rheinthal d ä. O Sie werden mich unendlich verbinden — nur den närrischen Windheim recht nach der Natur — ich werde schon trachten, Sie anderswo darüber zu sprechen.

Dramschmied. Auch das — ich empfehle mich gehorsamst. (Geht ab.)

Beyde Rheinthal. Gehorsamster Diener!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Dramschmied.

Rheinthal d. ä. Der Herr v. Dramschmied gefällt mir wohl! Der muß ein gescheiter Kerl seyn. — Nu mit der Heyrath wären wir also richtig? — Frau Schwägerinn?

Baroninn. Ich habe nichts mehr dagegen einzuwenden.

Sternfels. O meine theuerste Schwiegermama! (Er küßt ihr die Hand.) Liebenswürdigste Henriette! (Er umarmet sie.)

Rheinthal d. ä. Nu ja! so wären wir ja so ziemlich richtig. Nur Eins fehlet noch, Bruder Heinrich! ich weiß, du bist ein wenig zu Schaden gekommen. Der boshafte Haushofmeister hat dich garstig erwischt. Ich muß schon unsrer Henriette eine kleine Beysteuer zur Hochzeit leisten. Ich habe mir 10000 Thaler zusammengemacht, künftige Fasching eine Lustreise nach Venedig zu thun, aber das Ding kann wohl auf ein ander Jahr aufgeschoben werden. Diese 10000 Thlr. schenk ich Dir, Henriette!

Henriette. (Indem sie ihm die Hand küßt.) O mein bester Herr Onkel! wie hab ich so viele Gnaden verdient?

Baroninn. Sie sind gar zu großmüthig, Herr Schwager!

Rheinthal d. j. Laß dich umarmen, liebster Bruder!

Rheinthal d. ä. Keine Umständе! ich bin vergnügt, daß der dumme Windheim das Mädchen nicht bekommen hat. Aber das bitt' ich euch — Sternfels! keine Gelehrten in dein Haus!

Rheinthal d. j. Warum nicht, lieber Bruder? wahre, verdienstvolle Gelehrte machen, wohin sie kommen, jedem Haus Ehre. Nur muß man sie von den unechten, die ihnen kaum so viel gleichen, als der Affe dem Menschen, zu unterscheiden wissen. Dazu hat Sternfels Beurtheilungskraft genug.

Baroninn. Sag nur auch, er hat mehr als seine Schwiegermutter! sag es, liebster Gemahl! ich habe mehr als diesen Vorwurf verdient. Doch — verzeih meine Ausschweifungen — ich erkenne und bereue sie jetzt.

Rheinthal d. j. Sie sind schon verziehen. Ausschweifungen von dieser Art sind einer Dame weniger nachtheilig, und ihrem Manne weit weniger kränkend, als viele andere, worein man unsre Frauen nicht selten verfallen sieht.

Ende des Lustspiels.

Alte Liebe rostet wohl!

Ein

Lustspiel in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1780.

Personen.

Baroninn Rumburg, eine Wittwe.
Graf Seewald, ihr Bruder.
Fräulein Leonore, der Baroninn Tochter.
Baron Treuherz der Vater, ein Wittwer.
Treuherz der Sohn, unter dem Nahmen **Lysander.**
Herr von Sixberg, ein Justizrath.
Lisette, der Baroninn Kammermädchen.
Strick, Lysanders Bedienter.

Einige Livrey-Bediente der Baroninn.

Der Schauplatz ist ein Saal mit einer Hauptthüre und einigen Seitenthüren, in dem Hause der Baroninn.

Erinnerung des Verfassers.

Ein ziemlich komisch ausgefallener Besuch, den vor einigen Jahren einer meiner Freunde, ein kaiserlicher Offizier, seiner ehmaligen Geliebten, aus Deutschland nach Italien machte, nachdem er dieselbe sechzehn Jahre nicht gesehen hatte, war der Anlaß zu gegenwärtigem Lustspiele, das ich im Jahre 1780 auf das Theater gab.

Erst nachher bekam ich ein kleines Stück von Legrand (das in der deutschen Übersetzung: **die schöne Nannette** heißt) zu Gesichte, und fand, daß Legrand schon vor mir den **Hauptgedanken** meines Lustspiels in Einem Akte bearbeitet hat.

Über diese Entdeckung würde ich nun ganz gleichgültig geblieben seyn, denn ich wußte wohl, daß in poetischen Arbeiten, besonders aber in der Komödie, nicht der **Stoff, sondern die Art den Stoff zu behandeln**, das Verdienst des Dichters entscheide; da so manche geringfügige Hausbegebenheit, so mancher zufällige Einfall, selbst manche Ammen-Erzählung, der Grund zu einer guten und schlechten Komödie werden kann. Allein ich ward bey kritischer Vergleichung der beyden Stücke gewahr, daß weder ich, noch mein Vorgänger etwas **Gutes** geleistet habe. Legrands Stück ist zu niedrige **Posse**,

(wenn nicht etwa der Verdeutscher es dazu gemacht hat, denn das Original ist mir noch jetzt unbekannt) das Meinige hingegen schien mir zwar mehr Komödie, aber **unschmackhafte Komödie** zu seyn. Auch wurden bey der Aufführung meines Stücks wohl einige Auftritte belacht, aber das ganze erhielt wenig Beyfall. Der Stoff ist für fünf Akte nicht ergiebig genug, und Episoden sind immer eine schlechte Aushülfe. Diese Überzeugung war die Ursache, daß ich mein Stück noch einmal vornahm, das Überflüssige und Gedehnte herauswarf, und es aus fünf Aufzügen in zween brachte. — Wird es jetzt besser gefallen?

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lysander. Strick.

Lysander.

Sprich du, was du willst; itzo gleich beurlaub' ich mich auf ewig.

Strick. Übereilung Herr Lieutenant! die Baroninn wird noch kaum aus dem Bette gestiegen seyn. Und was können Sie denn für eine vernünftige Ursache vorwenden, daß Sie so plötzlich ihr Haus verlassen?

Lysander. Ich werde sagen, ich hätte eine neue Anstellung bey einem Regiment erhalten.

Strick. Meinetwegen, was Sie wollen: Aber Ich — bleibe hier.

Lysander. Ungetreuer Kerl! du willst mich verlassen?

Strick. Ich hab' Ihnen zu gefallen schon Kummer und Noth genug ausgestanden; ich muß endlich anfangen auf meine Versorgung zu denken — auf zeitliche und ewige Versorgung.

Lysander. Verdammter Gleißner! das Stubenmädchen der Baroninn, das ist der Götze, von dem du zeitliche und ewige Versorgung hoffst.

Strick. Wenn auch. Das Mädchen würde Niemand von sich stoßen. Nehmen Sie sich ein Beyspiel an meiner Beständigkeit, und thun Sie eben so viel für Fräulein Leonore! Wird Ihnen mehr Vortheil bringen.

Lysander. Welchen Vortheil? Daß ich vielleicht ihrer Vermählung mit dem edlen Herrn von Gizberg beywohnen könnte?

Strick. Den edlen Narren nimmt sie in ihrem Leben nicht. Sie haßt ihn so sehr, als sie Sie liebt.

Lysander. Was hilft uns aber diese unglückliche Liebe? O wenn du wüßtest, wie sehr Ich sie liebe! — übel genug, daß mein Unglück nie aufhört mich zu verfolgen! Ganz gewiß hat mein Vater einen schweren Fluch über mich ausgesprochen!

Strick. Seit wann sind Sie denn so skrupelhaft?

Lysander. Skrupelhaft? das wäre wenig! ich werde noch rasend werden.

Strick. Das fang' ich selber an zu fürchten: Sie würden sonst nicht so schlechterdings ein Haus verlassen, wo es uns so gut geht, ohne zu wissen, wo wir in Zukunft nur ein Mittagmahl auftreiben.

Lysander. Ich werde schon wieder Geld bekommen.

Strick. Durch meine Unterhandlung keinen Kreuzer mehr. Ich habe schon allen Witz und Kredit verloren.

Lysander. O das wär' erschrecklich, mein lieber Strick! Fünf Zwanziger machen mein ganzes Vermögen aus.

Strick. Das meinige, sechs — da ich doch sonst allzeit wenigstens noch einmal so viel habe als Sie.

Lysander. In diesem Falle weiß ich mir nicht mehr zu helfen.

Strick. Folgen Sie meinem Rath und bleiben Sie wo Sie sind.

Lysander. Aber bedenke nur lieber Strick! mein Vater kömmt heute noch in dieses Haus. Ich hab auf seinen Nahmen so beträchtliche Schulden gemacht, hab ihn betrogen, hab ihn — o schreckliches Wort! — hab ihn bestohlen, bin ihm entlaufen! — wenn er mich entdeckte?

Strick. Halten Sie sich ein paar Tage verborgen. Er will gleich nach der Hochzeit zurück nach Prag reisen, und erst in vier Monaten wieder kommen, seine neue Gemahlinn abzuholen. Er wird hier im ersten Stocke wohnen; wir wohnen im dritten, über einer andern Treppe. Unter dem Nahmen Lysander, wie Sie jetzt heißen, kennt er Sie nicht, wenn er auch ungefähr von Ihnen sprechen hört. Und von meiner Lisette bin ich gewiß, daß sie uns alle mögliche Hülfe leistet, wenn ich ihr das Geheimniß entdecke.

Lysander. Aber ich schäme mich, daß noch Jemand von meinen Abentheuern wissen soll.

Strick. Vor ihr haben Sie sich nicht zu schämen. Ich werde Sie schon zu entschuldigen wissen.

Lysander. Entschuldigen? Wie?

Strick. Ich werd ihr sagen, es sey nicht Ihre Schuld, daß Sie mit einem so — salva venia, lockerem Temperament auf die Welt kamen.

Lysander. Nur nicht gar zu naseweiß, Herr salva venia! das bitt' ich mir aus. Ich war leichtsinnig, das ist wahr; aber ich habe mich gebessert, und werde mich noch mehr bessern.

Strick. Wenn Sie in diesem Hause bleiben, will ichs glauben; sonst geht es gewiß wieder auf den alten Schlendrian los. — Doch, da kömmt Lisette. Ich will Sie nicht länger hintergehen, und ihr Alles entdecken.

Lysander. Meinetwegen — mache was du willst!

Zweyter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Sind Sie hier, Herr Lieutenant? Ich suchte Sie in ihrem Zimmer.

Lysander. Warum suchtest du mich Lisette?

Lisette. Fräulein Leonore läßt Sie fragen, wie Sie geschlafen haben, und ob Sie heute wieder so traurig seyn werden, wie gestern?

Lysander. Ach meine liebe Lisette! ich werde immer noch trauriger werden. — Vielleicht hab ich dein liebenswürdiges Fräulein schon zum letztenmale gesehn!

Lisette. Ho ho! Haben Sie vielleicht gar schon eine Pistole geladen?

Strick. O nein! so desperat sind wir wohl nicht. Aber verreisen will mein Herr, und das itzo gleich.

Lisette. Verreisen? Warum? Wohin?

Strick. Das Wohin, wissen wir selber noch nicht; aber das Warum, will ich dir sagen, meine liebe Lisette, wenn du uns nicht verräth'st.

Lisette. Wie Strick! du kannst Mißtrauen in mich setzen?

Strick. Nein, Schätzchen, ich weiß, daß du gut für uns denkst; und darum sollst du auch Alles erfahren. — Kennst du den Herrn Baron Treuherz, der heute von Prag kommt, deine Frau zu heyrathen?

Lisette. Meine Frau selbst hat ihn fünf und zwanzig Jahre nicht gesehen; persönlich kann ich ihn also unmöglich kennen. Aber ich weiß, daß er vor fünf und zwanzig Jahren sterblich in meine Frau, und Sie in ihn verliebt war; daß Sie damals wegen Feindschaft der Ältern nicht zusammen heyrathen konnten; daß deßhalb jeder Theil sich anderswo vermählte; daß ungefähr vor einem Jahre, bald nachdem unsere Frau Wittwe ward,

auch ihm seine Gemahlinn starb; und daß endlich die uralte Liebe auf beyden Theilen wieder in die hellsten Flammen ausbrach. Das Alles kann ich dir mit Zuverlässigkeit von ihm sagen.

Strick. Hörtest du nie, daß er einen Sohn habe?

Lisette. Ja! der vier und zwanzig Jahre alt, und eine grundlüderliche Waare seyn soll.

Strick. Nun, du hast ganz gute Nachrichten — aber du weißt darum doch nicht genug.

Lisette. Ich weiß auch, daß ihm der Sohn, gleich nach der Mutter Tod entlief, und viele Schulden zurückließ.

Strick. Weißt du denn nicht, wo er sich jetzt aufhält?

Lisette. Ha! deine Fragen nehmen ja kein Ende! Was geht mich der lüderliche Lump an? er mag beym Belzebub seyn!

Strick. Nein Schätzchen! dort ist er wohl noch nicht; aber man könnt' um Vieles wetten, daß er bald hinkommt.

Lysander. Unverschämter Kerl! sprich mit mehr Respekt von...

Lisette. O mit Mir kann man von ihm sprechen wie man will, wenn gleich sein Vater heute mein Herr wird. Was kann auch der Vater für einen lüderlichen Sohn?

Strick. Ey, das ist gar nicht die Ursache, daß mein Herr sich seiner annimmt. Die wahre Ursache ist, daß dieser Herr Sohn — Er selber ist.

Lisette. Was? Der Herr von Lysander?

Lysander. Ja, meine beste Lisette! ich selbst bin es! Aber doch nicht so lüderlich wie man glaubt.

Lisette. Um des Himmels willen! — Aber Sie sagten ja immer, ihr Herr Vater sey Schweizer-Haupt-

mann in französischen Diensten gewesen, und bey Roßbach an drey und dreyßig Blessuren gestorben?

Strick. Richtig! das war der Hauptmann Lysander, und eben weil er so brav war, nahm mein braver Herr seinen Nahmen an. Aber Ich, Lisette, ich heiße von meiner Geburt an Strick, und werde gewiß nie meinen Nahmen verleugnen.

Lisette. Also vielleicht auch Erdichtung, daß Sie Lieutenant unter einem Freykorps waren?

Lysander. Nein Lisette! das ist wahr. Ich würde es sonst nicht wagen diese Kleidung zu tragen. Als das Geld, das ich vom Hause mitgenommen, weg war, wollt ich mein Glück im Kriege versuchen.

Lisette. Potz Element! Das ist ja eine sonderbare Geschichte! — Und daß das Unglück eben ihren Herrn Vater daher bringen muß!

Lysander. Das ist die Ursache, warum ich so plötzlich ein Haus verlasse, wo ich in der größten Noth so viele Wohlthaten empfing.

Lisette. Folglich verlassen Sie auch unser Fräulein?

Lysander. O zwänge mich nicht die äußerste Noth dazu!

Lisette. Aber sollte denn diese äußerste Noth schon da seyn? — Ich glaub es nicht. — Was hast denn du deinem Herrn gerathen?

Strick. Sich die paar Tage, die sein Herr Vater hier bleibt, verborgen zu halten — dann bis er wieder kommt, das heißt durch vier Monate, gut, und gratis, bey euch zu leben — und während der Zeit für die Zukunft besorgt zu seyn.

Lisette. Dieser Rath scheint mir in der That der beste.

Lysander. Ja Lisette! wenn ich nicht befürchten müßte, daß troz aller Vorsicht, mein Vater doch mich entdeckte.

Lisette. Und was hätten Sie denn allenfalls zu befürchten, wenn er Sie entdeckte?

Strick. Nicht weniger und nicht mehr, als daß wir auf sechs oder acht Jahr ins Zuchthaus dislocirt würden.

Lisette. Ah der Geyer! das ist keine Kleinigkeit!

Strick. Das glaub ich selbst. Der Zehnte läßt sich nicht gern auf so lange Zeit in einem Zuchthause bequartieren.

Lisette. Ha, sorgen Sie nicht! Das wird sich leicht verhindern lassen. Vor allem aber muß ich mit unserem Fräulein davon sprechen.

Lysander. Um des Himmels Willen! Du wirst machen, daß sie mich ewig verabscheuet!

Lisette. Fürchten Sie das nicht. Sie wird eine halbe Stunde weinen; dann sind Sie wieder ihr lieber Lysander wie zuvor. Wissen muß sie es einmal, das ist ausgemacht. Ihre Mutter hingegen muß noch nicht das geringste davon erfahren. überhaupt wird man sich in dieser kitzlichen Affaire nach den Umständen richten müssen. Und wer weiß, ob diese nicht günstiger werden, als wir es itzt vermuthen.

Lysander. Ach liebste Lisette! Wie dankbar wollt ich mich Zeitlebens erweisen, wenn du vermögend wärest...

Lisette. An mir soll es gewiß nicht fehlen — und für das Fräulein sprech ich auch gut. Nur verlassen Sie unser Haus bey Leibe nicht! Verschließen Sie sich aber in ihr Zimmer, und eröffnen Sie es keinem Menschen, als mir und dem Strick.

Lysander. Ja, bestes Mädchen, ich werde dir in allem Folge leisten.

Lisette. Still! — die Baroninn kömmt. Leben Sie wohl! Ich muß sogleich dem Fräulein das Geheimniß entdecken. Die wird sich nicht wenig wundern! (Sie läuft ab.)

Dritter Auftritt.

Die Baroninn Rumburg (äußerst jugendlich geputzt.) Die Vorigen.

Baroninn. (eilig.) Guten Morgen Herr Lieutenant! fuhr nicht erst ein Wagen in das Haus?

Lysander. Ich habe nichts gehört, meine gnädige Frau! — sieh geschwind, Strick! (Strick geht ab.)

Baroninn. Ich glaubte wirklich, mein Geliebter wäre schon eingetroffen.

Lysander. So früh soll er eintreffen?

Baroninn. Ich weiß, daß seine Sehnsucht keine Grenzen hat. Wenn er mit Gefahr seines Lebens **herfliegen** könnte, so würd' er es thun.

Lysander. Daran ist nicht zu zweifeln. Ich selbst würde das thun, wenn ich an seiner Stelle wäre.

Baroninn. Sie? — O ihr flatterhaften jungen Herren! was wißt ihr von wahrer, zärtlicher Liebe! Eure Empfindungen sind Sternschnuppen, Strohfeuer. Aber erwägen Sie einmal meine Liebe mit dem Baron Treuherz. Unsere Bekanntschaft entstand vor sieben und zwanzig Jahren. Durch die ersten zwey Jahre waren wir täglich beysammen, und hielten jede Stunde für verloren, die wir nicht miteinander zubrachten. Ob Seine oder Meine Liebe zärtlicher war, das läßt sich nicht bestimmen; aber Das weiß ich, daß der Tag, an welchem sich ein

Theil von dem andern an Zärtlichkeit übertroffen gefunden hätte, der Todestag von Beyden gewesen wäre. Unsere Eltern waren zwey Jahre mit unsrer Neigung zufrieden, als plötzlich ein unglückseliger Zwist ihre Freundschaft — und damit unsre Herzen zerriß. Treuherz durfte mich nicht mehr sehen. Ich mußte einen Gatten nehmen, für den ich nicht die geringste Neigung empfand. Aus Verzweiflung verreiste Treuherz bald darauf nach Prag, und verheyrathete sich dort — mit eben so wenig Empfindung von Liebe. Doch schrieben wir einander beständig. Diese Wonne konnt' uns die Grausamkeit des Schicksals doch nicht rauben. Sie würden erstaunen, wenn Sie die Menge der Briefe beysammen sehen sollten, die wir einander durch fünf und zwanzig Jahre gesendet.

Lysander. Das glaub ich gern. Aber sie zu lesen, müßte keine kleine Freude seyn.

Baroninn. Sie würden Gesinnungen und Ausdrücke finden, deren nur Herzen wie die unsrigen fähig sind.

Lysander. Und hatten sie durch fünf und zwanzig Jahre keine Gelegenheit einander zu sehen?

Baroninn. Wir fürchteten uns so sehr vor unserer eigenen Schwachheit, daß wir jede Zusammenkunft sorgfältig vermieden. Wären wir nicht beyde fast zu gleicher Zeit in den Wittwenstand versetzt worden, wir hätten uns gewiß in dieser Welt nie mehr gesehen. Aber dieser wunderbare Zufall überzeugt uns, daß endlich der Himmel selbst unsre Verbindung beschlossen hat.

(Strick kommt zurück.)

Strick. Der Wagen, den euer Gnaden hörten, war nicht der Wagen des Herrn Bräutigams, es war des Jägers Wagen, der ein paar salva venia Wildschweine brachte.

Baroninn. Ist meine Kutsche noch nicht angespannt?

Strick. Jetzt wird man sie anspannen.

Baroninn. Gut, lieber Strick!

(Strick geht ab.)

Lysander. Es muß in der That für jeden empfindsamen Menschen Vergnügen seyn, zwey Herzen nach so langer Sehnsucht vereinigt zu sehen.

Baroninn. Ich bin vollkommen dieser Meinung, obschon mein guter Bruder sich öfters darüber lustig macht. Überhaupt hält er nicht viel von einer langwierigen Liebe. Er spricht immer, alte Liebe roste noch mehr als altes Eisen. Dazu verleiten ihn aber die sonderbaren Grundsätze, die er in England annahm.

Lysander. Graf Seewald wird heute überzeugt, daß seine Grundsätze unrichtig sind.

Baroninn. Dafür will ich ihn auch jetzt nicht wenig necken; und Treuherz selbst wird treulich dazu helfen, denn er ist sehr aufgeräumt und scherzhaft. Aber sollten Sie ihn denn nicht kennen? Sie waren ja doch in Prag?

Lysander. — Ja, meine gnädige Frau! — Allein; wie ich schon gesagt — niemals lang, und allzeit von Verrichtungen überhäuft.

Baroninn. Sonst müßten Sie ihn nothwendig kennen. Er ist die Perle von allen Böhmen, und der Abgott von ganz Prag. Sein moralischer Charakter ist Ihnen schon hinreichend, durch seine edle Denkensart in der Liebe, bekannt; und seine körperlichen Vorzüge gleichen vollkommen seinen sittlichen... Hier, betrachten Sie dieß Bildniß! Ich kann Ihnen versichern, daß der Maler kein Schmeichler war. Dieß gab er mir in der traurigen Stunde unsrer Trennung.

Lysander. (Der das Bildniß betrachtet.) Wie alt war er damals?

Baroninn. Fünf und dreyßig Jahre.

Lysander. Und fünf und zwanzig, macht sechzig.

Baroninn. Ja, — die hat er. Aber er ist ungemein conservirt; das sagt mir Jedermann, der ihn kennt.

Lysander. In der That eine schöne Physiognomie!

Baroninn. Betrachten Sie's genau — ob Sie nicht Ähnlichkeiten entdecken.

Lysander. Ähnlichkeiten? — Ich wüßte nicht —

Baroninn. Ja ja! recht viel Ähnlichkeit!

Lysander. Mit wem, meine gnädige Frau?

Baroninn. — Mit Ihnen selbst.

Lysander. Ha — Eu. Gn. spotten meiner.

Baroninn. Nein, gewiß nicht. Und aufrichtig zu sprechen, dieser Umstand trug nicht wenig bey, daß ich mich seit unsrer Bekanntschaft bestrebte, Ihnen kleine Freundschaftsdienste zu erweisen. Als eines Generals Tochter bin ich zwar allen Offizieren geneigt, aber nie nahm ich doch an dem Schicksal eines Andern so viel Antheil, als an dem Ihrigen.

Lysander. Ich werde Eu. Gn. ewig dafür dankbar seyn. Allein — diese Ähnlichkeit —

Baroninn. Finden Sie nicht? und sie ist doch so frappant, daß ich Sie für seinen Bruder oder Sohn halten würde, wenn ich nicht wüßte, daß er nie einen Bruder gehabt, und daß sein Sohn schwerlich noch lebt.

Lysander. So hatte er doch einen Sohn?

Baroninn. Der ihm wenig Ehre macht. Zum Glück soll er gestorben seyn. In der That konnt er nichts bessers thun; denn der Vater hat wirklich in seinem Testament, das er mir unlängst in Abschrift mittheilte, ihn völlig enterbt.

Lysander. Enterbt? — So muß er sich wichtiger Verbrechen schuldig gemacht haben?

Baroninn. Die ein Taugenichts nur immer begehen kann.

Lysander. Der Unglückliche! Doch, wer weiß, ob auch Alles wahr ist, was man von ihm spricht. Er muß doch noch sehr jung seyn?

Baroninn. Treuherz bekam ihn das erste Jahr seiner Ehe; und das blieb auch sein einziges Kind.

Lysander. Wunderbar! und Eu. Gn. bekamen nur eine einzige Tochter —

Baroninn. Aber um drey Jahre später.

Lysander. Wenn nun der Sohn besser gerathen wäre, könnte das eine zweyte Parthie geben.

Baroninn. Ja wohl! (Sie klingelt, und Lisette kommt.) Ich habe mein Sackspiegelchen vergessen.

Lisette. Hier ist es schon.

Vierter Auftritt.

Gixberg. Die Vorigen.

Baroninn. Herr von Gixberg! ich nahm mir die Freyheit, Sie so früh holen zu lassen, weil ich, in ihrer Begleitung, meinem lieben Treuherz entgegen fahren will.

Gixberg. (Indem er ihr die Hand küßt.) Ein vortrefflicher Einfall! der den Herrn Bräutigam selbst nicht mehr erfreuen kann als mich, ungeachtet ich heut erstaunlich viel zu thun hätte. Ich kann Eu. Gn. zugleich Nachricht geben, daß ihre Kutsche schon angespannt ist.

Baroninn. Wir wollen also keine Zeit verlieren! (zum Lysander.) Wollen Sie mich auch begleiten?

Gixberg. O ja! das wäre recht schön!

Lysander. Bis zu ihrem Wagen, meine gnädige Frau! — Ich muß jetzt in Eile zum Kriegsminister gehen; er ließ mich noch gestern Abends bestellen.

Baroninn. Ha! Das dürfen Sie freylich nicht versäumen. (Alle bis auf die Lisette gehen ab.)

Lisette. Was für einen zärtlichen Willkomm wird das geben, wenn sie einander begegnen. Ich wollte drey Tage den Kaffee ohne Zucker trinken, wenn ich diese Süssigkeiten mit ansehen könnte.

Fünfter Auftritt.

Leonore. Lisette.

Leonore. Ist schon Alles fort, Lisette?

Lisette. Alles. Wir können ungestört weiter sprechen.

Leonore. Ach Lisette! ich kann mich nicht aus meinem Erstaunen erholen. Lysander, der artige, reizende Lysander, ist ein lüderlicher Taugenichts, ein von seinem Vater gehaßter Sohn — der Sohn meines künftigen Stiefvaters! Was für Entdeckungen!

Lisette. Gewiß nicht so übel wie Sie glauben!

Leonore. Nicht übel? Muß ich nicht sogleich mit Schaam und Reue von meiner Liebe abstehen?

Lisette. Mir scheint es vielmehr, daß ihre Liebe dabey gewinnt.

Leonore. Wie kannst du dir das einbilden?

Lisette. Lysandern, den Sohn eines hier unbekannten Schweizerhauptmanns, den abgedankten Lieutenant, ohne Vermögen und Aussicht, hätten Sie nimmermehr zum Gemahl bekommen können, wär er auch der verdienstvollste Mensch auf Erden; aber Lysandern, den lüderlichen Sohn ihres Herrn Stiefvaters, eines reichen Cavaliers! den können Sie bekommen und mit ihm glücklich werden, wär er auch bisher noch zehnmal so lüderlich gewesen. Und der Umstand, daß er ehemals lüderlich war, beweiset nicht, daß ers in Zukunft seyn wird. Seitdem

wir ihn kennen, müssen wir ihm lauter Liebes und Gutes nachsagen.

Leonore. Was nützt es dir, mich mit süßen Träumen zu speisen? Ich sehe nur gar zu wohl ein, daß er nie mein Gemahl werden wird.

Lisette. Nu! ich behaupte auch nicht, daß die Sache schon sicher ist; ich sage nur, daß sie jetzt möglicher ist als vorher. Und das können Sie mir nicht widerlegen.

Leonore. O wenn du wahr sagtest! wenn ich noch hoffen dürfte!

Lisette. Alles dürfen Sie hoffen. Nur bewahren Sie das Geheimniß genau, bis wir günstige Umstände ersehen. Vor allem suchen Sie wie möglich die Gnade ihres Herrn Stiefpapa gleich anfangs zu gewinnen. Können Sie diesen für seinen Sohn besänftigen? können Sie ihm zugleich Abneigung für den Herrn v. Gixberg einflößen; so kann noch alles nach Wunsch gelingen. Ich und Strick werden indessen auf alles aufmerksam seyn, was vorgeht.

Leonore. Liebe Lisette! auf deinen Beystand setze ich alles mögliche Vertrauen, allein...

Lisette. Still! — Ein schwerer Wagen fährt in das Haus!

Leonore. Vielleicht kömmt meine Mutter schon wieder zurück.

Lisette. (Nachdem sie durch das Fenster geschauet.) Ein Reisewagen mit vier Postpferden! — Gewiß ihr Herr Stiefpapa! — sicher! sicher! — er steigt schon ab!

Leonore. Jetzt eben, da meine Mutter nicht zu Hause ist! — Ich werde mich entfernen.

Lisette. Warum?

Leonore. Ich will mich nicht hier im Saal antreffen lassen. Bleibt er aber hier, so komm' ich zurück.

(geht ab.)

Lisette. Thun Sie das! Ich will bleiben. — Ich bin recht begierig, dieses Wunder der Beständigkeit kennen zu lernen. — Diese Art Menschen ist hier in unserm lieben Vaterland schon gänzlich ausgestorben.

Sechster Auftritt.

Baron Treuherz (durch ein Augenglas schauend.) **Lisette.**

Lisette. Ew. Gn. sind gewiß der Herr Baron von Treuherz?

Treuherz. Ja, meine liebe Jungfer! der bin ich.

Lisette. Sind Sie denn meiner gnädigen Frau nicht begegnet? Es sind wenig Minuten, daß sie Ihnen entgegen fuhr.

Treuherz. Nein, mein Kind! ich habe sie nicht gesehen.

Lisette. Nu, so haben sie einander verfehlt, oder nicht erkannt. Das wird meine gnädige Frau nicht wenig schmerzen.

Treuherz. Es ist mir herzlich leid. Könnte man ihr nicht geschwind einen Reitenden nachschicken?

Lisette. Gleich gnädiger Herr! — He! Johann! (Ein Bedienter kommt.) Gleich soll ein Reitknecht den Weg nach den Brücken reiten! was er reiten kann! und der gnädigen Frau sagen, daß der Herr Baron von Treuherz schon angekommen ist. (Der Bediente geht ab.)

Treuherz. Ich danke Ihr mein Kind. Sie ist gewiß die Kammerjungfer von meiner Geliebten?

Lisette. Nur ihr unwürdiges Stubenmädchen; unsere Jungfer kömmt selten zum Vorschein und hat im Hause nicht viel zu bedeuten.

— Treuherz. Sieht Sie es gern, daß ihre Gebietherinn sich wieder vermählet?

Lisette. O freylich gnädiger Herr! Ich liebe meine Gebietherinn recht sehr; muß mich also erfreuen, ihren sehnlichsten Wunsch endlich erfüllen zu sehen. Eu. Gn. glauben nicht, wie sehr sie sich nach diesem glücklichen Augenblick sehnet. Sie liebt Eu. Gn. außerordentlich!

Treuherz. O ich liebe ihre Gebietherinn gewiß nicht weniger, meine liebe Jungfer!

Lisette. Das weiß ich. Sie vertraut mir manchmal etwas. (Bediente bringen Bagage.) Hier herein die Bagage! (Sie tragen sie, wohin Lisette ihnen weiset.) Das wird ihr Appartement seyn, gnädiger Herr! — Aber man sagt, Sie wollen nur zwey Tage hier bleiben?

Treuherz. Ich habe meinen Plan verändert. Ich denke etwa drey Wochen hier zu seyn, und dann zugleich mit meiner Gemahlinn nach Prag zu reisen.

Lisette. (Für sich.) O weh, weh! — Man sagte, Sie wollten die gnädige Frau erst in vier Monaten abholen!

Treuherz. Das war vormals mein Gedanken, aber ich wäre nicht klug, meiner heftigen Liebe so viel Zwang anzuthun. Meine Leidenschaft wächst jeden Augenblick, mein Kind!

Lisette. Das kann ich mir wohl vorstellen, gnädiger Herr!

Treuherz. Sie könnte sichs vorstellen? Nein mein Kind! Das kann Sie gar nicht begreifen. Ihr jungen Mädchen, besonders hier in Wien, ihr wißt nicht, was zärtliche Liebe in einem empfindsamen und beständigen Herzen wirkt.

Lisette. Es ist wahr, so beständig sind wir wohl nicht: denn die Mode...

Treuherz. Ey die garstige Mode! Diese Mode bringt euch um das größte Vergnügen. Es ist gar nicht möglich, daß man die wahren Freuden der Liebe schmecken kann, wenn nicht alle unsre Sinne, unser ganzes Herz, unsre ganze Seele auf einen einzigen Gegenstand gerichtet sind, und sich immer mehr und mehr in denselben vertiefen. Eure Sinne sind immer durch mehr Gegenstände zerstreut; und deßhalb auch eure Empfindung. So zärtlich, so beständig, wie ich und die Baroninn Rumburg lieben, So muß man lieben, um glücklich zu seyn.

Lisette. In der That wüßt' ich, meines Orts, kein Beyspiel einer so alten und zärtlichen Liebe. Nicht einmal in einem Romane hab ich etwas dergleichen gelesen.

Siebenter Auftritt.

Strick (und Bediente, die wieder Bagage bringen.) Die Vorigen.

Treuherz. Was Geyer! Diesen Menschen soll ich ja kennen! — (Er besieht ihn durch sein Fernglas.) Wahrhaftig das ist Strick!

Lisette. Ja! so heißt er.

Treuherz. Strick! du gottloser Kerl! was machst du hier?

Strick. Ich? — Ach um aller Himmel Willen! Was erblick ich! Ach gnädiger Herr! Ach, ach, ach, ach! (Er weint.)

Treuherz. I du boshafter Gleißner! glaubst du durch dein Geheule meiner Rache zu entkommen?

Lisette. Kennen Sie ihn also gnädiger Herr?

Treuherz. Den Schurken? Er war Bedienter bey meinem Sohne.

Lisette. Er dient jetzt bey einem Offizier.

Treuherz. Sprich, Abschaum von allen Bösewichtern! wo ist mein Sohn?

Strick. Ach, ach, ach! grausamer Vater! Lassen Sie ihn ruhen den Armen! Gönnen Sie ihm wenigstens in jener Welt Ruhe!

Treuherz. Was? ist mein Philipp todt?

Strick. Sie sollten es nicht wissen? Ihr Herz sollt' es Ihnen nicht gesagt haben? Er sollte nicht als Gespenst vor ihrem Bett erschienen seyn, wie er sichs fest vornahm? Ach, ach, ach, ach!

Treuherz. (Für sich.) Ist der Kerl ein Betrüger, oder sagt er die Wahrheit? — Sprich! Wann ist mein Sohn gestorben? Wie ist er gestorben?

Strick. Wie ist er gestorben? — O Donau! Donau! es ersoffen sich schon viele tausend Menschen in dir, aber gewiß nie ein so unglücklicher!

Treuherz. Was, mein Sohn ist ersoffen?

Strick. Aus Verzweiflung! Als Opfer ihrer Grausamkeit! Ach, ach, ach, ach!

Lisette. (Für sich.) Verdammter Strick!

Treuherz. Um des Himmels Willen, was muß ich vernehmen! — Hör' auf zu weinen, Strick! ich bin nicht mehr bös auf dich! Du hast nichts mehr zu fürchten, wenn du mir die reine Wahrheit von dem Schicksale meines unglücklichen Sohnes sagst.

Strick. Ach! Sie werden es nicht anhören können! — So exemplarisch, so reumüthig ist nie ein Sünder gestorben.

Treuherz. Exemplarisch? und hat sich ersäuft?

Strick. Ja! aber Sie sollten gesehen haben, wie schön er sich vorher zubereitet. Drey Tage keinen Bissen gegessen, keinen Tropfen getrunken; drey Tage keine, salva venia! Weibsperson auf zwanzig Schritte angesehen; sich bey allen seinen Freunden beurlaubt; und alle seine Schulden bezahlt.

Treuherz. Seine Schulden bezahlt?

Strick. Das heißt diejenigen Schulden, die er auf seinen eignen Nahmen gemacht hatte; die auf Ihrem Nahmen sind, konnt' er freylich nicht tilgen. Der Arme hätte die erstern nicht ganz bezahlen können, wenn ich nicht sechs Dukaten, mein letztes Blutgeld, dazu hergegeben hätte.

Treuherz. Aber um des Himmels Willen! warum hat er sich denn ersäuft?

Strick. Aus Schmerz über ihre Ungnade. O Sie können unmöglich glauben, wie zärtlich er Sie am Ende seines Lebens liebte, und wie herzinniglich er seine Fehltritte bereute. Das Herz bricht mir, so oft ich daran denke. Ach, ach, ach, ach!

Treuherz. (Weint auch mit.) O erschreckliche Begebenheit! — Warum hast du seinen Tod nicht verhindert?

Strick. Ich konnte nicht. Ich glaubte gar nicht, daß es Ernst wäre, bis ich ihn wirklich hineinstürzen sah. — Ich bin jetzt froh, daß ich in meinem ersten Schmerz mich nicht nach ihm hineinstürzte: Bloß mein Gewissen hielt mich zurück. Und ich mußte noch zusehen, wie er beynah eine Viertelstunde mit dem Tode rang! Das war erbärmlich! Ach, ach, ach, ach!

Treuherz. Ich weiß mich vor Leidwesen nicht zu fassen! — Er war ein ausschweifender Junge — aber doch mein Sohn! mein Fleisch und Blut!

Strick. Ja, das war er gewiß. So natürlich sehen gar wenig Söhne ihren Vätern gleich. Ach, ach, ach!

Treuherz. Wie lange ist es schon seit dieser schrecklichen Begebenheit?

Strick. Wie lang? — Vier Monate bin ich jetzt beym Herrn Lieutenant von Lysander — etwas über fünf Monat ist es.

Treuherz. Entsetzlich! und Niemand berichtet mirs!

Strick. Es war ja Niemand dabey als ich — und ich getraute mir nicht, es Eu. Gn. zu schreiben, weil ich nie mit Ihnen in Correspondenz war.

Treuherz. Wenn du nun bey einem Offizier dienest, wie kommst du denn zu meiner Bagage?

Strick. Mein armer Herr ist nicht in den besten Umständen — und, mich ehrlich durchzubringen, greiff' ich in der Nachbarschaft überall zu, wo etwas zu verdienen ist.

Treuherz. Willst du zu mir in Dienst kommen?

Strick. Viel Dank gn. Herr! Verlassen will ich meinen guten Herrn auch nicht in seinen betrübten Umständen. Aber ich werde schon bey Ihnen zusprechen, wenn ich etwas dienen kann.

Treuherz. Nu! das wird mir lieb seyn. — Komm her! — Da hast du die sechs Dukaten, die dir mein Sohn schuldig blieb — und noch zwey drüber.

Strick. Der Himmel belohne Sie dafür! Sie thun ein wahres Werk der Barmherzigkeit, das Ihnen reichlich ersetzt werden wird. — Adieu gnädiger Herr! (Er küßt ihm den Rock.) Itzt muß ich wieder ein wenig bey meinem Herrn zusehen. (Er geht ab.)

Lisette. (Für sich.) Das ist ein Ausbund von Schurken! —

Achter Auftritt.

Treuherz. Lisette.

Treuherz. Ach meine liebe Jungfer, das war eine erschreckliche Entdeckung! und erst nach fünf Monaten!

Lisette. Und wenn nicht ein Ungefähr diesen Bedienten herbrachte, erfuhren Eu. Gn. vielleicht in ihrem Leben nichts davon.

Treuherz. Ich unglücklicher Vater!

Lisette. Überlassen Sie sich nicht zu sehr dem Schmerz. Es ist nun nicht mehr zu ändern. Wenn es meine gnädige Frau erführe, sie weinte sich die Augen aus dem Kopf heraus.

Treuherz. Bey Leibe muß man ihr kein Wort davon sagen! — Doch Himmel! eben da wir sie nennen, kömmt sie!

Neunter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Treuherz. (Indem er ihr entgegen läuft.) Ach meine theuerste Geliebte! Hab ich endlich das himmlische Vergnügen, Sie wieder zu sehen! nach so langer Zeit Ihnen wieder die schöne Hand zu küssen!

Leonore. (Mit Verlegenheit.) Ich bitte um Vergebung — Sie verkennen mich...

Treuherz. Ich könnte den Gegenstand meiner ganzen Zärtlichkeit nur einen Augenblick verkennen? O wie schalkhaft! mich so auf die Probe zu stellen! (Er zeigt ihr ein Porträt.) Sehen Sie hier den getreuen Spiegel ihrer Reize. Diesen hab ich täglich betrachtet, Milionenmal geküßt. Sie selbst haben mir bey unsrer Trennung dieses Kleinod verehrt; es hat durch fünf und zwanzig Jahre das ganze Glück meines Lebens ausgemacht!

Leonore. Aber Sie irren, Papa! ich bin nur die Tochter derjenigen, für die Sie mich halten.

Lisette. (Für sich.) Das ist ein wahres Original!

Treuherz. (Mit Verlegenheit.) Die Tochter? — (Für sich, indem er sie durch das Augenglas besieht.) Was Geyer! seh ich denn nicht? — Sie können nicht glauben, meine schöne Leonore, wie sehr Sie ihrer Mama ähnlich sehen.

Lisette. Schon öfters hab ich gehört, daß die Mama — vor Zeiten, völlig so ausgesehen hat.

Treuherz. Vollkommen, sag ich Ihnen. Eben der schlanke Wuchs, die reizende Bildung, das feurige Auge, man kann sich nichts ähnlichers denken. O ich bin nicht wenig vergnügt, eine so reizvolle Tochter zu bekommen!

Leonore. Ich werde alle Mühe anwenden, mich dieser Ehre würdig zu machen.

Treuherz. Und ich gewiß mein möglichstes thun, Sie vergnügt und glücklich zu sehen. Aber ich weiß leider! daß ich nicht lange das Glück haben soll, Sie in meinem Hause zu besitzen. Sie werden auch bald ihren Stand verändern. Die Mama hat mir von einem Justizrath von Gixberg geschrieben — ist denn schon alles sicher gestellt?

Leonore. Von Seiten meiner Mutter — ist schon so viel geschehen, daß —

Treuherz. Erklären Sie sich schöne Leonore! — aufrichtig! warum schweigen Sie? —

Lisette. O lieber Himmel! aufrichtig zu reden, gn. Herr! das Fräulein mag ihn nicht. Man kann ihr auch nicht unrecht geben: das ist ein gar sonderbares Geschöpf.

Treuherz. Nu? er soll ein sehr wichtiger Staatsmann seyn?

Lisette. Ja — der vor lauter Geschäften (wie er selbst immer spricht) niemals weiß, wo ihm der Kopf steht, und ohne Ende über die schwere Last klaget, die der Hof

seinen schwachen Schultern aufbürdet. Er concipirt und sentenzionirt den ganzen Tag; und wenn man ihn von ungefähr in seinem Arbeitzimmer überfällt, findet man öfters keinen Tropfen Tinte in seinem Tintenfaß.

Treuherz. Ein geschäftiger Maulmacher also? Und seine Figur?

Lisette. Wie sein Tintenfaß; von außen nicht schön, und von innen Stroh trocken. Eu. Gn. werden ihn bald zu sehen bekommen. Er ist Ihnen mit der gnädigen Frau entgegen gefahren.

Leonore. O nehmen Sie es ihr nicht übel, daß sie sich so frey herausläßt. Aber daß sie die Wahrheit spricht, kann ich bestätigen. Da ich Sie schon als meinen Vater betrachte, bitt' ich Sie um Alles was heilig ist, mich diesem Manne, den ich unmöglich lieben kann, nicht aufopfern zu lassen.

Treuherz. Der Himmel bewahre, meine liebste Leonore! das wär' abscheulich. Seyn Sie versichert, daß ich alles in der Welt thun werde, es zu verhindern. Aber wie hat er sich denn so in die Gnade der Mama einzuschleichen gewußt?

Leonore. Sie war nach dem Tode meines Vaters in eine Menge Prozesse verwickelt — wovon sie Einige verlor. Von ungefähr machte sie die Bekanntschaft des Herrn v. Gixberg, und seit dieser Zeit hat sie fast alle gewonnen.

Treuherz. So muß er doch nicht ungeschickt seyn?

Lisette. Seine eignen Herrn Collegen behaupten einstimmig, er sey ein Erz-Gänsekopf, habe aber einen sehr geschickten Sekretär. Überdem ist er reich; hat folglich Protectionen; sonst wär' er nie geworden was er ist. So sprechen alle seine Herren Collegen.

Treuherz. Ha, dem sey wie ihm wolle, sobald das Fräulein ihn nicht liebt, ist er nicht würdig, ihr

Gemahl zu werden. (Für sich.) Wahrhaftig! Sie ist sehr reizend.

Leonore. Ich bitte Eu. Gn. nochmals...

Treuherz. Sorgen Sie nicht! es soll gewiß nichts daraus werden.

Zehnter Auftritt.

Baroninn. Gixberg. Die Vorigen.

Lisette. (Die ihre Frau am ersten erblickt, für sich.) Blitz! die hat uns überrascht! (Treuherz macht der Baroninn eine Verbeugung; Sie ihm auch.)

Baroninn. (Zum Treuherz.) Sie sind gewiß mit dem Baron von Treuherz angekommen?

Treuherz. Um Vergebung! — Ich selbst bin Treuherz. — Allein — darf ich wissen Madam, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Baroninn. Sie sind Treuherz? — und Sie sollten mich nicht erkennen?

Treuherz. (Nachdem er sie einen Augenblick durch das Augenglas besehen.) — Ich weiß nicht sogleich — Es ist schon lange, daß ich nicht in Wien war — die Physionomien...

Baroninn. Verändern sich freylich in fünf und zwanzig Jahren; allein ich dächte doch nicht, daß ich so gar unkennbar geworden wäre.

Lisette. (Ihm leise.) Das ist ja die Frau Baroninn.

Treuherz. Ja ja! Sie sind es, Sie sind die verehrungswürdige Baroneß von Rumburg!

Baroninn. (Kaltsinnig.) Bald hätte ich geglaubt, Sie hätten ihre Augen zu Prag gelassen.

Treuherz. Noch leichter könnt' ich sie mir auf der Reise verdorben haben; ich hatte den ganzen Weg abscheulich viel Staub. — Und Sie gaben sich die Mühe, mir entgegen zu fahren?

Baroninn. Es war so gar schönes Wetter, daß es mir unmöglich war, zu Hause zu bleiben. — Wollen Sie sich nicht setzen Baron Treuherz? — (Man setzt sich.) Herr v. Gixberg! setzen Sie sich!

Treuherz. (Indem er Gixbergen durch das Augenglas besieht.) Ha! ist das der edle Herr von Gixberg, von dem Sie mir in ihren Briefen Meldung machten?

Baroninn. Eben der. Er wird uns bald näher angehören.

Gixberg. Ich hoffe zum Himmel, dereinst so glücklich zu werden —

Treuherz. Ich habe mich schon eine Zeitlang mit dem Fräulein Leonore — und recht angenehm unterhalten.

Leonore. Ich wünsche, daß Eu. Gn. nicht lange Weile dabey hatten.

Treuherz. Bey **Ihnen** wäre das wohl unmöglich. — Ich versichere, daß Eu. Gn. ehedem vollkommen so aussahen.

Baroninn. Sie müssen sich unter Wegs aufgehalten haben?

Treuherz. Um Vergebung! Ich habe auf dem ganzen Wege weder gegessen noch geschlafen.

Gixberg. Was die Gewalt der Liebe nicht vermag! Allein, in gewissen Jahren...

Treuherz. Sollte man sich freylich schonen. Dem Himmel sey Dank! ich fühle mir noch Kräfte genug, so was zu unternehmen.

Baroninn. Baron Treuherz hatte allzeit eine blühende Gesundheit.

Treuherz. Die Rhevmatismen ausgenommen, kann ich noch nicht klagen — zumal bey so trockner Witterung.

Baroninn. Regnet es zu Prag auch so wenig wie hier?

Treuherz. Eben so. Es seufzet alles nach Regen.

Gixberg. Für die Feldfrüchte wär es sehr erwünschlich.

Baroninn. (Mit Mißvergnügen.) Überhaupt — mir scheinet die ganze Natur außerordentlich trocken zu seyn. — Baron Treuherz haben Sie ihr Appartement schon gesehen?

Treuherz. Nein! aber ich weiß, es ist schöner als ichs verdiene.

Gixberg. (Zur Baroninn.) Eu. Gnaden gähnen? Sie haben sich gewiß den Magen verdorben?

Baroninn. Ich habe die vorige Nacht zu wenig geschlafen.

Treuherz. Mir ist es durch zwo Nächte so gegangen: hingegen sehnen sich auch alle meine Glieder nach Ruhe. Nach ein paar nothwendigen Visiten, die ich jetzt zu machen habe, werde ich Eu. Gn. um Erlaubniß bitten, mich zur Ruhe begeben zu dürfen.

Baroninn. Sie haben sich meinetwegen nicht im geringsten zu geniren. (Sie gähnt wieder.)

Treuherz. A propos! mein lieber alter Freund, Graf Seewald, wie befindet er sich?

Baroninn. Recht wohl. Beständiger als gewöhnlich die Männer sind, ist er noch wie vormals mein zärtlicher Bruder, und kommt täglich zu mir. Und doch fürchte ich, Sie werden ihn noch weniger erkennen als mich. Seit seiner Londner Reise ist er aus einem galanten Weltmanne ein ganz glatter Engländer geworden.

Treuherz. Desto besser! auch Ich bin nicht mehr galant.

Baroninn. In ihren Briefen habe ich diese Veränderung nicht bemerkt.

Treuherz. Galanterien zu **schreiben** dürfte wohl der Herr Bruder auch noch nicht aufgehört haben. Sie können nicht glauben, wie begierig ich bin ihn zu sehen. Und da Sie mir erlauben, jetzt meine dringendsten Besuche abzulegen, will ich sogleich diese ihre Gnade benützen. (Sie stehen auf.)

Baroninn. Aber Sie kommen doch zum Mittagmahl?

Treuherz. Ich hoff' es allerdings. — Unterthänigster Diener!

Baroninn. Gehorsame Dienerinn.

Treuherz. Adieu schöne Leonore! (geht ab.)

Baroninn. (Mit Unzufriedenheit.) Herr von Gixberg! kommen Sie mit mir in mein Kabinet! ich habe sehr viel mit Ihnen zu sprechen.

Gixberg. Es ist mir die größte Gnade — allein ich hab in dem morgigen Rathe fünfzig Referate zu machen.

Baroninn. Das ist doch erschrecklich! müssen Sie denn für alle ihre Herren Collegen arbeiten?

Gixberg. Ja wahrhaftig! Ich weiß oft die ganze Woche nicht, wo mir der Kopf steht.

Baroninn. Es mag seyn wie es will, den heutigen Tag müssen Sie mir schon schenken.

Gixberg. Sobald Eu. Gn. befehlen — Ihnen kann man unmöglich etwas abschlagen.

Baroninn. Leonore! geh du in dein Zimmer! (Alle gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Lisette, dann Strick.

Lisette. Aus dem ganzen Auftritt des Herrn Bräutigams werd ich noch nicht klug.

Strick. Lisette! Mein Herr schickt mich recognosciren. Was gibts Neues?

Lisette. I du gottloser Mensch! warum hast du dem alten Treuherz weiß gemacht, daß sein Sohn todt ist?

Strick. Aus zweyfacher Politik, Schätzchen! Erstlich, damit er dem Sohn nicht weiter nachforsche; und zweytens, damit ich jetzt als ein unabhängiger Mensch den Zutritt beym Alten haben kann.

Lisette. Ich weiß nicht, ob du gut gethan hast!

Strick. Bekümmere dich nicht, das wird gewiß nicht schaden. Erzähl mir nur geschwind, was vorgeht!

Lisette. Sag deinem Herrn, ich weiß noch nicht um ein Haar breit mehr als Er. Mit der Heyrath seines Herrn Vaters sieht es aus, als ob die Sache noch nicht ganz richtig wäre.

Strick. Ho, ho!

Lisette. Wenigstens beym ersten Anblick schienen beyde Theile sehr kalt. Sie bemerken erst jetzt, daß jeder um fünf und zwanzig Jahre älter geworden ist, ohne dabey klüger zu werden. Doch läßt sich von der ganzen Sache noch nichts Zuverläßiges sprechen. Ich werde, so bald es thunlich ist, meine Frau selbst ausforschen; trachte du eben das beym Treuherz zu thun.

Strick. Das ist eben meine Absicht. Ich will ihm auf dem Fuß nach trottiren.

Lisette. Gut! Indessen lebe wohl. (Sie läuft ab.)

Strick. Adieu Schatz! — Ich lachte mich krank und wieder gesund, wenn der grauköpfige Koridon ohne

seine verrunzelte Phillis wieder nach Hause reiste. Das wäre das Allerbeste für uns. Wer weiß? Was ich beytragen kann, vom Herzen gern, damit ich doch die acht Dukaten nicht umsonst behalte. Lustig Strick! Gleich hinter ihm drein! (Läuft ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Baroninn. Gixberg.

Baroninn.

Diese Achtlosigkeit ist nicht zu begreifen. (Sie sieht nach der Uhr.) Ich glaub', es ist Niemand in der ganzen Stadt, der nicht schon zu Mittag speiset; und Er kommt nicht!

Gixberg. Vermuthlich wird er bey seinen Besuchen so lange aufgehalten.

Baroninn. Ich glaube, der dringendste Besuch wäre bey Mir?

Gixberg. Ohne Zweifel.

Baroninn. Ich wiederhol' es noch einmal, mein liebster Gixberg! wenn ich diese Sache nicht angefangen hätte, ich fienge sie gewiß nicht mehr an. Fünf und zwanzig Jahre können — an einem Manne — erstaunliche Veränderungen wirken. — Mein Bruder hat mir öfters diese Erinnerung gemacht; ich hätte sie nicht gering schätzen sollen.

Gixberg. Wann ich erwäge, was nach ihren Beschreibungen Baron Treuherz ehedem war, und was

man jetzt an ihm findet, so ist der Unterschied sehr auffallend.

Baroninn. Unglaublich! — In Ansehung seiner moralischen Eigenschaften, seiner Artigkeit, seines gefälligen Umgangs, seiner Empfindsamkeit, weiß ich keinen Cavalier in der ganzen Stadt, den man ehmals mit ihm hätte vergleichen können; und in Ansehung seiner Gestalt irre ich gewiß nicht, wenn ich sage, daß Herr Lieutenant Lysander frappante Ähnlichkeiten mit ihm hat.

Gixberg. Das ist ein sehr hübscher junger Mensch.

Baroninn. Der giftigste Neid hätte damals nichts an ihm zu tadeln gefunden; und jetzt...

Zweyter Auftritt.

Lisette. Strick. Die Vorigen.

Lisette. Nur herein Strick! Hier ist die gnädige Frau selbst.

Baroninn. Was will er mir, mein lieber Strick?

Strick. Herr Baron von Treuherz läßt sich Eu. Gn. empfehlen, und Sie bitten, Sie möchten mit dem Mittagmahl ja nicht auf ihn warten; er speise wirklich schon mit einer Gesellschaft, der ers unmöglich abschlagen konnte.

Baroninn. Mit einer Gesellschaft? — Was für einer Gesellschaft?

Strick. Das sagte Er mir nicht — und in Wahrheit! ich weiß es auch nicht.

Baroninn. Das ist unbegreiflich. — Und wie kömmt Er zu diesem Auftrag?

Strick. Euer Gnaden wissen ja, daß ich mich überall brauchen lasse, wo etwas zu verdienen ist.

Baroninn. Herr von Girberg, was sagen Sie zu diesem Kompliment?

Girberg. (Zucket die Achsel.) Sonderbar! sehr sonderbar!

Baroninn. Sehr unhöflich, wollen Sie sagen?

Girberg. Das möchte wohl der wahre Ausdruck seyn. —

Baroninn. Er weiß doch das Haus, wo der Baron speist?

Strick. Ja! — ich muß es nur sagen — im neuen Gasthofe.

Baroninn. Im Gasthofe? mit einer Gesellschaft, der ers nicht abschlagen konnte? Wie reimt sich das zusammen?

Strick. Es reimt sich freylich nicht: allein — übel genug, daß unser Einer nicht reden darf!

Baroninn. Sprech' Er frey! Er soll gewiß für seine Freymüthigkeit belohnt werden. Hat sich Baron Treuherz mit etwas herausgelassen? — red' er Strick!

Strick. Weil Euer Gnaden befehlen, so ist es meine Schuldigkeit zu gehorsamen. Ich habe den Geyer vom Baron Treuherz. Aber Sie sind meines Herrn und Meine Wohlthäterinn. Kurzum! Baron Treuherz liebt Euer Gnaden nicht mehr.

Baroninn. Der Verräther! hat er das gesagt?

Strick. Nur gar zu deutlich. — Er will behaupten, Sie hätten sich seit fünf und zwanzig Jahren — sehr merklich verändert.

Baroninn. Er wohl, der halbblinde Thor! — Und mit welchem Grunde will er das behaupten?

Strick. O ich getraue mir nicht seine Gründe anzuführen. Das ist gar ein sonderbarer Mann!

Baroninn. Sprech' Er frey Strick! Ich werd' Ihn gewiß gut belohnen.

Strick. Er sagt, Eu. Gn. seyn — alt geworden — so dick wie — salva venia, ein Bettsack — und — ich weiß nicht, was das lateinische Wort, degoutante sagen will —

Baroninn. Degoutante?

Strick. Ja! das sollen Sie geworden seyn.

Baroninn. Schreckliche Beleidigung! nein! die soll er mir nicht umsonst angethan haben! — Gleich werd ich ihm ein Billet schreiben, das er gewiß in seinem Leben nicht aufweisen soll!

Strick. Er verdient es nicht besser. Aber ich bitte um alles in der Welt, mich ja nicht zu verrathen.

Baroninn. Bleib Er unbekümmert! (Indem sie abgehen will.) O wie wird mein Bruder über mich spotten!

Strick. Noch etwas gn. Frau — Er gab mir auch einen Brief...

Baroninn. An Mich?

Strick. Nein! — Aber um des Himmels Willen! verrathen Sie mich nicht! es würde ihm leicht seyn, sich an mir armen Teufel zu rächen.

Baroninn. Ich bürge für Alles.

Strick. An Fräulein Leonore. (Er zeigt den Brief.)

Baroninn. Laß er sehen! — Doch ich sehe ja kaum vor Zorn. Herr von Gixberg! haben Sie die Güte zu lesen!

Gixberg. (Lieset.) „Schönstes Fräulein! hören „Sie meine Entschließung, welche die sonderbare Absicht „ihrer Mama, Sie mit dem Herrn von Gixberg zu ver„heyrathen, und ihre billige Abneigung für diesen Hasen„fuß, in mir hervorgebracht hat.“ — Was? Ich ein Hasenfuß?

Baroninn. Lesen Sie nur weiter!

Gixberg. „Ich bin mit dem Vorsatze, mich hier „zu vermählen, hieher gereiset. Da aber meine vorgehab-

„te Vermählung mit der Mama, aus sichtbarer Fügung „des Himmels nicht zu Stande kommen kann, wünschte „ich nichts so sehnlich, als mein Herz und Vermögen Ih„nen zu Füßen zu legen. Sobald ich nur, schriftlich oder „mündlich, von Ihnen erfahre, daß Sie diese meine auf„richtige Erklärung beangenehmigt haben, wird es mir „leicht seyn, alles übrige in wenig Zeit zu berichtigen. „Nur lassen Sie weder der Mama, noch sonst Jeman„den etwas von meinem Vorschlage wissen, eh ich von „Ihnen eine Antwort habe. Leben Sie wohl schönstes „Fräulein, und beglücken Sie, sobald es möglich, ihren „zärtlichsten Verehrer, Freyherrn von Treuherz." — Das ist injurios!

Baroninn. Ich weiß nicht, träum' oder wach' ich! — Entsetzliche Beleidigung!

Girberg. Und Ich — ich habe diesem Herrn in meinem Leben nichts zu Leide gethan, und er macht mich zum Hasenfuß!

Baroninn. Sie müssen mit mir gemeinsame Sache machen. Wir wollen ihm einen Prozeß an den Hals werfen, aus dem er sich nicht ohne Schaden und Schande herauswickeln soll!

Girberg. Ach, wenn ich nur nicht mit so viel andern Arbeiten überladen wäre! Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, wo mir der Kopf steht.

Baroninn. Sie wollen also diesen Schimpf ertragen?

Girberg. Der Himmel bewahre! Ich sollt' ihm einen Hasenfuß abgeben? Nimmermehr gn. Frau! Nur müssen wir den Casum mit viel überlegung behandeln, damit wir uns nicht noch mehr Verdruß auf den Hals ziehen, da, wie Sie selbst mir öfters sagten, Baron Treuherz von einem sehr hitzigen Temperament ist...

Baroninn. Wohl! lassen Sie mich ihre Meinung hören! — Gut Strick! (Strick geht ab.)

Gixberg. Mit Vergnügen. — Ich glaube — nein! — ich dächte, man sollte — doch das wäre verfänglich. — Der Geyer! ich habe den Kopf so voll! (Seitwärts.) Wenn nur mein Sekretär hier wäre! — Doch — ja! das wird das Beste seyn! Ich glaube, der erste Schritt sollte meine Vermählung mit Fräulein Leonore seyn; dadurch würde mit einem Male der gefährliche Funke ausgetreten, aus welchem in der Folge ein erschreckliches Feuer auflodern könnte.

Baroninn. Sie haben recht. (Zur Lisette.) Die Leonore soll gleich herkommen! (Lisette geht ab.) Doch das ist noch keine Genugthuung für Mich.

Gixberg. Da könnte man sodann — doch nein! — — Man müßte sich wohl bedenken. —

Baroninn. Ja! nur nicht gar zu lange, da es um eine so billige Rache zu thun ist.

Gixberg. Eu. Gn. müßten vor Allem, ihm brevi manu, das Haus verbiethen.

Baroninn. Das versteht sich — und sogleich seine Bagage in den Gasthof schleppen lassen, wo er speiset.

Gixberg. Gut! sehr gut! — Alsdann...

Dritter Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Baroninn. Komm meine liebe Tochter! ich habe dir schon öfters gesagt, daß es mir lieb wäre, dich bald mit dem edlen Herrn von Gixberg vermählt zu wissen. Es ergeben sich Umstände, welche die größte Beschleunigung dieser Heyrath erfodern. Da ich dich allzeit eine rechtschaffene und gehorsame Tochter gefunden, so schmeichle ich

mir, daß du nichts gegen meine Absicht einwenden, und dich heute noch zu dieser Verbindung entschließen wirst. — Wie? — Du schweigest?

Leonore. Gn. Mama! ich fürchte zu sprechen.

Baroninn. Du hast nichts zu fürchten. Nur verbitte ich mir jede abschlägige Antwort.

Leonore. Und doch, wenn ich bey diesem wichtigen Schritte, wie es nothwendig ist, mein Herz zu Rathe ziehe, so muß ich befürchten, auf ewig ihre Gnade zu verlieren.

Baroninn. Wie? du widersetzest dich also meinem Willen? — Was hast du an dem Herrn von Girberg auszusetzen?

Leonore. Nichts — als daß ich nicht die geringste Neigung für ihn empfinde, und nie empfinde werde.

Baroninn. Weil du ein thörichtes, unbesonnenes Mädchen bist. Mit einem Wort! es muß geschehen! Du hast nur aus zweyerley zu wählen: entweder noch heute den Herrn von Girberg zu heyrathen, oder auf ewig in ein Kloster zu wandern. Und zu dieser Wahl lass' ich dir eine Stunde Zeit. — Geh! (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Die Baroninn. Girberg. Strick.

Girberg. (Indem er der Baroninn die Hand küßt.) Ich danke Eu. Gn. unendlich für diese nachdrucksame Verbescheidung. Auf diese Art wird sich auch dieser Passus brevi manu abthun lassen.

Baroninn. Ich zweifle nicht. Nun wieder zu meiner Rache! Was glauben Sie?

Girberg. Es war festgesetzt, ihm das Haus zu verbiethen —

Baroninn. Und seine Bagage in den Gasthof zu schicken. Was weiter?

Gixberg. Dann müßte man durch den ordentlichen Weg Rechtens zwey Klagschriften gegen ihn einreichen.

Baroninn. Zwey?

Gixberg. Eine, wegen seines sträflichen Betragens gegen Eu. Gn., und die Andere, weil er sich erfrechte, mich einen Hasenfuß zu schelten; wie wir, zum größten Glück! das Corpus delicti in Händen haben.

Baroninn. Ganz recht! Er soll empfinden, der alte Thor, daß man eine Dame meines gleichen nicht ungestraft beleidigt. Aber alles dieß ist mir noch nicht genug. Er soll noch mehr meine Verachtung fühlen. Er soll in der That so lächerlich gemacht werden, als er mich machen wollte. Ich will heute noch — meine Hand einem Andern reichen!

Gixberg. O das ist unvergleichlich! unvergleichlich! Das heißt bey uns Kustiziarn poena Talionis. Und Wer, meine gnädige Frau, wird der glückliche Strrbliche seyn?

Baroninn. Ein sehr liebenswürdiger Cavalier, der ein besseres Schicksal verdient, als sein jetziges, kurz der Herr Lieutenant von Lysander.

Gixberg. Vortrefflich! das ist ein sehr artiger Cavalier.

Baroninn. Dadurch werd ich nicht nur an einem Boshaften das Laster bestrafen, sondern auch an einem verdienstvollen Unglücklichen die Tugend belohnen.

Gixberg. Eine doppelt schöne Handlung! und zugleich eine höchst empfindliche Rache! So spielen Sie Treuherzen wirklich den Streich, den er Ihnen spielen wollte, aber nicht konnte.

Baroninn. Ich werde den Herrn von Lysandern gleich aufsuchen lassen und ihm meine Absicht bekannt machen. (Sie klingelt.)

Gixberg. Der junge Offizier wird sich vor Freude nicht zu fassen wissen.

(Ein Bedienter kommt.)

Baroninn. Herr Lieutenant von Lysander möchte auf einen Augenblick zu mir kommen! (Der Bediente geht ab.) Und nun wieder zum Plan meiner Rache! Es wird nöthig seyn, meinem Verräther mit seiner Bagage auch ein Billet zu schicken, worin ich ihm das Haus verbiethe und meine ewige Feindschaft ankündige. Sie müssen es schon auf sich nehmen, dieses Billet sogleich zu verfassen.

Gixberg. Mit Vergnügen. Und wie soll es ungefähr stylisirt seyn?

Baroninn. Wie ers verdient, Beleidigung für Beleidigung! — Zuerst ein Vorwurf seiner Treulosigkeit!

Gixberg. Ich bitte, ein klein wenig — ich werde mir alles notiren, damit ich ja nichts vergesse (Er zieht eine Schreibtafel heraus und notirt.) pro primo, ein empfindlicher Vorwurf seiner Treulosigkeit —

Baroninn. Welche mir das Recht gibt, alle meine Verbindlichkeiten aufzuheben, und auf allzeit mit ihm zu brechen.

Gixberg. Zu brechen. — pro secundo?

Baroninn. Das Verboth meines Hauses.

Gixberg. Gut! — pro tertio, ein anderer Verweis, daß er sich unterstand, dero Fräulein Tochter zur Liebe verleiten zu wollen. — Und pro quarto?

Baroninn. Einen Befehl, daß er mir *sogleich* mein Porträt zurückstelle, wofür ich ihm das seinige schicken werde. — Das ist genug!

Girberg. Werden Eu. Gn. nicht pro quinto, wegen ihrer ehemaligen Correspondenz...

Baroninn. Ja! die Auswechslung aller unsrer Briefe! — die hätt' ich bald vergessen.

Girberg. Das ist ein Hauptpassus; denn wenn von dieser entsetzlichen Menge von Briefen ein einziger fehlt; so haben Sie das Recht, ihm einen neuen Prozeß an den Hals zu werfen.

Baroninn. Haben Sie also die Güte, mein liebster Girberg, bringen Sie mir dieses Schreiben so bald es möglich zur Unterschrift!

Girberg. Sorgen Sie nicht gn. Frau! Ich laufe was ich laufen kann (für sich.) zu meinem Sekretär. (Geht.)

Baroninn. Noch ein Wort, Herr von Girberg! Sprechen Sie, sobald Sie zurück kommen, mit meiner Tochter! Trachten Sie, ihr, wie möglich, eine vortheilhafte Idee für den Herrn von Lysander beyzubringen, damit sie ihn schätzen lerne, ehe sie noch meinen Entschluß, mich mit ihm zu vermählen, vernimmt!

Girberg. Gut! sehr gut! ich werde ihr den würdigen Mann mit Farben schildern, daß sie ihn ehren und lieben müßte, wenn sie ihn auch — was ich nicht weiß — von ganzer Seele haßte. (Er geht ab und sagt dem eben eintretenden Lysander.) Ha! ich gratulire von Herzen, mein schätzbarster Herr Lieutenant!

Lysander. Sie gratuliren mir? wozu?

Girberg. Zu ihrem großen Glücke! Sie werden gleich mehr davon hören. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Lysander. Die Vorigen.

Lysander. Von Wem soll ichs hören? von Ihnen gn. Frau?

Baroninn. Von Mir! — Ob Sie es aber für ein so großes Glück aufnehmen, als Herr von Gixberg wähnet, das weiß ich noch nicht, ich schmeichle mirs nur.

Lysander. Erklären Sie sich, englische Baroninn!

Baroninn. Sie haben doch kein Gelübde gemacht, sich niemals zu verheyrathen?

Lysander. Behüthe der Himmel! vielmehr würde ich eine erwünschte Parthie als das größte Glück meines Lebens betrachten.

Baroninn. Ich habe für ihr Glück gesorgt!

Lysander. (Voll Lebhaftigkeit.) Sie? — Ach sollt' ich es wohl glauben? Sie hätten für mein Glück gesorgt! — — (Sehr gelassen.) Und Herr von Gixberg gratulirt mir dazu!

— Baroninn. Er weiß meine Absicht.

Lysander. Und erfreuet sich darüber?

Baroninn. Ungemein. Er schätzet Sie mehr als Sie es wissen.

Lysander. Ach so sprechen Sie doch gnädige Baronesse! Ich begreife kein Wort von allem.

Baroninn. Vorher wünscht' ich noch zu wissen, ob Sie nichts verhindert, sich noch heute zu vermählen?

Lysander. Nichts! ich bin ungebunden, ganz meinem Willen überlassen.

Baroninn. Das ist mir sehr angenehm, Ich habe Beweggründe die Sache auf das Schleunigste zu betreiben.

Lysander. Auf das schleunigste? und Sie erklären sich so lange nicht!

Baroninn. Ach ja, liebster Lysander! Unmöglich kann ich Sie länger in Ungewißheit lassen. Ich leide mehr dabey als Sie selbst. — Allein — darf ichs auch so freymüthig entdecken? werden Sie nicht denken...

Lysander. Ach um des Himmel Willen! Sie martern mich...

Baroninn. Nicht länger! — Sie sollen heute noch mein Gemahl werden.

Lysander. Ihr Gemahl? — Sie scherzen meine gn. Frau!

Baroninn. Nein liebster Lysander! Es ist so sehr mein ganzer Ernst, daß ich die Vermählung nicht gern bis morgen aufschieben möchte. Ich habe während ihres Aufenthalts in meinem Hause ihre Denkungsart, ihre Sitten, ihren Charakter kennen gelernt. Ich kenne keinen würdigern Gegenstand, mit dem ich mein Herz und Vermögen theilen könnte als Sie. Und Sie ihres Orts können unmöglich eine Gattinn finden, die Ihnen soviel Zufriedenheit und Vergnügen vorbereitet als ich.

Lysander. Meine gn. Frau! — Ich bekenne, diese Überraschung setzt mich außer mir selbst. Sie hätten eine so gütige Absicht für mich? Sie könnten sich entschliessen, einen armen abgedankten Lieutenant...

Baroninn. Das hören Sie auf zu seyn. Sie sollen nicht mehr dienen! Ich will Sie in Ruhe, ganz allein besitzen.

Lysander. Zu gütig! zu gnädig! Allein — haben Sie denn auch alle Hindernisse erwogen? Baron Treuherz ist hier, sich nach so langer Sehnsucht mit Ihnen zu verbinden. Sie sind mit einander verlobet — die ganze Welt weiß davon...

Baroninn. Ich weiß besser als die ganze Welt, daß aus dieser Verbindung nichts wird, nichts werden kann.

Lysander. Nichts werden kann?

Baroninn. Hier! lesen Sie dieses Schreiben, (Gibt ihm den Brief und er lieset.) Aus diesem werden Sie deutlich genug erkennen, daß wir auf ewig gebrochen haben. Eben dieses beleidigenden Briefes wegen, ihn durch eine auffallende Verachtung zu bestrafen, wünschte ich, daß unsre Vermählung noch heute vollzogen würde. (Er gibt ihr den Brief zurück.) Was sagen Sie zu dem Inhalt?

Lysander. Unbegreiflich! Was muß ich Alles in einem Augenblick erfahren! Baron Treuherz biethet seine Hand dem Fräulein an?

Baroninn. An dem Tage, da er sie Mir reichen sollte.

Lysander. Aber er erhält doch das Fräulein nicht?

Baroninn. Träumen Sie Lysander? Heute noch wird sie die Gattinn des Herrn von Girberg; oder sie wird heute noch in ein Kloster gebracht.

Lysander. Die Arme! sie liebt den Herrn von Girberg nicht, sie verabscheut ihn.

Baroninn. Die Liebe kömmt oft plötzlich; wie Sie das jetzt an mir sehen.

Lysander. Es wäre doch hart — verzeihen Sie gn. Frau! Es wäre hart, Leonoren ewig unglücklich zu machen! ihre einzige Tochter! eine so liebenswürdige Tochter! Und selbst an dem Tage meines Glücks sollt ich sie sehen unglücklich werden! Um alles in der Welt gnädige Frau! nur dieses nicht!

Baroninn. — Sie rühren mich! In dem Antheil, den Sie an dem Glücke meiner Tochter nehmen, erkenne ich ihr edles, menschenfreundliches Herz. Allein —

ich habe Girbergen mein Wort gegeben — und was ist an ihm auszusetzen?

Lysander. Ich habe nichts gegen ihn. Er ist mir werth, da ers Ihnen ist. Allein es kann seyn, daß das Fräulein Ursachen hat, ihn nicht zu lieben — Vielleicht liebt sie einen Andern.

Baroninn. Ich habe sie mehr als einmal ausgeforscht, und nichts entdecken können.

Lysander. Vielleicht scheut sie sich, ihr Anliegen Eu. Gn. zu entdecken.

Baroninn. Auch Andere konnten nichts davon erfahren. Versuchen Sie es selbst! Es wäre mir sehr lieb hinter das Geheimniß zu kommen. Hat sie Zutrauen zu Ihnen?

Lysander. Wenigstens schmeichle ich mir, daß sie nicht Mißtrauen in mich setzt.

Baroninn. Gut! ich will sie Ihnen kommen lassen. (Sie klingelt.) Vielleicht sind Sie glücklicher als ich... (Lisette kömmt.) Meine Tochter soll herkommen. (Lisette geht ab.) Sollten Sie eine andre, unsrer würdige Leidenschaft bey ihr entdecken; so bin ich bereit — Ihnen zu gefallen! alles mögliche zu thun. Sollte aber ihre Abneigung für Girbergen bloß Eigensinn seyn, wie es mir scheinet, so bitte ich Sie, bereden Sie sie, wie Sie immer können, daß sie meinem Willen nicht länger entgegen handelt.

Lysander. Eigensinn ist es gewiß nicht: dafür wollte ich gut stehen. Allein...

Sechster Auftritt.

Leonore. Die Vorigen.

Baroninn. Leonore! Herr von Lysander hat eines und das andere in meinem Nahmen mit dir zu spre-

chen. Er schmeichelt sich, und ich hoffe es, daß du Vertrauen in ihn setzest. Sey so aufrichtig gegen ihn, als es ein so würdiger Freund unsers Hauses verdient. Du hast nicht Ursache ihm das Geringste von dem, was in deinem Herzen vorgehet, zu verhehlen. — Er denket zu gütig und freundschaftlich für dich, um von deinen Geheimnissen einen unrechten Gebrauch zu machen. Kann ich hoffen diesen meinen Wunsch von dir erfüllet zu sehen?

Leonore. (Indem sie ihr die Hand küßt.) Gnädigste Mama! Ich habe mich ein einziges Mal ihrem Willen widersetzet: es soll gewiß bey keiner andern Gelegenheit geschehen.

Baroninn. Wohl! in dieser Zuversicht lasse ich dich allein mit dem Herrn von Lysander.

Siebenter Auftritt.

Leonore. Lysander.

Leonore. Um des Himmels Willen! was soll ich hievon denken?

Lysander. Gutes und Schlimmes, meine angebethete Leonore! Mein Vater hat Sie zur Gemahlinn begehrt...

Leonore. Mich?

Lysander. Sie! Ihre Mutter ist natürlicher Weise aufs Äußerste wider ihn aufgebracht; sucht, ihm zum Verdruß, ihre Heyrath mit Gixberg zu beschleunigen, und biethet Mir — erwägen Sie, ob sich ein Unglück denken läßt, das mich nicht trifft — biethet Mir ihre eigene Hand an.

Leonore. Meine Mutter?

Lysander. Jetzt, diesen Augenblick hat sie mir den Vorschlag gemacht, von dem ich mich noch nicht erholen kann.

Leonore. Und Sie?

Lysander. Ich habe mich in Acht genommen, weder ja, noch nein zu sagen, um nicht Alles zu verderben. Wenigstens habe ich dadurch einen Augenblick gewonnen, da ich mich mit Ihnen berathschlagen kann.

Leonore. Entsetzliche Zufälle! — Und was denken Sie zu veranlassen?

Lysander. Ich weiß nichts Anders, als meinem Vater zu Fuße zu fallen, und ihn um Hülfe zu bitten.

Leonore. Wie kann er helfen? Gesetzt auch, ihr Vater macht auf meine Person Verzicht, und willigt in unsre Heyrath ein; darf man hoffen, daß auch meine Mutter mit ihm einstimmen wird? mit Ihm, der sie beleidigt hat?

Lysander. O Himmel! ich kann nicht länger leben!

Leonore. Gefällt Ihnen denn der Vorschlag nicht, den ich Ihnen erst durch die Lisette machte?

Lysander. Durch die Lisette? Ich habe sie nicht gesehen.

Leonore. Ich schickte sie jetzt zu Ihnen.

Lysander. Ich werde nicht mehr auf meinem Zimmer gewesen seyn: die Mama ließ mich unvermuthet hieher rufen. — Doch ihr Vorschlag?

Leonore. War, daß Sie ihre Zuflucht zu meinem Onkel, den Grafen Seewald, nehmen sollten. Sie wissen, daß kein Mensch in der Welt mehr über meine Mutter vermag, als ihr Bruder. Ich bin versichert, daß er ein sehr guter Freund von ihrem Herrn Vater ist. Er liebt mich zärtlich, und ist auch Ihnen gewogen. Ich dachte, es würde gut seyn, wenn Sie ihm unsre Umstände entdeckten, und ihn um Hülfe anflehten. Da aber jetzt die Sache noch mehr verwirrt, noch weniger Anschein von Hoffnung übrig ist, weiß ich nicht mehr, was man unternehmen kann.

Lysander. Noch eben das, schönste Leonore! Ihr Gedanken ist unvergleichlich. Wenigstens kann dieser Versuch nichts mehr verderben; und, bin ich glücklich, uns retten. Ja englische Leonore! ich eile, ich fliege zu ihm. Nur suchen Sie indeß die Mama über Alles in ruhiger Laune zu erhalten. Stellen Sie es an, wie Sie es am Besten glauben! Ich werde keinen Augenblick verlieren, Ihnen Nachricht von dem Ausschlage meines Versuches zu geben. Leben Sie wohl! (Geht eilig ab.)

Leonore. Der Himmel begünstige ihr Unternehmen! — Welch ein Zustand! — Es ist unmöglich, unmöglich! daß ich meinem unglücklichen Schicksal entgehe. Das Kloster, und dort ein langsamer Tod, bleibt meine einzige Aussicht. — Und wie werd ich jetzt meine Mutter beruhigen können? Durch Bitten, durch Thränen? — Ah sie ist unbeweglich — ist es schon jetzt, da sie nichts von meiner Liebe für Lysander weiß — Erfährt sie diese, so bleibt mir noch weniger Rettung! — Ich weiß mir nicht mehr zu rathen! (Will abgehen.)

Achter Auftritt.

Lisette. Leonore.

Lisette. (Eilig.) Gnädiges Fräulein! Der Herr Onkel kommt; er ist schon im Hause. Wo ist der Herr von Lysander? Ich hab ihn in seinem Zimmer nicht angetroffen.

Leonore. Er ging jetzt von hier. Er muß dem Herrn Onkel begegnen.

Lisette. Weiß er ihren Vorschlag?

Leonore. Er weiß Alles. Er wird gewiß mit ihm sprechen.

Lisette. O das ist unvergleichlich. Ihr Herr Onkel muß sich ihrer annehmen.

Leonore. Ach Lisette! Mein Unglück ist noch viel größer als du glaubst. Es haben sich neue, erschreckliche Umstände ereignet.

Lisette. Um des Himmels Willen! was kann noch Ärgers geschehen, als einen Menschen heyrathen, den man hasset, und Einen verlieren, den man liebt?

Leonore. Komm mit mir. In meinem Zimmer werd ich dir Alles erzählen. (Wollen abgehen.)

Lisette. Die Mama kommt.

Neunter Auftritt.

Baroninn. Die Vorigen.

Baroninn. Wo ist Herr von Lysander?

Leonore. Diesen Augenblick verließ er mich.

Baroninn. Er verließ dich — unterrichtet von Dem, was er von dir wissen wollte?

Leonore. Ach gnädige Mama!...

Baroninn. (Zur Lisette.) Laß uns allein! (Lisette ab.) Wie hast du dich gegen Herrn von Lysander erklärt, meine Tochter?

Leonore. Daß ich in die Gnade meiner liebsten Mutter allein mein ganzes Vertrauen setze.

Baroninn. Was hat Er dir angerathen?

Leonore. (Indem sie ihr zu Füßen fällt.) Mich Euer Gnaden zu Fuße zu werfen; ihre mütterliche Gnade anzuflehn; Sie bey Allem zu beschwören, was das Herz einer so gütigen Mutter rühren kann, die sich Zeit meines ganzen Lebens so liebreich gegen mich bezeiget hat.

Baroninn. Steh auf! — Dein Eigensinn ist unbegreiflich! — Warum hat dich Herr von Lysander so bald verlassen?

Leonore. — Vielleicht — weil er anderswo Geschäfte hat.

Baroninn. Hast du ihn etwa durch deinen Eigensinn erzürnt?

Leonore. Nein, gewiß nicht!

Baroninn. Ohne eine wichtige Ursache wär' er sicher nicht so bald von hier gegangen, da er mit mir selbst noch nothwendig zu sprechen hat. Es ist kein Zweifel, daß du ihm nicht so begegnet bist, wie ich dirs anbefahl. Du betrachtest ihn vielleicht blos als einen jungen Exlieutenant, ohne Vermögen und Bedeutung; aber er ist vom Himmel bestimmt, ein Mann von großer Bedeutung für dich zu werden. — Sprich! ich will es genau wissen.

Leonore. Ach gnädige Mama! ich habe den Herrn von Lysander nie gering geschätzt.

Baroninn. Gering geschätzt? und damit glaubst du recht Vieles zu sagen? Hochschätzen mußt du ihn! hochschätzen! denn er verdient es. Zwar hast du zu wenig Erfahrung und Menschenkenntniß, um einen Charakter, wie der seinige ist, richtig zu beurtheilen: Titel und Glücksgüter sind gemeiniglich der Maßstab, womit Unerfahrne den Werth der Menschen ausmessen. Aber das ist Thorheit; und mein Wink hätte dir genug seyn sollen, ihn als einen Mann von besondern Verdiensten zu behandeln. Und Du, du hast diesen meinen Wink ganz gewiß aus der Acht gesetzet? — Bekenn' es nur selbst, damit ich es nicht aus Seinem Munde vernehmen muß!

Leonore. Ich wüßte nicht, daß ich ihm den mindesten Anlaß gegeben hätte.

Baroninn. Still! mein Bruder kommt! Entferne dich! (Leonore geht ab.) Mein Bruder wird sich nicht wenig über diese Veränderung wundern.

Zehnter Auftritt.

Graf Seewald. Die Baroninn.

Seewald. Stör' ich dich nicht in Verrichtungen Schwester? —

Baroninn. Du störst mich niemals, lieber Bruder!

Seewald. Ich höre, du hast Verdruß im Hause?

Baroninn. Du weißt schon davon?

Seewald. Etwas.

Baroninn. Ich habe in meinem Leben nicht so viel Leid und Beschimpfung ertragen.

Seewald. Geduld! es wird Alles besser werden.

Baroninn. Ja! wenn ich so glücklich bin, eine auszeichnende Rache an meinem Verräther zu erhalten.

Seewald. Wer ist dieser Verräther?

Baroninn. Der boshafte, ehrlose Baron Treuherz.

Seewald. Treuherz? der zärtlichste, beständigste, liebenswürdigste von allen Sterblichen, der soll auf einmal ein Bösewicht geworden seyn?

Baroninn. Der sträflichste Bösewicht, den je die Erde trug. Auch lass' ich eben eine Klagschrift aufsetzen, um gerichtlich wider ihn zu verfahren.

Seewald. Übereile dich nicht meine liebe Schwester! Wir wollen die Sache zuvor mit einander erwägen. Ich habe einige Kenntnisse davon, die du nicht hast. Wir wollen uns setzen! (Sie setzen sich.) Was ist dir denn alles widerfahren, Schwester? Erzähle mirs umständlich!

Baroninn. Schon sein erster Anblick war beleidigender Spott; er that, als ob er mich nicht kennte. Kaum hatt' er alsdann ein paar Minuten über abgeschmackte Materien mit mir gesprochen, so verließ er mich, um — wie er frostig sagte, einige Besuche zu machen. Ich warte die längste Zeit mit dem Mittagmahl auf ihn. Anstatt zu kommen, läßt er mir — durch einen **fremden** Bedienten sagen: er speise schon wirklich anderswo, in einer Gesellschaft, der ers nicht habe abschlagen können. Und wo war dieses wichtige Mittagmahl? — In einem Gasthofe! Aber alles dieß wäre Kleinigkeit. Eben der Bediente, der mir die beleidigende Post brachte, sollte meiner Tochter, insgeheim, einen Brief zustecken. Und, hättest du das möglich geglaubt, — von diesem alten, frostigen Phlegmatiker? sein Brief enthielt eine schandbare Liebeserklärung an meine Tochter, und den Vorschlag sie zu heyrathen. — Hättest du das möglich geglaubt?

Seewald. O ja! Auch ein feuchter Heuschober kann sich ohne alles Feuer entzünden. — Der plötzliche Wechsel von der Mutter zur Tochter ist freylich ein wenig auffallend, im Grunde aber war es nichts als eine Thorheit seiner Seits, die aus eurer gemeinsamen Hauptthorheit entstand. — Sagt' ich dir nicht hundertmal, daß Treuherz nach fünf und zwanzig Jahren dir nicht mehr derselbe Mann seyn würde, der er dir ehmals war, und den du noch in deiner getäuschten Einbildung hattest — so, wie Du auch ihm nicht mehr dasselbe Weib seyn könntest? — Deine Antwort war immer: alte Liebe rostet nicht! Sie rostet wohl! wie du jetzt davon überzeugt wirst.

Baroninn. Bey einem solchen Betragen muß sie freylich verrosten.

Seewald. Sie war lange verrostet; nur in euerer Phantasie war sie noch frisch. Diese mußte aber verschwinden, so bald ihr einander sahet. Beyderseitige Kaltsinnig-

keit war sodann eine natürliche Folge dieses Augenblicks. Und von der Kaltsinnigkeit bis zum Haß kann ein geringer Anlaß verleiten, zumal euch Weiber, die ihr euch immer gehaßt zu seyn glaubt, so bald man euch nicht mehr liebt.

Baroninn. Er hat nicht die geringste Ursache, sich über mich zu beschweren.

Seewald. Nein! aber du bist ihm doch auch frostig begegnet; darauf verwett' ich meinen Kopf. Denn — bekenne mirs nur aufrichtig! hat dir Treuherz noch gefallen? —

Baroninn. Er sieht aber nicht mehr aus, um gefallen zu können.

Seewald. Das sagt er auch von Dir; und hierin habt ihr beyde recht. Aber daß ihr deshalb einander hassen, einander verfolgen wollt, das ist unrecht.

Baroninn. Kann ich ihm die Verachtung verzeihen, die er mir durch meine Tochter erweiset?

Seewald. Geduld! nun will ich dir erst das ganze Räthsel aufklären; du wirst sehen, daß es nicht so gar arg ist. Als Treuherz diesen Morgen dich verließ, kam er zu mir. Er machte mir das Geständniß, daß du ihm nicht mehr gefällst; daß er aber eben diese Empfindung auch an Dir bemerkt habe. Beydes schien mir ganz natürlich. Er vertraute mir zugleich, daß deine Tochter in seinen Augen sehr liebenswürdig sey. Er sagte mir weiter, daß er gern ein Mittel finden möchte, die Freundschaft zwischen dir und ihm, die durch euern Liebesbruch nothwendig in Trümmer gehen müßte, auf eine andere Art zu befestigen; und glaubte, das beste Mittel dazu wäre — die Leonore zu heyrathen. — Wenn sie Lust dazu hat, sagt' ich ihm lachend: allein es ist nicht wahrscheinlich, daß das junge Mädchen sich in einen sechzigjährigen Freyer vergaffen wird. Er wollte es versuchen, und ihr schreiben.

— Gut! — Das geschah auch, wie du weißt. Nun wollt er sich nicht eher bey dir sehen lassen, als er eine Antwort von der Leonore erhalten hätte; und er hatte doch Appetit zum Essen. Ich bath ihn also zu Gast, und führte ihn — wie es mein Brauch ist, seitdem ich zu London war — in einen Gasthof. Nach dem Mittagmahl hatt' Er eine Visite zu machen; und Ich ging zu Dir. Als ich in dein Haus trete, begegnet mir Herr Lieutenant Lysander, der mich eben mit größter Eile aufsuchen wollte, mich um Hülfe für deine Tochter anzuflehen.

Baroninn. Lysander? — Um Hülfe für meine Tochter?

Seewald. Ja! Die — wie er mir sagt — in ein Kloster gesteckt werden soll, wenn sie sich nicht heute noch entschließt, einen Menschen zu heyrathen, den sie nicht liebt, nicht lieben kann — weil sie in den Sohn deines ehemahligen Liebhabers Treuherz verliebt ist.

Baroninn. Leonore? in Treuherzens Sohn? Was für Verwirrungen! Wie wäre das möglich? Wo hätte sie den jungen Treuherz kennen gelernt? Man sagt sogar, er lebe nicht mehr!

Seewald. Das ist ein falsches Gerücht. Er lebt und befindet sich recht wohl.

Baroninn. Wenn auch. Würde meine Tochter nicht, wegen eben dieser Liebe für einen so lüderlichen Menschen, noch strafbarer seyn?

Seewald. Er mag lüderlich gewesen seyn, aber er ist es nicht mehr. Du selbst würdest ihm allenfalls dieses Zeugniß leisten.

Baroninn. Ich? dafür bewahre mich der Himmel! ich kenn' ihn gar nicht.

Seewald. Du kennst ihn sehr gut, siehst ihn täglich, er wohnt in deinem Hause, und kurz! es ist der sogenannte Herr Lieutenant Lysander selbst.

Baroninn. Lysander — Treuherzens Sohn?

Seewald. Ja, meine liebe Schwester! Ich werde dich gleich überzeugen. (Er ruft.) He! (Sie stehen auf.)

Eilfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Was befehlen Euer Gnaden?

Seewald. Lisette! hole sie geschwind den Herrn von Lysander! er wartet in seinem Zimmer.

Lisette. Sie verzeihen, gn. Herr! man könnte sich darüber aufhalten, wenn ich zu einem Offizier...

Seewald. Nicht so schüchtern, Lisette! Sie war ja schon öfters bey ihm.

Lisette. — Wenn Eu. Gn. es wissen — (Im Abgehen.) Der muß auch alles gerade herausplaudern!

Seewald. Wie nun, meine liebe Schwester? wäre diese Heyrath nicht weit natürlicher? — Wär es nicht besser, deine alte Freundschaft mit Treuherzen durch dieses Mittel fortzusetzen, als durch einen lächerlichen Bruch die Fabel der ganzen Stadt zu werden?

Baroninn. — In dieser Rücksicht — ja wohl, liebster Bruder! — Allein, ich habe die Leonore schon dem Herrn von Girberg zugesagt: als eine rechtschaffene Dame kann ich mein Wort nicht zurücknehmen.

Seewald. Dieser Herr von Girberg, ein angehender Graukopf, ist ja ohnehin — laß mich ein wenig nachrechnen! — um — 70 pro Cento zu alt für deine Tochter. Überlaß es nur Mir, mit ihm fertig zu werden!

Zwölfter Auftritt.

Lysander. Die Vorigen.

Seewald. Mein Herr Lieutenant! haben Sie die Güte, meiner Schwester ihren wahren Nahmen zu sagen!

Lysander. Darf ich es aber? — darf ich, ohne zu erröthen, nur mein Auge gegen eine beleidigte Wohlthäterinn...

Baroninn. Sprechen Sie ohne Scheu! Es ist um meine Ruhe und Glückseligkeit zu thun.

Lysander. Ich bin Treuherz, der unglückliche Sohn ihres ehmaligen Geliebten.

Baroninn. Und Sie verhehlten sich mir so lange? Sie nahmen einen andern Nahmen an? in welcher Absicht?

Lysander. Ich mußt' es thun, gnädige Frau! — Gleich als ich meiner — nun bereuten Verirrungen wegen — vom Hause flüchtig ward, nahm ich den Nahmen Lysander an, um von meinem erzürnten Vater nicht ausgekundschaftet zu werden. Unter diesem Nahmen kam ich während des Kriegs als Lieutenant zu einem Freykorps, und nach der Abdankung desselben hieher. Ich hatte das Glück, unbekannt, an Ihnen eine Wohlthäterinn zu finden. Mehr als einmal hätt' ich gewünscht, mich Ihnen entdecken zu dürfen: allein ihre genaue Bekanntschaft mit meinem Vater hielt mich immer zurück, weil ich wußte, wie sehr er gegen mich aufgebracht war. (Er fällt ihr zu Füßen.) Ich bitte Sie also, um Alles was heilig...

Baroninn. Stehen Sie auf, Baron Treuherz! welche sonderbaren Ereignisse! — Seit wann hat meine Tochter Wissenschaft von ihrem Geheimnisse?

Lysander. Erst seit diesem Morgen, da ich mich gezwungen sah, es ihr zu entdecken.

Baroninn. Es ist also wahr, daß Sie sie lieben?

Lysander. Was soll ichs leugnen! Ich gestand ein wirkliches Verbrechen, warum nicht eine Leidenschaft, die mir Jedermann, der Gefühl und Augen hat, gerne verzeihen wird!

Seewald. Und daß Sie ihn nicht weniger liebt, hat auch seine Richtigkeit. — Was scheint dir also meine liebe Schwester! wäre es nicht gut, wenn man die zwey jungen Leute im Frieden zusammen bändelte? — Daß du mit dem jetzigen Wandel des jungen Baron Treuherz zufrieden bist, weiß ich von dir selbst.

Baroninn. In der That, liebster Bruder, seitdem ich ihn kenne, war seine Aufführung untadelhaft.

Lysander. (Er küßt ihr die Hand.) O gütigste Wohlthäterinn! Sie machen mich zum glücklichsten Menschen auf Erden. O wie sehr wird sich meine Aufführung in Zukunft noch verbessern! Ich müßte der ruchloseste Mensch unter der Sonne seyn, wenn ich nicht das möglichste thäte, Sie vollkommen zufrieden und ihr Fräulein Tochter glücklich zu machen!

Dreyzehnter Auftritt.

Strick. Die Vorigen.

Strick. (Zum Seewald.) Der alte Herr Baron v. Treuherz frägt sich an, ob er schon kommen darf.

Seewald. Sprich, Schwester!

Baroninn. Ach, wie schäm' ich mich, ihn zu empfangen! — Liebster Bruder! ich bitte dich, mach' erst alles richtig mit ihm. Ich gebe dir Vollmacht, Alles, was du für gut erachtest, zu beschließen. — Ich will mich indeß entfernen.

Seewald. Gut! Auch Sie, Baron Treuherz, könnten sich noch verborgen halten.

Baroninn. (Zum Lysander.) Kommen Sie mit mir zu meiner Tochter. (Die Baroninn und Lysander gehen ab.)

Seewald. (Zum Strick, der auch abgehen will.) Bleib du hier, Strick! du bist nothwendig.

Strick. Ach, um alles in der Welt, gnädiger Herr! Er schlägt mich zum Krüpel, wenn er erfährt, daß der Tod seines Sohns meine Erfindung war.

Seewald. Laß du Mich sorgen, und führ ihn jetzt herein!

Strick. (Im Abgehen.) O ihr armen Rippen, wie wird es euch dießmal ergehn!

Seewald. Auf diese Art nimmt der närrische Handel ein vernünftigeres Ende, als er von Rechtswegen hätte nehmen sollen.

Vierzehnter Auftritt.

Treuherz. Seewald. Strick (in der Tiefe.)

Treuherz. Hier, liebster Freund, siehst du mich wie du verlangt hast, bereit, deine Schwester um Verzeihung zu bitten, und Alles in der Welt zu thun, um ihre schätzbare Freundschaft nicht zu verlieren.

Seewald. Aber auf ihre Tochter mußt du Verzicht machen.

Treuherz. Zeigt sie keine Neigung für mich?

Seewald. Nein! dein Sohn ist ihr lieber.

Treuherz. Mein Sohn? — Ach! erinnere mich nicht an den Unglücklichen!

Seewald. Nicht so unglücklich wie du glaubst. Er ist frisch und gesund; hat sich seit seiner Flucht vollkommen gebessert; war während des letzten Krieges Lieutenant bey einem Freykorps; und befindet sich jetzt — nicht weit von uns.

Treuherz. Scherze nicht lieber Seewald! sieh! dieser Mensch, sein ehemaliger Bedienter, sah ihn selbst in der Donau ersaufen. Komm Er her Strick! erzähl er dem Grafen die traurige Geschichte.

Strick. (Indem er Treuherzen zu Füßen fällt.) Ach gnädiger Herr! wenn je ein Missethäter wahre Reue über seine Verbrechen empfunden hat, so sehen Sie ihn hier zu ihren, salva venia, Füßen! Ich hab Ihnen vorgelogen, gn. Herr! aber ich schwöre bey meiner Ehre, es war die erste Lüge in meinem Leben!

Treuherz. Wie? so lebt mein Sohn?

Strick. Ja gn. Herr! und war nie einen Augenblick todt.

Treuherz. I du Bösewicht! wie konntest du dich unterstehen...

Strick. Ach, gn. Herr! ich glaube, mein unglückseliger Magen war Schuld daran.

Treuherz. Dein Magen?

Strick. Ja gn. Herr! er ist äußerst schwach, und da stärke ich ihn bisweilen so sehr, daß der Kopf dabey leidet.

Treuherz. Nein, nein! Betrunken warst du nicht!

Strick. O so war es eine Verblendung vom bösen Geist.

Treuherz. Bestie! so elende Ausflüchte bringst du vor? (Er hebt den Stock gegen ihn.)

Strick. Ach Pardon! Pardon, gn. Herr! Ich sagt' es aus Politik!

Treuherz. Was für Politik? Schurke!

Strick. Der Herr Sohn fürchtete sich so sehr, entdeckt zu werden: damit Sie ihm also nicht weiter nachforschen sollten, dacht ich, es wäre das Beste, ihn geschwind in der Donau ersaufen zu lassen.

Treuherz. Dein Glück, daß wir in einem fremden Hause sind. — Steh auf Halunke! Aber nimm dich künftig in acht!

Strick. In meinem Leben soll kein Mensch mehr durch meine Zunge sterben!

Treuherz. Dienest du noch bey meinem Sohne?

Strick. O freylich! es wäre keinem von uns möglich, ohne den andern zu leben.

Treuherz. Wie seyd ihr in diesem Hause bekannt worden?

Strick. Nach unsrer Abdankung wurden wir vom Kommandeur unsers Freykorps hier aufgeführt, und wußten uns gleich durch unsere guten Eigenschaften so beliebt zu machen, daß uns die gn. Frau in das Haus nahm, und bis jetzt mit Wohlthaten überhäufte.

Treuherz. (Zum Seewald.) Die edelmüthige Seele! — Und wie kamt ihr unter das Freykorps?

Strick. Ehrbegier und Geldmangel haben uns dazu gebracht.

Treuherz. Ist mein Sohn tapfer?

Strick. Tapfer? — fragen Sie lieber, ob Jemand von der ganzen Armee so tapfer ist, wie Er.

Treuherz. War er in feindlichen Affären?

Strick. Überall, wo nur ein Schuß fiel, und hat immer wie ein Fleischer herumgemetzgert unter den Feinden. Noch in der letzten Affär massakrirte er ihnen ihre zwey besten Generals.

Treuherz. Zwey Generals? wie heißen Sie?

Strick. Sie heißen — Wie Geyer hieß denn der Eine? — hat so einen bosniakischen Nahmen — Ar — Ar — Artaxerxus hieß er.

Treuherz. Artaxerxus? Den hab ich nie nennen gehört. Und der Andre?

Strick. Der andre, Jakob; der war ein Deutscher. —

Seewald. Strick! Strick! mir scheint, Er bringt schon wieder Leute mit der Zunge um.

Strick. O nur Das glauben Sie nicht, gn. Herr!

Treuherz. Und mit eigner Hand hat er diese Generals massakrirt!

Strick. Mit eigner Hand. Ich hatte zu waschen genug, bis ich das Blut aus seinem Kleid herausbrachte. Die Leute haben Blut, wie Dinte, und stinkt, salva venia, wie Wagenschmeer.

Seewald. Und Er Strick, hat niemanden massakrirt?

Strick. Ich? — Nein massakrirt nichts, durch den ganzen Krieg, als eine böhmische Kuh, die ich wegen ihrer bösen Physionomie für eine feindliche angesehen hatte. Bekam auch wegen dieser patriotischen That fünfzig, salva venia, ad posteriora, die ich noch spüre, so oft sich das Wetter verändert.

Treuherz. Da ist dir recht geschehen, Schurke! — Doch, wollen wir nicht zu der Frau vom Hause gehen? Ich kann es nicht erwarten...

Seewald. Wir können bleiben; sie kommt hier selber.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Baroninn. Leonore. Lisette. Vorige.

Seewald. Schwester! dein Wunsch wird vollkommen erfüllt. Baron Treuherz zeiget sich auch bey dieser Gelegenheit so gefällig und edeldenkend, als man es von ihm erwarten konnte. Du erblickest zwar jetzt keinen Liebhaber mehr in ihm, aber einen wahren, aufrichtigen Freund — der, nach meiner Meinung, gar leicht ein paar Dutzend Liebhaber werth ist.

Treuherz. Ich bitte um Alles, was Ihnen schätzbar seyn kann; mir den Verdruß zu vergeben, den ich Ihnen heute — zum Erstenmal verursacht habe.

Baroninn. Wir trugen beyde gleichviel bey, und werden desto leichter einander verzeihen können.

Treuherz. Meine Schuld ist größer. Ich ward ein wenig zu spät gewahr, daß ein Mann von sechzig Jahren, weder auf Lieben, noch geliebt werden, Anspruch machen soll.

Baroninn. Auch ich fange an zu erkennen, daß ein Weib, das an die fünfzig grenzet, für die Liebe zu reif ist. Doch ihre Augen suchen gewiß den Herrn Sohn.

(Treuherz hatte durch sein Fernglas herumgesehen.)

Treuherz. Wo ist er, meine gnädige Frau?

Baroninn. Ich selbst bin Schuld, daß Sie ihn noch nicht sehen. Ich bath ihn, sich Ihnen nicht eher zu zeigen, bis ich ihm ihre vollkommene Vergebung ausgewirkt hätte.

Treuherz. Dieser hat er sich schon vollkommen zu erfreuen.

Baroninn. Aber auch ihrer Einwilligung zur Heyrath mit meiner Tochter.

Treuherz. Diese gereichet ihm und mir zur größten Ehre.

Sechzehnter Auftritt.

Lysander. (Der plötzlich hervorspringt, und seinem Vater zu Füßen fällt.) **Die Vorigen.**

Lysander. Ach liebster, bester, großmüthigster Vater! sehen Sie den reumüthigsten und dankbarsten Sohn zu ihren Füßen! Verzeihen Sie, vergessen Sie meine Verbrechen — so wie ich meine Schuld und ihre Gnade nie vergessen werde.

Treuherz. (Indem er sich die Augen trocknet.) Steh auf! — Ich will von allem nichts mehr erwähnen. Ich zweifle nicht, daß du künftig klüger seyn wirst. — Du warst schon enterbt von mir. (Er zieht das Testament heraus und zerreißt es.) — Nun bist du es nicht mehr. (Lysander küßt ihm die Hand.) Nach so vielen Wohlthaten, so die Baroninn von Rumburg dir schon erwiesen hat, ist sie auch so gnädig, dir ihre liebenswürdige Tochter zur Gemahlinn zu geben. Du hast mehr Glück, als du je hoffen durftest. Liebe sie! schätze sie so hoch, als sie es verdienet. Reich ihr die Hand!

Lysander. (Indem er ihr die Hand küßt.) O wie glücklich! —

Seewald. (Leise zum Treuherz.) Glaub du mir, er wird sich besser für sie schicken als Du.

Treuherz. Ja wohl! um vierzig Jahre besser.

Seewald. Und doch steh' ich nicht gut, ob in Jahr und Tag nicht auch diese junge Liebe vom Rost angegriffen wird.

Baroninn. Ich habe dich verstanden, liebster Bruder! Wir wollen das Beste hoffen! — Nu, meine Kinder! so lebt glücklich mit einander! An meinem Beytrage soll es nicht fehlen!

Treuherz. Ich werde ebenfalls mein Möglichstes thun.

Seewald. (Leise zu der Baroninn.) Ein paar tausend Gulden zur ersten Einrichtung geb' ich auch dazu, weil die Sache so schön nach meinem Wunsche ging.

Baroninn. Wenn ich vormals einen andern Wunsch hatte, so ist doch jetzt meine Zufriedenheit gewiß der deinigen gleich. —

Letzter Auftritt.

Gixberg. (Mit Schriften in der Hand.) **Die Vorigen.**

Gixberg. Meine gn. Frau! — Doch was seh ich! —

Baroninn. Einige Veränderungen, Herr von Gixberg!

Gixberg. — Ich habe hier den Brief und die beyden Klagschriften...

Baroninn. Wir brauchen weder Eins noch das Andre mehr.

Seewald. Klagschriften? — wider Wen?

Gixberg. Wider den Herrn Baron von Treuherz, der nicht nur Mir den injuriosen Titel eines Hasenfußes beygelegt, sondern auch die Baroninn von Rumburg auf mannichfaltige Art beleidigt hat.

Seewald. Was den Hasenfuß betrifft, so wird das vermuthlich auf einen Erweisungs-Prozeß hinauslaufen; und ich kann nicht wissen, ob Treuherz die nöthigen Zeugnisse auftreiben wird. Aber die Beleidigungen, die er meiner Schwester zufügte, sind schon abgethan. Ich selbst habe das Urtheil gesprochen. Baron Treuherz wurde condemnirt, seinen einzigen Sohn mit der einzigen Tochter meiner Schwester zu verheyrathen — und das von Rechtswegen! weil die jungen Leute durchaus zusammen heyrathen wollten.

Gixberg. Der Sohn des Baron Treuherz?

Seewald. Ja! den Sie hier in der Gestalt des Herrn Lieutenant Lysander erblicken!

Gixberg. Aber um des Himmels Willen! meine gn. Frau!...

Baroninn. Es ist mir leid, mein liebster Herr von Gixberg! Die Sachen haben eine solche Wendung genommen, daß ich nichts anders thun konnte.

Gixberg. Ich wäre also hintergangen — Sollte nach den häufigen Arbeiten, wegen deren ich oft von einer Woche zur andern nicht wußte, wo mir der Kopf stand, so — brevi manu mich abfertigen lassen?

Baroninn. Ich betaure Sie. Aber als eine rechtschaffne Dame werde ich mich gewiß bestreben, mich Ihnen auf eine andre Art erkenntlich zu zeigen.

Lysander. Machen Sie sich nicht viel aus diesem Zufalle, Herr von Gixberg! Eben ihrer häufigen Geschäfte wegen sollten Sie sich ohnehin nicht mit dem Heyrathen abgeben. Die meisten Frauen wollen durchaus das einzige Geschäft ihrer Männer seyn.

Gixberg. (Für sich.) Verfluchter Streich! — Was ist zu thun? — Soll mein Sekretär diese Klagschriften vergebens aufgesetzt haben? — Ich will mich sogleich mit ihm selber darüber consultiren. (geht ab.)

Seewald. Halte dich gefaßt Schwester! nun wird er noch eine dritte Klagschrift, wider dich, aufsetzen. Aber ich nehm es auf mich, alle drey zu beantworten.

Treuherz. Und vielleicht auch zu beweisen, daß es mit dem Hasenfuß seine Richtigkeit habe. — Doch nun meine gn. Frau, hängt mein hiesiger Aufenthalt bloß von Ihnen ab.

Baroninn. Ich wünsche, daß er von recht langer Dauer sey.

Treuherz. Der Vermählung und Ausstattung unserer Kinder werd' ich noch beywohnen, und mit Ihnen gemeinsamen Antheil daran nehmen: dann aber sogleich meine dringende Rückreise antreten.

Seewald. Nur mache die Rückreise nicht wie die Herreise — ohne zu essen und zu schlafen! und erinnere dich zuweilen unter Wegs: daß alte Liebe eben sowohl verroste, als altes Eisen, und nur ihre gelaßnere Gefährtinn, die Freundschaft, immerwährend seyn könne.

Ende des Lustspiels.

Die
große Batterie.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1770.

Personen.

Die Gräfinn von der Luft.

Ihr Sohn, ein Fähnrich.

Caroline, ihre Tochter.

Nanette, ihre Muhme, des Fähnrichs Braut.

Baron Mannberg, ein Hauptmann, Carolinens Liebhaber.

Lisette, der Gräfinn Kammerjungfer.

Johann, des Fähnrichs Bedienter.

Der Gräfinn Amtsschreiber.

Ein paar Bediente, und Schloßwächter.

Der Schauplatz ist ein Saal in dem Schlosse der Gräfinn. Nebst der Hauptthüre, die in der Tiefe der Bühne ist, sieht man noch auf jeder Seite eine Thüre, wovon die eine in die Zimmer des Hauptmanns, die andere zum Fähnrich führt.

Die große Batterie.

Erster Auftritt.

Johann (mit einem Briefe in der Hand.)

Ja ja, der Posthalter hat doch recht: dieser Brief gehört meinem Herrn, und nicht Mir. Ich wollte wetten, er ist von seiner lieben Schuhmacherstochter; — richtig! sie führt einen Stiefel im Wappen. — (Er steckt den Brief ein.) Das wird ihn wieder mehr erfreuen, als wenn ihm der Hof ein Regiment gegeben hätte. — Und mein verwünschtes Stubenmädel schreibt mir kein Wort! Die ist mir gewiß ungetreu. Ich hab' es vorher gewußt, daß ihre Liebe nicht länger dauern wird, als sie meine Fäuste zu fürchten hat. Teuflische Weibsleute! Es ist keine Beständige mehr in der Welt.

Zweyter Auftritt.

Der Fähnrich. Johann.

Fähnrich. (Der aus seinem Zimmer kömmt.) Nun Johann! wider kein Brief an Mich?

Johann. Ja gnädiger Herr! dießmal hab ich etwas, das — auf Einer Seite, einem Brief ähnlich sieht.

Fähnrich. Auf Einer Seite?

Johann. Ja, auf der Siegel-Seite — auf der andern hielte mans für den Plan einer türkischen Bataille.

Fähnrich. Laß sehen!

Johann. Sehen Sie nur, wie viel türkische Säbel und Roßschweife da drauf sind.

Fähnrich. Du bist nicht klug. — Ach liebster Johann! das ist ein Brief von meiner Mariandel, ein theurer, unschätzbarer Brief. (Er erbricht den Brief, und küßt ihn oft hintereinander; Johann will abgehen.) Wo gehst du hin?

Johann. Ich will indeß das Waschbecken holen.

Fähnrich. Wozu?

Johann. Sie müssen sich ja nothwendiger Weise den Mund durch die vielen Dintenflecke beschmutzen, die Sie wegküssen.

Fähnrich. Narr! — Laß mich itzo lesen. (Er liest.) „Allerschönster, unvergleichlicher, und hochgebiethen„der Herr Fähnrich!" — Was das für Titel sind. (Er küßt den Brief wieder.)

Johann. Was helfen die Titel! mein Stubenmädel hieß mich auch immer ihren zuckersüßen Johann, und doch...

Fähnrich. (Liest weiter.) „Diese wenigen unglück„seligen Zeilen schreibe Ihnen mit zitternder Hand; denn „mein Schmerz ist seit ihrer Abreise auf das höchste ge„stiegen. War es nicht genug, daß vor Liebe und Sehn„sucht nach Dero liebenswürdigen Person, wie ein ver„laßnes Lämmlein schmachten muß, und seit ihrer Abreise „noch kein Auge zugeschlossen habe —

Johann. Was? Drey Wochen kein Auge zugeschlossen?

Fähnrich. (Liest weiter.) „Auch eine Abzehrung „an meinem ganzen Leibe verspüre." — O die arme Närrinn! — Und wie rührend sie schreibt!

Johann. Mein Stubenmädel hat die nämliche Schreibart: und doch...

Fähnrich. (Er liest weiter.) „So muß ich noch „zu meinem größten Jammer vernehmen, daß Sie ehe„stens quittiren, und sich verheyrathen wollen. Grausa„mer! sind dieß die theuren Versprechungen, die Sie mir „so oft zwischen vier Augen gethan haben? Man sagt so„gar, daß Sie schon mit dem Vorsatz, mir ungetreu zu „werden, von hier abgereiset sind; und daß Sie ehestens „eine reiche Fräule heyrathen werden. Bedenken Sie mei„ne Quaal, grausamer Herr Fähnrich! Fürchten denn „Euer Hochgeborn nicht die Strafe des Himmels? Ein „armes Bürgermädel so anzuführen! Allein ich muß mei„ne Zeilen schließen, denn ich werde gleich wieder in Ohn„macht sinken; und so geht es den ganzen Tag. Ich be„schwöre Sie Grausamer, und schreiben Sie mir auf der „Stelle, ob es wahr ist, und ob ich meinen matten Geist „aufgeben soll. Denn Sie können sich wohl vorstellen, „daß ich einen solchen Streich nicht überleben werde. Ich „ersterbe indeß Dero getreue Liebhaberinn

bis in den Tod

Anna Maria Partlinn.

„Postscript — Ihres armen Johann sein Stuben„mädel schleppt sich seit seiner Abreise mit einem Tambur. „Grausamer! erkennen Sie den Unterschied zwischen ei„nem solchen Weibsbild und ihrer getreuen Dienerinn, „bis an ihr letztes End

Anna Maria Partlinn."

Du — was sagst du zum Postscript?

Johann. Was soll ich sagen? — Ich werde mich hier nach einer Andern umsehen.

Fähnrich. Hier nicht Johann: wir reisen noch heute von hier.

Johann. Sie scherzen!

Fähnrich. Nein! Morgen muß ich bey meiner Mariandel seyn. Die Arme! Eine Abzehrung am ganzen Leibe!

Johann. Wir sind ja erst drey Wochen vom Regiment abwesend, und Sie nahmen auf zwey Monate Urlaub.

Fähnrich. Mein geringster Kummer. Willst du, daß ich das Mädchen vor Kummer sterben lasse?

Johann. So wollen Sie also lieber hier ihre Mama kränken — oder ihre Braut närrisch machen, die ohnehin das Heyrathen nicht erwarten kann?

Fähnrich. Meine Braut hat Geld, sie findet Männer genug; und meine Mutter kann ich schon mit guter Art, mit **Douceur**, wie sie es nennt, zufrieden stellen. Ich werde nicht so dumm seyn, und ihr sagen, daß ich meiner Mariandel zu Lieb' abreise. Geh, und packe meine Bagage zusammen!

Johann. Ich glaube wirklich, es ist ihr Ernst. Was denken Sie denn Herr Fähnrich? Ich rede aufrichtig von der Sache — denn, um mein ungetreues Stubenmädel zu züchtigen, reisete ich lieber zum Regiment, als ich hier bliebe; allein betrachten Sie nur ihre Umstände. Sie sind itzt der einzige Rest von der Familie. Ihre Mama wünscht Sie mit einem reichen und schönen Fräulein verheyrathet zu sehen, das im Kloster erzogen wurde, und die liebe, unschuldige Natur selbst ist, und —

Fähnrich. O ja! die liebe Natur — eines jungen Wildfangs, der vorn und hinten ausschlägt.

Johann. Das wird sich geben. Denken Sie aber auch an die fünfzigtausend Thaler baares Geld —

Fähnrich. Sie bekömmt wohl hunderttausend, wenn sie Mich heyrathet; fünfzigtausend bekömmt sie nur, wenn sie einen Andern als Mich heyrathet. So lautet das Testament ihres Vaters.

Johann. Warum soll sie denn weniger bekommen, wenn sie einen Andern heyrathet?

Fähnrich. Dummer Teufel! weil ihr Vater, der auch ein Graf von der Luft war, und kein anders Kind als diese Tochter hinterließ, dadurch machen wollte, daß das Geld in der luftischen Familie bliebe. Das Mädchen war vormals meinem Bruder bestimmt; nun aber dieser zu Montpellier gestorben ist, will man sie Mir an den Hals werfen.

Johann. An den Hals werfen, heißen Sie das? eine so reiche Parthie? Ich wollte, daß ich das Glück hätte.

Fähnrich. Große Seelen thun nichts des Geldes wegen. Ich habe nicht Ursache nach Gelde zu heyrathen.

Johann. Aber da Sie, als der einzige von der Familie, heyrathen müssen; so ists ja besser, eine Reiche zu nehmen.

Fähnrich. Ich werde die nehmen, die mir gefällt: und räsonnire mir nicht länger Kerl, oder ich breche dir den Hals.

Johann. Ja — das wären Sie wohl im Stande: um eine Ribbe und zwey Zähne haben Sie mich ohnehin schon gebracht.

Fähnrich. Deine eigne Schuld. Lerne Subordination! und schweig, wann Ich rede!

Johann. Nu nu! ich bin schon ihr gehorsamstes Holz — denn wahrlich, von solcher Materie muß man seyn, um etwas bey Ihnen zu gelten.

Fähnrich. Nein! — du mußt wissen, daß ich recht gut für dich denke. Aber widersprechen mußt du mir niemals: sonst verscherzest du meine Gnade. — Geh einpacken, und bestelle die Postpferde!

Johann. Um des Himmels Willen! Was wird ihr Reisegefährte, der Herr Hauptmann dazu sagen?

Fähnrich. Meinetwegen mag er hier bey meiner Schwester seufzen, bis er Oberster wird; eher gibt sie ihm meine Mutter ohnehin nicht.

Johann. Haben Sie denn auch Geld zum Reisen?

Fähnrich. Noch nicht, aber ich werde bekommen. Eile nur itzt, und sage keinem Menschen, warum ich so plötzlich abreise!

Johann. Wann sollen denn die Postpferde kommen?

Fähnrich. Auf das späteste in einer halben Stunde.

Johann. (Im Abgehen, für sich.) Nu nu! das wird keinen kleinen Lärm absetzen.

Dritter Auftritt.

Lisette, der Fähnrich.

Lisette. O mein allerschönster Herr Graf! mit was für Angst und Kummer such' ich Sie!

Fähnrich. Warum mit Angst, meine liebe Lisette?

Lisette. Ihre erschreckliche Erlaubniß zu quittiren und zu heyrathen, ist wirklich eingetroffen. Da sehen Sies nun! Sie machten Sich und Mir immer Hoffnung, daß ihre Mama bey Hofe nicht durchdringen, und daß die Armee Sie nicht wird verlieren wollen; und nun ist doch alles vom Hofe selbst bewilliget. Wie werd ich nun als Wirthschafterinn zu Ihnen kommen können, wie Sie mir

so oft und heilig versprachen? Ich leichtgläubiges Mädchen! o warum ließ ich mich so bethören.

Fähnrich. Weine nicht Lisette! was du befürchtest, wird nicht geschehen. Wer hat dir denn diese Neuigkeit erzählt?

Lisette. Ihre Mama selbst. Sie erhielt diesen Morgen Alles; und wird gleich kommen, Ihnen diese abscheuliche Nachricht zu bringen.

Fähnrich. Das schadet nichts Lisette. Meine Mutter hat wider meinen Willen um meine Entlassung angehalten; allein ihre Projekte sind nichts; ich quittire nicht, ich heyrathe die Nanette nicht, und reise noch heute von hier.

Lisette. Sie reisen? Wollen Sie mich wieder zum besten haben?

Fähnrich. Nichts weniger. Ich habe Ordre erhalten, gleich von hier aufzubrechen.

Lisette. Woher denn diese Ordre?

Fähnrich. Vom Regiment.

Lisette. Soll das nicht Scherz seyn?

Fähnrich. Ewige Zweiflerinn! Soll man dir Alles beschwören?

Lisette. Nu? Sie halten mir doch Wort, und nehmen mich mit?

Fähnrich. Ja! — wenn du mich versicherst, daß du nicht eifersüchtig bist.

Lisette. Eifersüchtig? wie können Sie so übel von mir urtheilen?

Fähnrich. Nimm mirs nicht übel Lisette! nach meiner Art zu denken ist es besser, alle Tage zweymal in die Bataille zu gehen, als eine eifersüchtige Weibsperson im Hause zu haben.

Lisette. Sie haben Recht. — Wann nur auch Sie nicht eifersüchtig sind?

Fähnrich. Nein! davor bist du sicher. — Allein, du mußt deßhalb nichts Unrechtes von mir glauben. Du weißt ja, daß ich dich liebe.

Lisette. O ja, mein scharmanter Herr Graf. — Wenn es so ist, so muß ich mich ja zu rechte richten, und meine Bagage zusammenpacken. — Wenn ich nur ein Amazonenkleid hätte.

Fähnrich. Mach eins Beute! meiner Schwester ihres!

Lisette. Abscheulich! nein das wag' ich nicht!

Fähnrich. Ohne Bedenken! Ich lass' ihr ein schöners dafür machen.

Lisette. Gut: in diesem Falle nehm' ichs. Ich hab es ohnehin schon einmal anversucht; es läßt mir unvergleichlich.

Fähnrich. Aber höre Lisette: weißt du nicht, ob meine Mutter baares Geld hat?

Lisette. Mein englischer Herr Graf, das weiß ich nicht gewiß. Ich hab ihre Schatulle schon lange nicht offen gesehen.

Fähnrich. Das ist jetzt das Wichtigste von unserer Reise.

Lisette. Wissen Sie was — der Verwalter hat 300 Dukaten in der Kasse; das hat er der Mama gestern in meiner Gegenwart gesagt.

Fähnrich. O das ist gut Lisette. Du bist ein allerliebstes Mädchen. Wir wollen wirthschaften, daß es eine Freude seyn soll.

Lisette. An mir soll es gewiß nicht fehlen. Wenn man sich nur nicht etwa beym Regiment darüber aufhält, daß ich bey Ihnen wohne. Man sagt mir, es ist den Herren Offiziers nicht erlaubt, Wirthschafterinnen...

Fähnrich. Fürchte nichs! Wir Fähnrichs sind von der Regel ausgenommen und können Wirthschafterin-

nen halten, so viele wir wollen. Mache deine Sachen nur hier klug, damit man nichts merkt.

Lisette. Verlassen Sie sich auf meine Geschicklichkeit. Um wie viel Uhr denken Sie denn abzureisen?

Fähnrich. In einer halben Stunde.

Lisette. Wohl! so werd ich noch früher in meinem Amazonkleid am Ende der Allee seyn, und Sie erwarten — doch — ich glaube, sie kommen schon.

Fähnrich. Ist der Hauptmann auch dabey?

Lisette. Natürlich, da ihre Schwester dabey ist.

Fähnrich. Das hat den Teufel gesehen. Lisette! sieh, daß du ihn mit guter Art wegbringst: seine Gegenwart wäre mir jetzt, gewisser Ursachen wegen, sehr lästig.

Lisette. Gut! Ich will ihn bey Seite rufen, und ihm erzählen, was ihre Schwester heute beym Frisieren von ihm gesprochen hat. Mit diesem Diskurs halt' ich ihn auf, so lang ich will.

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette. Caroline. Der Hauptmann. Der Fähnrich.

(Lisette winkt dem Hauptmann, und geht mit ihm ab.)

Fähnrich. Ums Himmels Willen, was soll das bedeuten, gnädige Mama, daß Sie heute so früh ihr Apartement verlassen?

Gräfinn. Wir alle konnten es kaum erwarten, dir den guten Morgen zu geben.

Fähnrich. Welche Gnade erweisen Sie mir! — Doch ich glaube, wir sollten lieber hier bleiben; mein Zimmer ist in der gräßlichsten Unordnung.

Gräfinn. Wie du willst mein lieber Sohn.

Fähnrich. He! Stühle!

(Ein paar Bediente setzen Stühle, und gehen wieder ab.)

Nanette. Wie haben Sie diese Nacht geschlafen?

Fähnrich. Nicht am besten.

Gräfinn. Warum mein lieber Sohn? Was hat dich gestört?

Fähnrich. Ha! ich hatte — Wallungen im Geblüte. Doch — als ein Liebhaber der Lektüre weiß ich meine schlaflosen Nächte ganz gut anzuwenden. Wenn mir nur der Morgen nicht fataler gewesen wäre, als die Nacht!

Gräfinn. Wie das?

Fähnrich. Ich erhielt ein Schreiben — von meinem Obersten, das mir gar nicht angenehm ist.

Gräfinn. Doch keine böse Nachricht, hoff' ich? Auch Ich bekam diesen Morgen eine Nachricht; aber die war mir sehr zum Vergnügen.

Fähnrich. Die meinige gar nicht. Stellen sich Eu. Gnaden nur vor: ich habe noch auf fünf Wochen Urlaub vom Generalkommando, und mein Oberster beruft mich zum Regiment.

Gräfinn. Das ist wunderlich von deinem Obersten. Doch man muß ihm nur deine Umstände vorstellen. Er ist nicht so unbeugsam, daß man ihn durch Douceur nicht sollte leiten können. Und wär' ers auch, so läge mir itzt wenig mehr daran, da der Hof nicht nur deine bevorstehende Heyrath, sondern auch deine Austretung aus den Militärdiensten gutheißt.

Fähnrich. Wie? Eu. Gn. erschrecken mich. Ich austreten? — Um alle Heyrathen der Welt nicht! Bedenken Sie nur: ich bin itzo mitten auf dem Wege zu Ruhm und Ehre, und ich sollte umkehren! was würde mein Regiment, die ganze Armee, mein point d'honneur...

Nanette. (Hitzig.) Das ist ein feines Kompliment, das Sie mir machen. Sollt' Ich Ihnen nicht lieber seyn, als alles dieß?

Gräfinn. Nur gelassen, meine liebe Muhme! du vergißt schon wieder der Douceur, die ich dir so oft empfehle.

Nanette. (Hitzig.) Aber kann man schweigen, wenn man so behandelt wird? Soll ich etwa wieder ins Kloster zurückkehren, und mich dort noch länger wie eine dumme Katze behandeln lassen, nachdem man mich hier so lange Zeit mit Heyraths-Versicherungen gefopt hat? Unmöglich! eher heyrathe ich den ersten den besten, der mir gefällt.

Gräfinn. O das ist ein erschrecklicher Vorsatz Nanette! Geduld! mehr Douceur! so wird sich alles geben. Wir wollen die Sache gründlich untersuchen; und wenn du mir Gelassenheit versprichst, so versprech' ich dir, daß du nicht mehr ins Kloster zurückkehrest.

Nanette. Wohl! ich will kein Wort reden, bis es Euer Gnaden befehlen.

Gräfinn. Höre mein Sohn! Ich tadle deine Ehrbegierde gar nicht: ich erkenne vielmehr mit Vergnügen, daß du dich mit den Empfindungen, die du von der Ehre hast, in dem Soldatenstande auf den höchsten Gipfel des Ruhmes schwingen würdest. Allein, wie oft werden die Menschen durch die Tugend selbst irre geführt, wenn sie dieselbe übertreiben, oder aus gar zu heftigem Eifer für Eine gute Sache, die übrigen vernachlässigen! Die Angelegenheiten der Ältern und der Familie sind die wichtigsten, die ein Cavalier haben kann. Du weißt, in welchem Zustande die vornehme, uralte, und man kann hinzusetzen, die reiche Familie der Grafen von der Luft sich itzo befindet. Du bist der einzige und letzte Sprosse eines Hauses, das ein glückliches Verhängniß 800 Jahre beständig

fruchtbar erhalten hat. Die Erhaltung und der Untergang dieser Familie beruht nun bloß auf Dir — sprich: Ist es itzo Zeit an den Ruhm eines Helden zu denken, da deine ganze Familie dich aufrufet, ihr Fortpflanzer zu werden?

Fähnrich. Erlauben mir Euer Gnaden: ich bin gar nicht gesinnt, meine Familie aussterben zu lassen. Es ist vielleicht kein Cavalier in der Welt, dem dergleichen barbarische Grundsätze weniger gleichsehen als mir; aber Eu. Gn. sehen gar wohl ein, daß ein braver Cavalier zugleich dem Vaterland und seiner Familie dienen kann: Nur muß man immer zuerst derjenigen Pflicht genugthun, in der man sich wirklich befindet.

Gräfinn. Diese Maxime ist ganz gut; aber wir haben ja keinen Krieg; folglich ist jene Pflicht itzo nicht so dringend wie diese.

Fähnrich. Eben das betrübt mich am meisten, daß wir keinen Krieg haben, und keinen gehabt haben, seitdem ich mit so viel Eifer diene. Hätt' ich nur Einen recht blutigen Feldzug mitgemacht, oder auch nur eine einzige Festung mit Sturm erobern helfen, so wär' ich zufrieden. Aber bedenken Sie nur, was die Welt von mir sprechen würde: ha! der junge Graf von der Luft, den man allzeit für einen Cavalier von Herzhaftigkeit und Ehre hielt, der quittirt den Dienst, eh er nur eine Katze umgebracht hat; und quittirt in eben dem Augenblicke, da man ihm Gelegenheit anbiethet, seinem Vaterlande nützlich zu werden.

Gräfinn. Seinem Vaterlande? Welchen besondern Nutzen könntest du denn itzt dem Vaterlande leisten?

Fähnrich. Ich wollte Eu. Gn. Alles sagen, wenn meine Schwester nicht gegenwärtig wäre.

Gräfinn. Deine Schwester?

Fähnrich. (Der Gräfinn ins Ohr.) Sie schwatzt dem Hauptmann alles; und da könnte sie mir Verdruß verursachen.

Caroline. Du machst mich schamroth, mein Bruder!

Gräfinn. Entferne dich einen Augenblick meine liebe Tochter! Kränke dich deßwegen nicht; du weißt, daß ich nichts zu deinem Nachtheil geschehen lasse.

Caroline. Davon bin ich überzeugt. (Sie küßt der Gräfinn die Hand.) Ich werde nicht eher wieder kommen, als bis ich gerufen werde. (Geht ab.)

Gräfinn. Nun mein lieber Sohn?

Fähnrich. Sehen Sie! unser Regiment ist in dem betrübtesten Zustande von der Welt. Wir haben keinen einzigen Offizier, der im Stand' ist, ein Bataillon zu exercieren. Unser Oberster möchte gern, daß das Regiment in dem künftigen Exercierlager es allen andern zuvorthäte, denn er ist ein braver, ehrliebender Mann. Bey diesen Umständen weiß er sich nun nicht anders zu helfen, als sich an Mich zu wenden. Er schreibt mir in den allerrührendsten Ausdrücken — und bittet mich, so bald es möglich, zum Regimente zu kommen.

Gräfinn. Aber es scheinet mir außerordentlich, daß ein Oberster sich gezwungen sieht, seine Zuflucht zu einem Fähnrich zu nehmen.

Fähnrich. Die Noth bringt ihn dazu. Wie gesagt, keiner von unsern Stabsoffiziers, kein einziger Hauptmann oder Lieutenant ist tüchtig genug. Und dieß ist die Ursache, warum ich in Gegenwart meiner Schwester den Beweggrund meiner Reise nicht entdecken wollte. Sie kann dem Hauptmanne nichts verschweigen, und ich fürchte, dieser möchte sich das Betragen des Obersten zu Gemüthe nehmen.

Gräfinn. Wenn es so ist mein Sohn, so erfreue ich mich nicht wenig über das Zutrauen, das der Oberste zu deiner Geschicklichkeit hat; und ich werde mich selbst schriftlich bey ihm bedanken.

Fähnrich. Bewahre der Himmel! er beschwöret mich in seinem Briefe, keinem Menschen was davon wissen zu lassen.

Gräfinn. Nu, so kann ichs auch unterlassen. Aber laß mich doch zu meinem Vergnügen, und zur Beruhigung deiner Braut, diesen erfreulichen Brief lesen.

Nanette. Zu meiner Beruhigung? Verzeihen Sie gnädige Frau Muhme! mir liegt wenig daran, ob sein Regiment gut oder schlecht exercirt.

Fähnrich. Ich glaube gar, ich ließ den Brief in meinem Zimmer. (Er ruft.) Johann! — Sie werden sehen, wie erbarmungswürdig mir der Mann schreibt.

Johann. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Fähnrich. Bring mir den Brief, den ich heute vom Obersten erhielt!

Johann. Vom Obersten? Erhielten Sie denn auch vom Obersten einen Brief?

Fähnrich. Dummkopf! ich las ihn ja in deiner Gegenwart, Geh, such' ihn, und bring ihn her! (Joh. geht ab.) Unter andern theilt er mir auch seine Meinungen vom Exercieren mit; allein, unter uns — der ehrliche Mann weiß selbst nicht recht, wo es fehlt. Ich werde bey den Offizieren anfangen, und sie so lange drillen, bis die Hälfte quittirt, und mir Platz macht.

Gräfinn. So wirst du auch die Offiziers exercieren?

Fähnrich. Wie die Gemeinen — ordentlich, drey Mann hoch gestellt.

Gräfinn. Bey Leibe nicht mein lieber Sohn! drey Mann hoch ist zu gefährlich.

Fähnrich. Warum gefährlich?

Gräfinn. Ich sah letzthin im Gaukelspiel nur zwey aufeinander stehen, und es verging mir vor Angst Hören und Sehen.

Fähnrich. Das ist nicht so zu verstehen: drey Mann hoch, heißt bey uns: drey Mann hintereinander.

Gräfinn. Hintereinander? Ha, so ist es nicht gefährlich.

Johann (kömmt.) Ich könnt' ihren Brief lange suchen. Erinnern Sie sich nicht, daß Sie ihn verbrannt haben.

Fähnrich. Ja wohl! wie ich vergeßlich bin! Bloß damit ihn niemand in die Hände bekäme, weil mich der Oberste so gar sehr bath, verbrannt ich ihn auf der Stelle. Schon gut Johann! (Joh. geht ab.) Nun sprechen Sie selbst, was ich als Offizier und Patriot zu thun habe.

Gräfinn. Es ist schwer zu entscheiden: allein der Hof billiget deine Austretung.

Fähnrich. Er billigt sie aus Gefälligkeit für Euer Gnaden; und würde mich dessen ungeachtet tadeln, wenn ich ihm einen so wichtigen Dienst entziehen wollte.

Gräfinn. Deine Absicht wäre also, die Austretung bis nach dem Exercierlager zu verschieben?

Friedrich. Ich bitte um Vergebung; an die Austretung ist gar nicht zu denken. Alles, was ich versprechen kann, ist zu heyrathen, wenn ich einst eine andere Charge, als diejenige eines Fähnrichs begleiten werde. Denn Euer Gnaden erkennen wohl selbst, daß es sich nicht wohl schickt, Fähnrich und verheyrathet zu seyn.

Nanette. (Hastig.) Und warum soll ein Fähnrich nicht so gut heyrathen können, als jeder andre Offizier?

Gräfinn. Sachte doch meine liebe Muhme! — Ich bin noch gar nicht mit dir zufrieden, mein Sohn.

Deine Projekten sind viel zu langwierig. Du vergißt immer meine Hauptabsicht — die Umstände der Familie. Wir sind nicht sicher, ob nicht heut oder morgen ein Krieg ausbricht: ständest du dann noch in Diensten, so würde dich dein Ehrgeiz noch weniger quittiren lassen, als itzt. Und gesetzt, der Himmel sey dafür! du würdest alsdann erschossen, oder ein Krüpel, was wäre das für ein unglückseliger Zufall!

Fähnrich. O das muß jeder brave Kerl gewärtig seyn. Hingegen würde Ich und meine ausgestorbene Familie Ehre davon haben. Ohnehin hat sich noch kein Graf von der Luft durch Tapferkeit bekannt gemacht. Ich schäme mich recht, daß ich bey all meinem fleißigen Lesen in der Geschichte noch keinen einzigen Luft unter der Zahl der Helden fand. Man liest vom Alexander Magnus, vom Prinz Eugen, vom Ovidius Naso, und hundert andern braven Cavaliers; aber nicht ein Wort von einem Grafen von der Luft: und ich ruhe nicht, bis mein Nahme in der Universalhistorie steht.

Gräfinn. Ach! du machst mir durch deine erschreckliche Bravour recht bange, mein Sohn. Was brauchst du in der Universalhistorie zu stehen? Ists denn nicht genug, daß du in allen Familien-Kalendern stehst? Die Familie wird sich länger erhalten, folglich vornehmer werden, je weniger davon in die Zahl der Helden kommen. Ich bin recht unglücklich durch deinen Ehrgeiz. Aber ich werd' es dahin bringen, daß man dir nichts von deinen Einkünften abreichet, bis du quittirest.

Fähnrich. Um des Himmels Willen! nur das nicht gn. Mama! — Wohlan! Euer Gnaden und meiner Posterität zu Liebe will ich alles thun was möglich ist. Wenn Sie mir gleich itzt 300 Dukaten Reisegeld geben, so versprech' ich, nach dem Exercierlager zu quittiren und zu heyrathen.

Gräfinn. (Für sich.) Ha! er braucht Geld. — Aber könntest du dich nicht vor deiner Abreise vermählen?

Fähnrich. Unmöglich! wie gesagt, als Fähnrich geht es nicht an. Zudem muß ich in einer halben Stunde längstens aufbrechen.

Nanette. In einer halben Stunde? O das ist abscheulich! Sie verdienten, daß man ihnen die Augen aus dem Kopf heraus kratzte!

Fähnrich. Fräulein! und wenn Sie fünfzig zwölfpfündige Kanonen gegen mich pflanzen, so sollen Sie mich nicht von der Bahn der Ehre wegkanoniren. Auf eben eine solche Art ist Herkules von seiner Omphale zum Poltron gemacht worden: aber, beym Himmel! Sie sollen an mir keinen Herkules finden!

Nanette. Was weiß ich vom Herkules! ich kenne eure Offiziers nicht; ich war immer im Kloster eingesperrt: aber so behandeln laß ich mich nicht, und wenn es mein Leben kosten sollte.

Gräfinn. Nur gelaßner, sag' ich. Ihr vergeßt beyde der Douceur.

Nanette. (Für sich.) Ich möchte bersten über ihre Douceur. — Aber sagen mir Euer Gnaden, in welcher Absicht hat man mich aus dem Kloster geholt? War es nicht, um mich hier zu verheyrathen?

Gräfinn. Ja! allein du wirst nicht heyrathen, bis du nicht aus einem sanftern Tone sprichst.

Nanette. (Sehr bescheiden.) O gnädige Frau Muhme! ich will mich ja zu allen möglichen Tönen bequemen.

Gräfinn. Bleib nur bey Diesem, so wird alles gut werden. — Höre mein lieber Sohn: ich will eingehen, daß du erst nach dem Lager quittirest. Aber geh du mir nun auch mein Begehren ein; bleib noch acht Tage hier, und vermähle dich!

Fähnrich. Das ist unmöglich.

Gräfinn. Vor acht Tage Zeit kann ich dir die 300 Dukaten nicht verschaffen, die du verlangest; ich habe jetzt kein Geld bey der Hand.

Fähnrich. Sollte denn der Verwalter keines in der Kasse haben?

Gräfinn. Schwerlich! Und hätt' er auch welches, vor den ausgesetzten Terminen gibt er Mir selbst keinen Kreuzer.

Fähnrich. O den Kerl könnte man wohl noch zwingen? Doch da führt der Geyer den Hauptmann daher. Ich bitte, schweigen Sie von dem Briefe des Obersten! Wenn mir der Hauptmann den geringsten Handwerksneid merken ließe; müßte ich mir unumgänglich den Hals mit ihm brechen.

Gräfinn. Der Himmel bewahre! du hast nichts zu befürchten.

Fähnrich. Ich will also meine Abreise veranstalten. (Er steht auf, und Alle mit ihm. Die Sesseln werden weggebracht. Indem der Fähnrich aufsteht, ruft er:) Johann!

Nanette. (Hastig.) Nein! Sie sollen hier bleiben, befiehlt die Frau Muhme.

Gräfinn. Still! Siehst du nicht den Hauptmann kommen?

Fähnrich. Mehr Douceur, Mademoiselle! (Johann kömmt.) Bring mir meinen Stock. (Johann geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Hauptmann Mannberg. Die Vorigen.

Hauptmann. Graf von Luft, ist es wahr, daß Sie zum Regimente reisen wollen?

Fähnrich. Ja! aber Sie brauchen sich meinetwegen nicht im geringsten zu beunruhigen.

Hauptmann. Warum denn so plötzlich?

Fähnrich. Das bleibt noch ein Geheimniß: aber Sie sollen es der erste erfahren. (Zum Johann, der den Stock bringt.) Komm mit mir! Indeß empfehl ich mich allerseits. (Er küßt seiner Mutter die Hand, und geht mit Johann ab.)

Gräfinn. (Indem er abgeht.) Bedenke dich nur noch besser!

Fähnrich. Ich habe schon alles Mögliche zugesagt. (Geht eilig ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette. Der Hauptmann.

Hauptmann. Sagen Sie mir doch, Gräfinn, was uns den Herrn Sohn so augenblicklich entreißt.

Gräfinn. Sein übertriebener Diensteifer. Sein Regiment scheint ihm lieber zu seyn, als alle Güter der Welt. Mein Herz hat mirs lange vorhergesagt — es hat sich nie erfreuen wollen, ihn im Soldatenstande zu wissen!

Hauptmann. Wie sollt' ihn aber der Soldatenstand zu diesem plötzlichen Entschlusse gebracht haben? er sagte noch gestern kein Wort von dieser Reise. Ich wüßte

gar nicht, was er itzt so nothwendig beym Regiment zu thun hätte. Wollt' er wirklich vor seiner Austretung von seinen Freunden persönlich Abschied nehmen; seinen Urlaub könnt' er doch immer auswarten.

Gräfinn. Das sagt' ich ihm auch: aber alle Vorstellungen sind fruchtlos. Erwägen Sie, wie lächerlich ich bey Hofe werden muß. Der Hof genehmigt, auf meine Bitte, seine Austretung von den Militärdiensten; und Er will vor Endigung des Exercierlagers nichts davon hören. Zum Glücke mangelt es ihm am Gelde, sonst wär' er schon fort.

Hauptmann. Vor Endigung des Exercierlagers? — Glauben Sie das nicht! Dahinter steckt ein Geheimniß.

Gräfinn. Ich versichere Sie: nichts als sein grenzenloser point d'honneur. — Mir ist nur um die Familie bang. Wenn mein erstgeborner Sohn noch lebte, so achtet' ichs nicht so sehr: doch, leider ist dieser todt — Das unglückselige Montpellier! das sind nun schon fünf Grafen von der Luft, die dort begraben liegen. Ich begreiffe nicht, welche Raserey diese Familie hat, nach dem unglückseligen Orte zu reisen.

Hauptmann. Diese Raserey hat schon mehr Familien angegriffen. Doch — glauben Sie nicht, daß der Herr Sohn Ihnen den wahren Beweggrund seiner Reise entdeckte! Ich vermuthe etwas ganz Anders.

Gräfinn. Was, liebster Herr Hauptmann?

Hauptmann. Nur ein Wort bitte ich. (Sie gehen etwas vorwerts, und er sagt ihr leise:) Ihr Herr Sohn ist in seiner Quartierstazion verliebt, das weiß ich gewiß; und das mag wohl die Ursache seiner Reise und seines Abscheues vor dem Heyrathen seyn.

Gräfinn. (Leise.) Das wär' erschrecklich. Verliebt? und in Wen?

Hauptmann. (Leise.) Ich rede Ihnen ohne Umschweife: er ist zum Rasen in eine Schuhmacherstochter verliebt.

Gräfinn. (Leise.) Himmel, was muß ich hören! mein Sohn — ein Graf von der Luft — bey all seinem Ehrgeiz — in eine Schuhmacherstochter verliebt! — Was glauben Sie: er wär' etwa gar im Stande eine Schwachheit zu begehen? (Laut.) Um alles in der Welt, mein englischer Herr Hauptmann! man muß seine Abreise verhindern, es koste was es wolle!

Hauptmann. Ganz gewiß! und durch die Kenntniß, die ich mir von seinem Herzen zu haben schmeichle, getraue ich mir sie zu verhindern.

Nanette. O ich bitte Sie Herr Hauptmann, verhindern Sie sie — In das fatale Kloster gehe ich durchaus nicht mehr zurück.

Hauptmann. Wohl! Ihre Wünsche sollen gewiß erfüllt werden. Allein — gnädige Gräfinn! dürfte ich die sehnliche Bitte wiederholen, die ich schon zweymal — unerhört, gethan habe. Sie wissen, wie zärtlich ich ihre anbethenswürdige Tochter liebe. Sie wissen, daß auch Sie mich ihrer unschätzbaren Gegenliebe würdigt. Sollten Sie denn nicht von ihrem harten Vorsatze abzubringen seyn? Erwägen Sie: ich soll nicht eher zum Besitze dieses Kleinods gelangen, als bis ich Oberster werde; das heißt ja mein Glück gar zu sehr verschieben.

Nanette. Gnädige Muhme, ich bitte selbst: geben Sie dem Herrn Hauptmann gleich itzt die Caroline. Sie glauben nicht, wie verdrüßlich das lange Warten ist.

Gräfinn. Ja, mein Herr Hauptmann! wenn Sie zuwegebringen, daß mein Sohn noch heute quittirt, und heyrathet; so geb ich Ihnen heute noch meine Toch-

ter, und die 40000 Thaler, die ich ihr allezeit von meinem Vermögen zugedacht habe.

Hauptmann. O wie glücklich machen Sie mich, verehrungswürdige Gräfinn! — Besorgen Sie nichts! Ihr Herr Sohn soll heute noch quittiren, und sich zum Heyrathen entschließen. Nur müssen Sie mir erlauben — eine kleine Gegenlist, eine **Nothlüge**, zu Hülfe zu nehmen, über die ihr Herr Sohn vielleicht einen Augenblick unwillig werden dürfte.

Gräfinn. Ich erlaub' Ihnen alles, was uns zum Zwecke bringt — nur, daß es mit Douceur geschehe!

Hauptmann. Bekümmern Sie sich nicht. — Ich muß itzt in größter Eile etwas schreiben; dann komm ich gleich wieder. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette.

Gräfinn. Wenn das Glück nur dießmal sein Unternehmen begünstigt; sonst sterb' ich vor Schaam und Betrübniß!

Nanette. Baron Mannberg wird gewiß keine Mühe sparen — es ist ihm so viel daran gelegen, als uns. O meine englische Frau Muhme! ich bin vor Freuden außer mir.

Gräfinn. Du geräthst heute nun gar zu oft ausser dir, meine Nanette — bald vor Freuden, bald vor Verdruß. Und beydes zusammen betrachtet, könnte man dich fast für mannsüchtig halten. Das ist ein Hauptfehler für eine Dame, besonders für ein Fräulein. Wir müssen den Männern nie unsere Schwäche merken lassen. Du kennst die Welt noch gar wenig meine Nanette!

Nanette. Freylich kenn' ich sie nicht — aber ich werde sie schon kennen lernen. Man hört hier tausend Sachen, wovon man im Kloster nichts weiß. Als zum Beyspiel, sagen mir Euer Gnaden doch, da wir allein sind: warum soll denn ein Fähnrich nicht heyrathen können?

Gräfinn. Es ist nicht ums Können zu thun. Doch laß uns jetzt an wichtigere Gegenstände denken! Ohne uns auf den Baron Mannberg allein zu verlassen, muß unsre Wachsamkeit bey diesen kritischen Umständen alle Schritte meines Sohnes begleiten — Doch — Was will meine Tochter so eilfertig!

Achter Auftritt.

Caroline. Der Amtsschreiber. Die Vorigen.

Caroline. Verzeihen Sie, gnädige Mama, daß ich eher komme, als Sie mich rufen lassen. Es laufen Klagen vom Verwalter über meinen Bruder ein, von denen Euer Gnaden ohne Zeitverlust benachrichtigt werden müssen.

Gräfinn. Was sind das für Klagen, Amtsschreiber?

Amtsschreiber. Euer hochgräflichen Gnaden gnädigster Herr Sohn kamen vor Kurzem mit hochdero Bedienten zum Verwalter, und foderten die 300 Dukaten, die wir in der Kasse hatten. Der Verwalter replicirte mit geziemender Ehrfurcht, daß er dieses Geld ohne ausdrückliche Anweisuug von Eurer hochgräflichen Gnaden nicht ausfolgen könne. Dero gnädigster Herr Sohn schienen ihm aber diese Antwort ungnädig aufzunehmen, liessen ihn durch den Bedienten halten, und geruhten ihm, mit eignen hohen Händen, ungefähr 30 derbe Stock-

streiche, mit Respekt zu melden, ad posteriora, abzureichen. Darauf zwangen Hochdieselben ihm den Kasseschlüssel ab, und nahmen die 300 Dukaten, gleichfalls eigenhändig, heraus. Der arme Verwalter, der nun weder gehen, noch stehen kann, bittet, ihn gnädigst zu entschuldigen, daß er nicht selbst kömmt, den Casum gehorsamst anzuzeigen; und empfiehlt sich zu weitern hohen Gnaden.

Gräfinn. Das ist doch in der That was Außerordentliches. Seine Lebhaftigkeit geht bisweilen gar zu weit. Ich habe mehr muthige Offiziers gekannt, aber sie haben doch keine Verwalter ad posteriora geprügelt. Mein lieber Amtsschreiber! vermeld' er dem Verwalter meine Gnade, und sag' er, daß ich ihn recht sehr betaure. Ich werd' ihm gleich etwas Balsam schicken, der für dergleichen Quetschungen unvergleichlich ist. Er möcht' aber indessen sein Unglück als eine geschehene Sache betrachten. (Der Amtsschreiber will abgehen.) Noch Eins! sind die Postpferde, die der Graf bestellt hat, schon angekommen?

Amtsschreiber. Nein Eure hochgräfl. Gnaden.

Gräfinn. Man muß am Ende der Allee genaue Acht haben, wann sie kommen; und sie gleich abschaffen. Geh er selbst ohne Zeitverlust dahin! — Er kann allenfalls ein paar Schloßwächter mitnehmen, um sie mit Gewalt abzutreiben, wenn man sie nicht gutwillig zurückführen wollte.

Amtsschreiber. Sehr wohl Eu. hochgräfl. Gn. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn. Caroline. Nanette.

Gräfinn. Das wär' ein erschrecklicher Streich! Da er itzt Geld hat, hielte ihn nichts von seiner Reise ab, wenn er die Pferde bekäme.

Nanette. Ja wohl! Das ist recht gut, daß man ihm keine Pferde zuläßt. — Wissen Sie schon Caroline, daß wir zu gleicher Zeit heyrathen?

Caroline. Sie scherzen Nanette — Die harte Bedingung ist mir zu wohl bekannt, wodurch meine Wünsche noch lange Zeit...

Gräfinn. Nein, meine Tochter! wenn Baron Mannberg es dahin bringt, daß mein Sohn quittirt, so wirst du sogleich die Seinige.

Caroline. Ach englische Mama! wie gütig sind Sie! (Sie küßt ihr die Hand.) Ich danke für...

Gräfinn. Danke nicht vor der Zeit! Wer weiß, ist der Hauptmann im Stande sein Versprechen zu erfüllen. Ich bin itzo mehr in Ängsten, als jemals. Ich fürchte, ich werde durch deinen Bruder noch eine recht unglückliche Mutter werden. O warum mußte denn mein älterer Sohn so jung sein Leben verlieren! unglückseliges Montpellier! — Kommt! wir wollen ihn selbst aufsuchen, und mit vereinigten Kräften bemüht seyn, ihn durch gemeinsames Zureden, und besonders durch Donceur auf andere Gedanken zu bringen, damit wir die schreckliche Gefahr abwenden, die euch beyde, mich, und die ganze lustische Familie bedroht. (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Fähnrich. Johann.

Fähnrich. Komm Johann! sie sind schon weg. — Du kreuzbraver Kerl! Du hast dich bey dieser Affaire wie ein Cäsar verhalten.

Johann. Nicht wahr? — So bin ich allzeit, wann ich jemanden kann prügeln helfen, der mehr Geld hat als Ich. Kein Mensch sollte mehr haben als der andere.

Fähnrich. Also du wohl auch so viel Prügel wie der Verwalter?

Johann. Ich rede nur vom Gelde: die Prügel gebühren allezeit Dem, dem sie der Himmel schickt: — Aber Sie haben den Kerl doch wacker zusammengeschlagen. Potz Wetter das waren Hiebe! —

Fähnrich. Just so wirst du mich einst in die Feinde des Vaterlands einhauen sehen. Doch wir müssen keine Zeit verlieren. Ich möchte wissen, wo die fatalen Postpferde so lange bleiben. Es ist schon mehr als eine halbe Stunde. —

Johann. Sie sollten schon hier seyn. Doch, Sie werden sich ja ohnehin vor ihrer Abreise bey der Mama beurlauben, und für die 300 Dukaten bedanken?

Fähnrich. Bey Leibe nicht! Mit ihrer Douceur wird sie mir die Exekuzion des Verwalters gewiß nicht gut aufgenommen haben. Geh nur, und besorge in größter Geschwindigkeit die Post. (Johann geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Hauptmann. Der Fähnrich.

(Da der Hauptmann die Thüre öffnet, und den Fähnrich erblickt, ruft er zurück in das Zimmer:)

Anton! die Pistolen und den Batailledegen packe nicht ein! aber tummle dich, wie Menschen möglich. (Zum Fähnrich.) Gut, daß ich Sie antreffe, und noch besser, daß Sie schon reisefertig sind! Wir müssen den Augenblick fort.

Fähnrich. Warum denn Sie? ich habe Sie ja gebethen, hier zu bleiben.

Hauptmann. O das sind ganz andre Umstände, mein lieber Herr Fähnrich. Ein fataler, abscheulicher Zufall! Hier lesen Sie diesen Brief vom Obersten!

Fähnrich. Wann haben Sie ihn denn erhalten?

Hauptmann. Diesen Augenblick, durch eine Staffette.

Fähnrich. (Lieset.) „Sie müssen sich nach Empfang dieses, ohne eine Minute zu verlieren, sammt dem „Herrn Fähnrich, Grafen von der Luft, auf die Post se„tzen, und so schnell es möglich, zum Regiment eilen. „Da die Ursache hievon ohnehin nicht lange ein Geheim„niß bleiben kann, so will ich sie, um Ihnen die Dring„lichkeit der Sache begreifflich zu machen, hieher setzen. „Der Feind ist gestern auf eine, unter christlichen Poten„taten unerhörte Art, da sich jedermann eines tiefen Frie„dens versichert glaubte, an zwey Orten, mit unglaublich „starken Armeen in unsre Provinz eingefallen; und hat „heute, nach einem zweyten forcirten Marsche, ein sehr „festes Lager nahe an der Hauptstadt bezogen. Da man „natürlicher Weise die Belagerung oder Bombardirung „der Hauptstadt nicht verstatten kann; so zieht man sich

„unserer Seits in möglichster Geschwindigkeit zusammen, „und machet den Antrag, ihm dieser Tagen eine Haupt- „schlacht zu liefern. Urtheilen Sie selbst, wie dringend ih- „re Rückkehr sey! Besonders machen Sie dem Herrn „Fähnrich, dessen Gegenwart man hier noch eher bedarf, „zu wissen, daß das Bataillon, wobey er steht, bereits „auf feindliches Kommando ernannt ist, um eine Batte- „rie von hundert Kanonen, die des Feindes linken Flü- „gel deckt, zum Anfange der Schlacht wegzunehmen. Ich „bin übrigens, in Hoffnung, Sie binnen zweymal vier „und zwanzig Stunden zu sehen, Dero ergebenster

Schönheim, Oberster.

Postscript. „Diesen Morgen sind zwey unserer In- „fanterieregimenter, und acht Eskadrons in Stücke ge- „hauen worden; so, daß von Allen nur ein einziger Pfei- „fer, aber auch Der nur mit Einem Arm, entkam; denn „der Feind gibt keinen Pardon.“

Haupmann. Sehen Sie nun, was das wieder für ein abscheulicher Zufall ist. Schon vor vierzehn Ta- gen wurde erzählt, der Feind mache verdächtige Bewe- gungen an der Grenze; und kein Mensch dachte an eine Vorsehung.

Fähnrich. Ich begreiff' es gar nicht; das ist ja wider alles Völkerrecht.

Hauptmann. Völkerrecht? Gibt es denn Eines — außerhalb der Juristenschule?

Fähnrich. Itzo Krieg! was Teufel! — Unser Hof sollte sich lieber gütlich abfinden.

Hauptmann. Das wäre schön! wozu hielt er denn so zahlreiche und wohlunterhaltne Truppen?

Fähnrich. Sie werden sehen, es wird nicht gut gehen. Gleich eine Hauptschlacht liefern, das ist offenbare Narrheit.

Hauptmann. Nein! lieber geschwind; sonst verschanzt sich der Feind bis an die Augen; dann jag ihn der Satan weg!

Fähnrich. Sagen Sie mir nur, wie das feindliche Kommando mein Bataillon treffen kann.

Hauptmann. Ganz richtig! das Kommando ist im vorigen Kriege an ihrem Bataillon stehen geblieben.

Fähnrich. Eine Batterie von 100 Kanonen attaquiren — das heißt ja die Leute wie Rindvieh auf die Schlachtbank führen.

Hauptmann. Ja wohl! da werden so viele Arme, Beine und Köpfe in der Luft herumfliegen, daß die Raben der ganzen Gegend sich daran werden fett fressen können.

Fähnrich. Ha, da bin ich kein Narr.

Hauptmann. Was wollen Sie machen? Hier heißt es: Siegen oder sterben.

Fähnrich. Sterben? Der letzte Zweig von der luftischen Familie? Wissen Sie nicht, daß der Hof mit aller Gewalt darauf dringt, daß ich quittiren und heyrathen soll?

Hauptmann. Ich hab' es gehört; aber Sie werden doch vorher die Batterie mit den 100 Kanonen wegnehmen? Das wär' eine That für einen Bräutigam.

Fähnrich. Nein! ein Bräutigam braucht ganze Glieder. Kein so toller Wagehals bin ich nicht; und mit einem Worte: ich quittire.

Hauptmann. Itzt quittiren? Denken Sie doch!

Fähnrich. Mein geringster Kummer! Ich will nicht der erste Graf von der Luft seyn, der sich wie ein Narr todt schießen läßt.

Hauptmann. Wie ein Narr? wie sprechen Sie vom Tode fürs Vaterland?

Fähnrich. Man kann dem Vaterlande mit mehr Bequemlichkeit und weniger Gefahr dienen. Ich bin nicht Schuld an diesem Kriege, und will mich auch nicht darein mengen. Da kömmt eben meine Mutter, ich werde der Historie gleich ein Ende machen.

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfinn. Nanette. Caroline. Die Vorigen.

Fähnrich. Euer Gnaden kommen eben recht. Ich habe endlich die Billigkeit ihrer Foderungen reiflicher überdacht und erkannt. Verzeihen Sie mir, daß ich mich so lange widersetzet. Ich bereue jetzt meinen Fehler; ich heyrathe, und quittire noch heute.

Nanettte. Noch heute? O das ist unvergleichlich!

Caroline. Welche Freude machst du mir, mein Bruder!

Gräfinn. Und welchem glücklichen Zufalle muß ich diese erwünschte Entschließung verdanken?

Fähnrich. Ich will Ihnen sagen — wir haben diesen Sommer kein Exercierlager, folglich bin ich dem Regimente nicht so unentbehrlich.

Gräfinn. Ich traue dir noch nicht recht mein Sohn: du willst mir vielleicht durch diese Vertröstungen den Verdruß vergüten, den du mir durch dein Betragen gegen den Verwalter verursachet hast?

Fähnrich. Nein gn. Mama! dieser Affaire wegen bitte ich um Verzeihung.

Gräfinn. Wenn dein Vorgeben wahrhaft ist, so will ich dirs verzeihen. Aber ich zweifle fast.

Fähnrich. Auf Ehr und Gewissen! Ich quittire und heyrathe noch heute. Herr Hauptmann, Sie sind Zeuge; man soll mich nicht für einen braven Cavalier erkennen, wenn ich nicht Wort halte.

Hauptmann. Ha das ist mir schon genug. Ich werd' es also gleich dem Obersten schreiben.

Fähnrich. Das brauchen Sie nicht, Sie können ihms mündlich sagen.

Hauptmann. Auch das werd' ich zu seiner Zeit thun. Vorher aber will ich noch meine Vermählung mit Dero Fräulein Schwester vollziehen, und dann künftiges Monat mit ihr zum Regimente reisen.

Fähnrich. Wie? — Sie wollten also die große Schlacht versäumen? — Das wäre schön für einen ehrliebenden Offizier!

Hauptmann. O zur Schlacht ist es noch lange Zeit. — Der Feind hat sich schon wieder zurückgezogen.

Fähnrich. Zurückgezogen? wie ist das möglich?

Hauptmann. Es scheinet wohl etwas geschwind — allein — ich will es Ihnen nur kurz sagen: der feindliche Einfall und die große Batterie waren Erfindungen meiner List; und um zum Besitze ihrer Fräulein Schwester zu gelangen, hätt' ich noch zehn dergleichen Batterien anlegen lassen.

Fähnrich. Was Teufel — und der Brief vom Obersten?

Hauptmann. Den hab' ich selbst geschrieben.

Fähnrich. Wie Herr Hauptmann? ist es erlaubt, einen Mann von Ehre so auf die Probe zu stellen? — (Zornig.) Sie werden mir Genugthuung leisten!

Hauptmann. Die beste Genugthuung wird seyn, daß ich den ganzen Zufall verschweige: schweigen Sie auch davon, damit ihn die Welt nicht erfährt. — Den Brief will ich zerreissen. (Er zerreißt ihn.)

Gräfinn. Wie ich aus allen Umständen merke mein Sohn, so ist des Herrn Hauptmanns Meinung recht gut: und er hat Dich auf eine viel erlaubtere Art hintergangen, als du mich hintergehen wolltest.

Fähnrich. Verfluchter Streich! — Doch, es ist geschehen: — wir sind gute Freunde, und heyrathen miteinander. (Für sich.) Wenn die Sache verschwiegen bleibt; kann ich doch immer noch für einen Helden passiren.

Gräfinn. Und Ich, Herr Schwiegersohn, ich danke Ihnen, daß Sie mir aus einem so verdrüßlichen Zustande geholfen haben. Ich werde als eine rechtschaffene Dame mein Versprechen ganz und mit Vergnügen erfüllen.

Nanette. Auch ich bin Ihnen verbunden, daß ich nicht mehr in das fatale Kloster zurückkehre.

Caroline. Und Ich, mein theuerster Herr Hauptmann! Ich, die am meisten durch ihre Erfindung gewinne, was soll ich Ihnen sagen, als daß ich Sie ewig lieben werde! (Der Hauptmann küßt ihr die Hand.)

Letzter Auftritt.

Johann von einer Seite, und bald darauf **der Amtschreiber** mit **Lisetten** im Amazonenkleide, und **zween Schloßwächtern** von der andern.

Johann. Gnädiger Herr! (Er winkt ihm.)

Fähnrich. Sprich laut Johann!

Johann. Die Postpferde sind uns abgeschafft worden. —

Fähnrich. Gut: wir brauchen sie nicht mehr.

Gräfinn. Was ist denn das für ein neuer Auftritt? Lisette in einem Amazonenkleide.

Amtsschreiber. Euer hochgräflichen Gnaden hoher Verordnung zu Folge, ging ich in die Allee, die von Dero gnädigem Herrn Sohne bestellten Postpferde zu erwarten. Sie begegneten mir schon, und ich ließ sie zurücke führen. Während dessen erblickte ich hinter einem Gesträuche etwas, das einem Menschen glich, und sich ängstlich vor mir zu verstecken schien. Ich ging darauf los, und fand eurer hochgräflichen Gnaden wohlbestellte Kammerjungfer. Weil mir nun alle Umstände, und besonders ihre Kleidung verdächtig vorkamen; so wollte ich gehorsamst ohnermangeln, sie Dero selbst eignen hohen Augen vorzustellen. Sie widersetzte sich aber mit äußersten Kräften; und ich sah mich gezwungen, meine Zuflucht zu der hochgräflichen Schloßgarde zu nehmen, und die Verdächtige mit Gewalt hieher zu bringen.

Gräfinn. Was soll das bedeuten Lisette?

Lisette. Daß ich — ein unglückliches Mädchen bin. —

Gräfinn. Wie kömmst du in dieses Kleid?

Caroline. Das ist ja meine Kosake?

Lisette. Ja Euer Gnaden — ich habe sie — auf Befehl des Herrn Grafen — Beute gemacht.

Gräfinn. So? in welcher Absicht?

Fähnrich. Gnädige Mama! verzeihen Sie, ich will Ihnen alles entdecken. Das arme Mädchen ist unschuldig. Ich habe sie beredet, mit mir zum Regimente zu reisen: und weil sie kein Reisekleid hatte, rieth ich ihr, meiner Schwester ihres zu nehmen.

Gräfinn. (Zur Lisette.) Und was hattest du beym Regimente zu thun?

Lisette. Der Herr Graf hatte die Gnade, mich als seine Wirthschafterinn anzuwerben.

Fähnrich. Ja! — denn ich will Euer Gnaden sagen: wenn ich nicht quittirt hätte, so wäre mir eine Wirthschafterinn unentbehrlich gewesen. Ich hatte beym Regiment keinen Menschen, der mir nur mein kleines Frühstück so gut machen konnte, wie es hier die Lisette mir machen konnte.

Gräfinn. Lisette! das Kleid, das du anhast, ist Dein; packe dich aber sogleich aus meinem Hause!

Nanette. Gnädige Frau Muhme! ich bitte für sie — das Mädchen wird nur beym Regiment haben heyrathen wollen.

Fähnrich. Ja ja, Mama! Weil die ganze Sache so lustig gegangen ist, so machen Sie uns nichts Tragisches darein. Ich war ja an Allem Schuld. — Mir fällt etwas ein. Mein Johann möchte gern den Ehestand versuchen; ich avancir' ihn zum Kammerdiener, lassen wir sie zusammenheyrathen.

Gräfinn. Nu — Dir zu Gefallen mein Sohn — mir ist es lieber, wenn ich die Sache mit Douceur abthun kann.

Fähnrich. Es ist besser. Ihr mögt doch einander?

Johann. Natürlich. Ich habe jetzt ohnehin keine Andere; und ich möchte doch auch nicht gern meine Familie aussterben lassen.

Fähnrich. Und du Lisette?

Lisette. Um meinen Dienst nicht zu verlieren, warum soll ich den Herrn Johann nicht lieben können?

Fähnrich. Gut! so heyrathet einander, weil heut Alles dazu bestimmt zu seyn scheinet. — Und Euer Gnaden werden sehen, daß sie recht vergnügt und erbau-

lich mit einander leben werden: denn im Heyrathstiften pfleg' ich ungemein glücklich zu seyn.

Gräfinn. Wohlan! Laßt uns alles Vergangene vergessen, uns über das Gegenwärtige erfreuen, und sowohl den itzt lebenden, als noch nachkommenden lustischen Familien, zu dieser erfreulichen Begebenheit Glück wünschen!

Ende des Lustspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ayrenhoff, Cornelius <<von>>,

Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, kais. königl. Feldmarschall-Lieutenants, sämmtliche Werke

Bd.: 3

Wien (1803)

P.o.germ. 66-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104934-4